

DIE WELTWOCHEN



Faesers Schnüffelstaat

DDR-Methoden gegen die Demokratie: Deutschlands Regierung ausser Rand und Band. *Roger Köppel und Alexander Wendt*

Der Missverständene

Warum es sich lohnen würde, Putin zuzuhören. *Wolfgang Koydl*

«Israels Politik bedroht Juden weltweit»

Der Historiker Moshe Zimmermann aus Jerusalem über den verhängnisvollen Gaza-Krieg. *Pierre Heumann*

Physiker der Zuversicht
Gerd Ganteför zerlegt
die Endzeitszenarien der
grünen Alarmisten

ENDLICH SCHMERZFREI



- ✓ Aktiviert die Muskulatur
- ✓ Verbessert die Durchblutung
- ✓ Für schmerzfreies Gehen und Stehen



Lernen Sie den Schweizer Luftkissen-Schuh
kennen: www.kybun.swiss

kybun⁺
Switzerland

Wer ist Wladimir Putin? Moshe Zimmermann über den Gaza-Krieg, Physiker Gerd Ganteför zerlegt die Endzeitszenarien der Klima-Alarmisten, Alexander Solschenizyn in Zürich

Auf Wladimir Putin scheint zuzutreffen, was Winston Churchill über Russland sagte: ein Rätsel innerhalb eines Geheimnisses, umgeben von einem Mysterium. Was ist er wirklich? Ein Charmeur und lupenreiner Demokrat? Ein Psychopath und eiskalter Killer? Wolfgang Koydl versucht zu entschlüsseln, wie der Kremlchef tickt. Sein Fazit: Es gibt kein Geheimnis. Er sagt, was er denkt. Man muss ihm nur zuhören. **Seite 14**

Wieder kommen die Meldungen über Temperaturrekorde, die EU-Klimawandelplattform Copernicus meldet, 2024 habe den wärmsten seit je gemessenen Januar gebracht. Die EU verschärft ihr offizielles Ziel zur CO₂-Reduktion. Muss man befürchten, dass die Erde ausser Kontrolle gerät? Wir fragen den Konstanzer Physiker Gerd Ganteför, der sich eingehend mit den Berichten des Weltklimarats befasst hat. Ihn erstaunt, dass all die Klimaalarmmeldungen in der Öffentlichkeit so bereitwillig geglaubt werden. Er erklärt, was hinter der Panik steckt und warum die Menschheit auf längere Zeit hinaus lediglich die Hälfte der CO₂-Emissionen reduzieren müsse. Einblicke in naturwissenschaftliche Zusammenhänge sind seiner Ansicht nach das beste Mittel gegen Angst – Optimismus durch Physik. **Seite 22**

Vor fünfzig Jahren kam Alexander Solschenizyn in Zürich an, drei Tage zuvor war er wegen der Veröffentlichung seines «Archipel Gulag» von den sowjetischen Machthabern verhaftet



Gert Ganteför: «Klima-Aktivisten wollen keine guten Nachrichten hören.»

und ausgewiesen worden. Der Nobelpreisträger hatte dem Anwalt und Kantonsrat Fritz Heeb die Wahrnehmung seiner Autorenrechte anvertraut. Zwei Jahre lebte er hier. Aus Zürich vertrieben ihn die Reporter und Gaffer, aus der Schweiz die Steuerbehörden und der KGB. Vor zehn Jahren war seine Witwe anlässlich einer Ausstellung in Genf. Jürg Altwegg ist Solschenizyns Spuren in der Schweiz und der Geschichte des 20. Jahrhunderts nachgegangen. Die Kriege in der Ukraine und in Gaza verleihen seinem Werk eine neue Bedeutung. **Seite 26**

Das Massaker vom 7. Oktober und Israels brutales Vorgehen im Gaza-Krieg offenbaren zwei Tatsachen, die bisher verdrängt wurden. Erstens wurde das Versprechen des Zionismus, Juden eine sichere Heimat in Israel zu garantieren, nicht eingelöst. Zweitens richtet sich der weltweite Zorn auf Israels Krieg auch gegen die Juden in der Diaspora. Sie seien Geiseln des israelischen Anspruchs, alle Juden zu vertreten, sagt der Historiker Moshe Zimmermann. **Seite 30**

Ihre Weltwoche

IMPRESSUM

Herausgeberin: Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon.

Chefredaktor: Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti. **Corporate Publishing:** Florian Schwab.

Redaktion und Verlag: Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

Kundenservice: Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo

Anzeigenverkauf: Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



Inspiration zu neuem Schaffen: Solschenizyn in Zürich. S. 26



Welche Pressefreiheit? Julian Assange. S. 32

DIESE WOCHE

- 3 **Intern**
- 6 **Editorial**
- 8 **Harald Martenstein**
Fraumänner-Kuddelmuddel
- 9 **Matthias Matussek**
Lieber Roderich Kiesewetter
- 10 **Alexander Wendt**
Willkommen im autoritären Faeserland
- 12 **Inside Washington**
Lahmes Pferd am Start
- 12 **Personenkontrolle**
- 13 **Wie dement ist Joe Biden?**
Sorge um den US-Präsidenten
- 14 **Es würde sich lohnen, ihm zuzuhören**
Psychogramm Wladimir Putins
- 16 **Im Haarspray liegt die Kraft**
Miley Cyrus' Föhnfrisur
- 17 **Kurt W. Zimmermann**
Die politische Mediengeografie
- 18 **Michael von der Schulenburg**
Ukraine-Frieden näher als gedacht
- 19 **Denise Coates**
Prüfstein für Kleinlichkeit
- 20 **Wohlstand in Deutschland**
Der Vorsprung schwindet rasant
- 22 **Gerd Ganteför**
«Klima-Aktivisten wollen keine guten Nachrichten hören»
- 25 **John Travolta**
Die Jugend wird siebzig
- 26 **Alexander Solschenizyn in Zürich**
Im Herzen der Hölle leuchtet ein Licht
- 28 **Journalismus**
Wer ist Tucker Carlson?
- 29 **Anabel Schunke**
Wenn selbst Schwerstverbrecher grinsen
- 30 **Moshe Zimmermann**
«Israels Politik bedroht Juden weltweit»
- 32 **Sevim Dagdelen**
Julian Assange, Dissident des Westens
- 34 **Ein «Silverfinger» kommt selten allein**
Die verrückte Geschichte der Familie Hunt

- 37 **Tamara Wernli**
Steckt die GenZ in der Liebeskrise?
- 38 **Pascal Lottaz**
Putin, Carlson und das US-Imperium
- 40 **Nachrufe**
Freddy Nock (1964–2024),
Robert Badinter (1928–2024)

LITERATUR UND KUNST

- 41 **Ikone der Woche**
- 42 **Historische Romane**
Kassenschlager, seit 200 Jahren
- 44 **Bücher der Woche**

LEBEN HEUTE

- 48 **Wunderbare Welt**
- 48 **Unten durch**
- 49 **Sex**
- 50 **Leserbriefe**

Silber: der Super-Rohstoff der Zukunft

Elektromobilität, Photovoltaik, Telekom und Medtech: Ohne Silber würden diese Branchen still stehen. Das Edelmetall ist gefragter denn je – und im Vergleich zu Gold viel günstiger zu haben. Investieren Sie einfach in reines Silbergranulat mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.

Reines Silbergranulat.
Mit jeder Einzahlung ins S-Deposito erwerben Sie Silbergranulat, den Grundrohstoff für alle Silberanwendungen.

Wichtigstes Geldmetall.
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

Win-win-Partnerschaften.
Über das S-Deposito lassen sich Tauschgeschäfte abwickeln. So kann man bei vielen Firmen Einkäufe gegen Silber tätigen.

Smart in Silber investieren.
Das S-Deposito vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Tägliche Ein- und Auszahlungen sind möglich.

Sichere Lagerung in der Schweiz.
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

Inflationsschutz.
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor einer Geldentwertung.

Unabhängig.
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken und Staat. Ihr physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschliesslich Ihnen.

Begehrte in der Industrie.
Silber ist ein hervorragender thermischer und elektrischer Leiter. Der Weg zu einer emissionsarmen Wirtschaft führt über Silber.

Schützen Sie
Erspartes vor
Bankenkrisen
und Inflation!

Faesers Schnüffelstaat ist eine Karikatur der DDR

Wir wollen keine Hexenjagd und schon gar keine Gesinnungsschnüffelei. Wir sagen auch, jeder muss die Chance haben, zu unserer Verfassungsordnung, wenn er will, wieder zurückzufinden.

Helmut Kohl

Ich liebe, ich liebe doch alle, alle Menschen.

Erich Mielke

Viel Kritik, ja regelrechte Empörung hat die deutsche Innenministerin Nancy Faeser mit ihrem Massnahmenplan gegen tatsächlichen und angeblichen Rechtsextremismus ausgelöst. Bekannte Staatsrechtler sahen sich genötigt, warnend in die Diskussion einzugreifen. Was die SPD-Politikerin da vom Zaun breche, sei «undemokratisches Denken», sagte etwa Volker Boehme-Nessler, Professor für Öffentliches Recht in Oldenburg, dem Portal *Nius*. Für «grundrechtswidrig» hält der in Augsburg lehrende Rechtsprofessor Josef Franz Lindner den geplanten Vorstoss der Ampelministerin.

Angst vor der Demokratie

Für einige Kommentatoren droht sich Deutschland zusehends in eine Art linken Gesinnungsstaat zu verwandeln. Die rechte Opposition wittert ein Ende der Meinungsfreiheit und manch Schlimmeres mehr. Zweifellos sind die vorgestellten Pläne des Innenministeriums beunruhigend. Sie zeugen von einem aus Schweizer Sicht ziemlich exzentrischen Demokratieverständnis. Demokratie ist in den Augen von Faeser und ihren Leuten offenbar kein blosses Entscheidungsverfahren nach dem Mehrheitsprinzip, sondern eine Gesinnung, ein Konsens bestimmter politischer Meinungen, die drinliegen oder eben nicht, um dann staatlich verfolgt zu werden.

Fairerweise muss man anmerken, dass dieser seltsame Demokratiebegriff nicht erst seit gestern in der Bundesrepublik herumgeistert.

Schon frühere Regierungen flirteten mit der Idee, die Demokratie an eine Reihe von politischen Glaubenssätzen zu knüpfen, die vom Staat eingefordert werden dürfen, ja sollen. Demokrat wäre demnach einer, der die von den herrschenden Milieus erwünschten Meinungen teilt, heute etwa zur Frage der Zuwanderung, der Europäischen Union oder des Kriegs in der

Demokratie ist in den Augen von Faeser offenbar eine Gesinnung, ein Konsens bestimmter Meinungen.

Ukraine. Wer in diesen Fragen eine andere Meinung vertritt als die Regierung, läuft Gefahr, als Nichtdemokrat, neuerdings als Verfassungsfeind abgestempelt, bestraft zu werden.

Der in Basel lehrende Philosoph Karl Jaspers hat solche Vorstellungen auf eine in der Bundesrepublik tief wurzelnde Angst der Deutschen vor dem Volk, die eigentlich eine Angst der Deutschen vor sich selber ist, zurückgeführt. Vermutlich traf er damit einen empfindlichen Punkt der Wahrheit. Zwar ist der Diktator Hitler seinerzeit keineswegs durch eine Volksmehrheit an die Macht gekommen, weit über 60 Prozent der deutschen Wähler stimmten in den letzten freien Wahlen gegen ihn. Es seien die «Schleusenwärter» der Macht gewesen, wie es Jaspers ausdrückte, die der «braunen Flut» den Weg geebnet hätten, ein kleiner Kreis konservativer Politiker, die glaubten, den von ihnen unterschätzten erklärten Demokratiefeind Hitler kontrollieren zu können nach dem Motto «Wir schaffen das».

Sie schafften es eben nicht, und Jaspers plädierte aufgrund dieser Erfahrungen dafür, nicht zuerst das Volk, sondern im Gegenteil die Parteien und die machtausübenden Instanzen im Staat einem verschärften Misstrauen, einer erhöhten Wachsamkeit auszusetzen. Doch seine Mahnun-

gen blieben unerhört, ja wurden zu ihrer Zeit, in den sechziger Jahren, als man zu Recht darauf stolz war, aus den Trümmern des Krieges eine so stabile demokratische Staatsform aufgebaut zu haben, als ketzerische Nestbeschmutzung eines im Schweizer Exil lebenden Gelehrten abgetan. So blieb die Bundesrepublik gegen Jaspers' Mahnungen auf einem tiefwurzelnden, eben institutionalisierten und damit den Mächtigen und der politischen Klasse dienenden Misstrauen gegenüber dem Volk errichtet mit sehr starken Parteien, sehr hohen Hürden für neue Parteien und einem Wahlrecht, bei dem der Bürger lediglich mit zwei Kreuzen auf seinem Wahlzettel auf die Machtverteilung Einfluss nehmen kann.

Widerstand gegen Verfügungen von oben

Das ging so lange gut, als die Mehrheit der Bevölkerung das Gefühl hatte, nach den Geisterbahnfahrten und Exzessen der Geschichte kompetent, stabil und im weitesten Sinn gut regiert zu werden. Es störte zum Beispiel nur wenige, als die damalige Bundesregierung unter Helmut Kohl ohne jede Volksabstimmung entschied, die D-Mark durch den Euro zu ersetzen. Hinterher gaben beteiligte Minister unumwunden zu, dass so etwas «demokratisch» niemals durchzusetzen gewesen wäre. Sie machten es trotzdem. Die deutschen Regierungen von Schröder bis Merkel wären, ohne mit der Wimper zu zucken, bereit gewesen, das deutsche Grundgesetz durch einen EU-Verfassungsvertrag auszuwechseln, ohne Volksabstimmung selbstverständlich auch dies, was nach Auffassung mancher Staatsrechtler auf einen Bruch des Grundgesetzes hinausgelaufen wäre.

Seit einigen Jahren allerdings mottet und verstärkt sich das Unbehagen der Bevölkerung gegen diese Demokratie von oben, gegen die Neigung der Politiker, weitreichende Entscheidungen zu treffen, die sich im Nachhinein als nachteilig für grosse Bevölkerungskreise

herauszustellen pflegen. Zu nennen wären die Massenaufnahme sogenannter Flüchtlinge durch die Regierung Merkel im Jahr 2015 und der Ausstieg aus der Kernenergie. Es folgten die sich über Eigentumsrechte und die Wirtschaftsfreiheit hinwegsetzende Klimapolitik und schliesslich die Corona-Massnahmen, die rückwirkend von vielen als völlig unnötiger Angriff auf zentrale Grund- und Volksrechte empfunden wurden. Im gleichen Stil ging es weiter, zuletzt mit der Entscheidung der «Ampel», die Bundesrepublik, diesen antikrieglerischen Staat par excellence, in eine sich verschärfende, indirekt militärische Konfrontation mit dem einstigen Wirtschaftspartner Russland hinein-zureiten.

Anstatt nun zu diesen wichtigen Weichenstellungen möglichst breite Debatten anzuregen und durchzuführen, haben sich die etablierten Parteien, egal, ob Regierung oder Opposition, die sich ohnehin zum Verwechseln angeglichen hatten, schon unter Merkel hinter ihren Verfügungen verschanzt, als handle es sich um Dogmen, um religiöse Wahrheiten. Kritiker wurden abgekanzelt, entlassen, wenn sie im Staatsdienst waren, schliesslich zu Extremisten oder «Nazis» erklärt. Das unselige, institutionalisierte Misstrauen der Regierenden gegen das Volk brach sich immer ungehemmter Bahn und provozierte natürlich auch Gegenkräfte. Die «Alternative für Deutschland» ist das Ergebnis dieser bereits von Merkel vorgespurten «alternativlosen» Diskussionsverweigerung einer sich immer mehr von der Bevölkerung entfernenden Classe politique. Man denke nur an die Bemerkung von Aussenministerin Baerbock, sie würde ihre Russlandpolitik auch durchziehen, wenn eine Mehrheit der Bevölkerung dagegen wäre. Die eigene Wahrheit der Politiker steht über der Mehrheit der Bevölkerung, des Souveräns – so weit haben sich die Regierenden in Deutschland inzwischen von der Demokratie entfremdet, entfernt.

Faersers Bekehrungsstaat

Innenministerin Nancy Faeser ist nun mit ihren an die DDR erinnernden Spitzelmethode gleichsam Höhepunkt, aber auch Karikatur dieser in der Bundesrepublik verankerten Neigung zum hochmütig-überheblichen Gesinnungsstaat, der freihändig von oben über die Köpfe der Bürger hinwegregiert. Es war Faeser, die als mutmasslich erste deutsche Politikerin seit dem Zweiten Weltkrieg öffentlich wieder mit einer politischen Armbinde auftrat – um sich an der Fussball-WM in Katar für die LGBTQ-Bewegung zu engagieren. In aller Selbstverständlichkeit lebte Faeser damit weltöffentlich vor, was für sie ein Staat sein soll: keine weltanschaulich neutrale Instanz zur Verwirklichung des Rechts, sondern im Gegenteil eine antiliberalen, weltanschaulich-moralische Anstalt, die mit

Bekehrungsabsicht auftritt, aber auch, wie sich immer klarer herausstellt, mit Verfolgungsgewalt gegen Andersdenkende und Nicht-bekehrte-sein-Wollende.

Ihr Massnahmenplan zielt in exakt diese Richtung: Es geht darum, unerwünschte Meinungen auszumerzen, die Macht der Regierenden zu betonieren und die Opposition in den Ruch des Landesverrats oder der Staatsfeindschaft zu bringen, unter anderem auch dadurch, dass man sich, wie Faeser es formulierte, um die «Gerichte kümmert», also die rechtsstaatliche Gewaltenteilung verletzt. Der Angriff gegen Andersdenkende und Nichtbekehrte unter Aushebelung der Unschuldsvermutung geht

Vielleicht erreicht sie das genaue Gegenteil: dass immer mehr Deutsche sich nicht mehr abkanzeln lassen.

einher mit einer schleichenden Ausweitung des Kampfbegriffs «Rechtsextremismus», der inzwischen fast wahllos angewendet werden kann gegen alles, was nicht nachweislich links ist. «Extremist» ist in dieser Lesart nicht mehr nur ausschliesslich jemand, der zur Erreichung seiner Ziele Gewalt einsetzt. Es reicht die falsche Meinung, auf dass der Staat seine Spitzel und Sanktionen in Aktion setzen kann. Faeser verkörpert den Rückfall in jene Zeit, als in Europa Missionare und Kreuzzügler den Ton angaben. Amerikaner könnten sich an die Zeit unter dem kommunistenfressenden Senator Joseph McCarthy erinnern.

Durchbruch zur richtigen Demokratie

Wird sie Erfolg haben? Hoffentlich nicht. Vielleicht erreicht sie mit ihren Bestrebungen sogar das genaue Gegenteil von dem, was sie sich erhofft: dass nämlich immer mehr Deutsche sich nicht mehr so leicht abkanzeln lassen «von oben», dass sie dem institutionalisierten, im Grunde undemokratischen Misstrauen der Regierenden gegen das Volk mit dem urdemokratischen Misstrauen der Bevölkerung von unten gegenüber dem Staat und seinen Sachwaltern reagieren. Laut einem aktuellen Sorgenbarometer von Infratest Dimap steigt die Zahl jener Deutschen, die ihre Regierung als akute Bedrohung empfinden. Mal sehen.

Mit ihren Plänen entstellt Faeser jedenfalls die Arroganz der Mächtigen, diese Konstruktionschwäche der Bundesrepublik, zur Kenntlichkeit. Kaum mehr übersehbar. Es ist möglich, vor allem aber wäre es zu wünschen, Nancy Faeser trage mit ihren undemokratischen Massnahmen unfreiwillig dazu bei, dass in Deutschland endlich eine richtige Demokratie, die nicht auf der Angst vor dem Volk beruht, sondern auf dem vernünftigen Misstrauen der Bürger gegenüber dem Staat und seinen mächtigen Parteien, zum Durchbruch kommen könnte. R. K.

Vielen Dank
für
Ihre Treue!



DIE WELTWOCHEN

Steigen Sie
ein,
fliegen Sie
mit!



weltwoche.de



Fraumänner-Kuddelmuddel

In vielen Demokratien darf man nicht mehr aussprechen, dass es nur zwei Geschlechter gibt. In Deutschland halten glücklicherweise die Fussballfans noch dagegen.

Harald Martenstein

Den deutschen Fussball regiert der Fussballbund DFB. International ist der DFB bei weitem nicht mehr so erfolgreich wie einst. Stattdessen ist er woke geworden. Insofern ist der deutsche Fussball wieder einmal ein Spiegelbild der deutschen Gesellschaft.

Der Bundesligaklub Bayer Leverkusen ist eine der wenigen positiven Überraschungen, die im deutschen Fussball in letzter Zeit gelungen sind. Nicht Bayern München wie sonst meistens, nein, Bayer Leverkusen führt die Tabelle an und spielt fantastisch. Kürzlich gab es ein Auswärtsspiel bei Werder Bremen, das im Mittelfeld herumdümpelt. Bremer Fans sind in der Regel links und woke, die Leverkusener nicht so. Im Leverkusener Fanblock wurde nämlich ein Spruchband gezeigt, auf dem stand: «Es gibt viele Musikrichtungen, aber nur 2 Geschlechter.» Das sollte die Bremer ärgern, was auch auf ganzer Linie gelang, Leverkusen siegte 3:0.

«Offenheit und Toleranz»

Beim DFB waren sie über diese als skandalös empfundene Aussage empört. Wegen «diskriminierendem Verhalten» seiner Fans musste Leverkusen 18 000 Euro Strafe zahlen, was der

In der DDR durfte keiner aussprechen, dass es eine Mauer gab – es gab einen «antifaschistischen Schutzwall».

Verein auch tat. Ausserdem legte er ein Bekenntnis zu «Offenheit und Toleranz» ab, allerdings nicht zu Toleranz, was die eigenen Fans betrifft. Von denen distanzierte er sich.

Seitdem tobt im deutschen Fussball eine geschlechtspolitische Schlacht. Wenig später war auf der Tribüne von Dynamo Dresden, Zweite Liga, folgendes Spruchband zu lesen: «Es gibt nur einen lächerlichen DFB ... und zwei Geschlechter!» Im Gegensatz zu Leverkusen lässt Dresden bisher keine Bereitschaft erkennen,



Die Vernunft geht ins Stadion.

widerstandslos Strafe zu zahlen. Weder die Meinung, der DFB sei lächerlich, noch die Meinung, es gebe nur zwei Geschlechter, sind ja jenseits der Grenze des Erlaubten. Letztere Ansicht wird immerhin von fast sämtlichen Biologen geteilt, unter anderem der deutschen Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard, der man Kompetenz in ihrem Fach sicher nicht absprechen kann.

Als nächster Klub folgte der Ex-Bundesligist Energie Cottbus. Auf dessen Tribüne stand: «Es gibt nur 2 Geschlechter – beide verachten den DFB.» Da braut sich etwas zusammen. Aber worum geht es eigentlich?

Wenn man nur das Verhalten der Menschen betrachtet, kann man tatsächlich sagen, dass unbegrenzt viele Geschlechter existieren. Gibt es auf dem Planeten überhaupt zwei, die beim Sex exakt die bis ins letzte Detail gleichen Wünsche, Vorlieben und Marotten haben? Die Grenzen sind fließend, die Welt ist bunt, das hat sich herumgesprochen und wird inzwischen auch von fast allen akzeptiert. Dieses Mannfrauen- und Fraumänner-Kuddelmuddel findet allerdings immer auf der Basis der beiden Grundmodelle statt, die sich die Natur für die Fortpflanzung hat einfallen lassen, sie heissen «Frau» und «Mann». Keine einzige der zahlreichen Zwischenformen wie Intersexualität oder Transsexualität lässt sich beschreiben, ohne Worte wie «weiblich» und «männlich» zu verwenden.

Dass jede erwachsene Person ein Recht auf freie Sexualität hat, solange nicht die Rechte anderer berührt werden, sollte selbstverständlich sein. Aber wieso muss jeder legitime Sonderweg und jede Abweichung auf einmal «Geschlecht» heissen?

Keine woke Idee bringt die Bevölkerungsmehrheit so zuverlässig auf die Palme wie die These, Geschlecht gebe es gar nicht, es sei eine soziale Konstruktion (was es zum Teil auch ist, aber eben nur zum Teil). Wenn andere so etwas behaupten, tolerieren es die meisten ja

geduldig. Die Zumutung beginnt, wenn jeder Widerspruch zum Tabu wird, wenn man also gezwungen werden soll, zu lügen, um nicht ins Abseits gedrängt zu werden, so, wie es den Fans in Leverkusen widerfuhr.

Was sie gerne als Realität hätten

Die Leugnung der Existenz von «Frau» und «Mann» ist eine Art Generalangriff von Teilen der Politik und der Gesellschaftswissenschaften auf die Naturwissenschaft. Nicht mehr Fakten, Evidenz und Empirie sollen Basis unseres Weltbildes sein, sondern Wünsche und Fantasien. «Realität» soll in Zukunft ein Wort für das sein, was Teile der Gesellschaft als Realität gerne hätten.

In der DDR durfte niemand aussprechen, dass es eine Mauer gab, es gab lediglich einen «antifaschistischen Schutzwall». In Russland riskiert seine Existenz, wer den Krieg gegen die Ukraine «Krieg» nennt und nicht «militärische Spezialoperation». Im Märchen «Des Kaisers neue Kleider» darf niemand zugeben, dass der Kaiser nackt ist. Ähnlich ist es jetzt in vielen Demokratien mit «Mann» und «Frau». Im Märchen sagt plötzlich ein Kind die Wahrheit. In Deutschland übernehmen diesen Job offenbar die Fussballfans.

Harald Martenstein zählt zu den bekanntesten Kolumnisten Deutschlands. Kürzlich erschien von ihm: «Alles im Griff auf dem sinkenden Schiff». C. Bertelsmann, Fr. 27:90.

Lieber Roderich Kiesewetter

Sie wollen den «Krieg nach Russland tragen»? Frage: Sind Sie übergeschnappt? Haben Sie mal auf die Landkarte geschaut?

Sicher, zunächst soll das die Ukraine tun, aber der laufen gerade die Soldaten weg (viele davon zu uns) – und dann? Wir sollen weitere 300 Milliarden «Sondervermögen» (auch Steuergelder genannt) in die Aufrüstung stecken, also ein Drittel unseres maroden Haushalts? Alles für den Wahn, dass Russland nach seinem Stellungskrieg gegen die Ukraine den Westen annektieren wolle?

Ihr Vorschlag, Russland zu bombardieren, fällt dort mit einem ganz besonderen Gedenktag zusammen. Man feierte das Ende der deutschen Blockade Leningrads vor achtzig Jahren. 900 Tage dauerte sie, und 1,2 Millionen Männer, Frauen und Kinder verhungerten.

Kennen Sie das Wort «Erinnerungskultur»? Oder die Floskel „Nie wieder“? Es waren wir Deutschen, die Russland angriffen, der Nazi-



Und dann zu einem Psychiater:
Bundestags-Abgeordneter.

Opa unserer Aussenministerin hat dabei geholfen. Daran sollten sich unsere Regenbogenkinder, die derzeit in den Strassen demonstrieren, erinnern, ob binär oder non-binär.

Es ist wohl viel eher das leidgeprüfte Russland, das Grund zur Nervosität hat in Zeiten,

in denen ihm eine feindlich gesinnte Nato gegen alle Absprachen immer näher auf den Pelz rückt und dabei die offiziell gesetzte rote Linie überschritten hat.

Und Sie behaupten, es sei Deutschland, das sich bedroht fühlen müsse? Oder die sogenannten «Werte des Westens»?

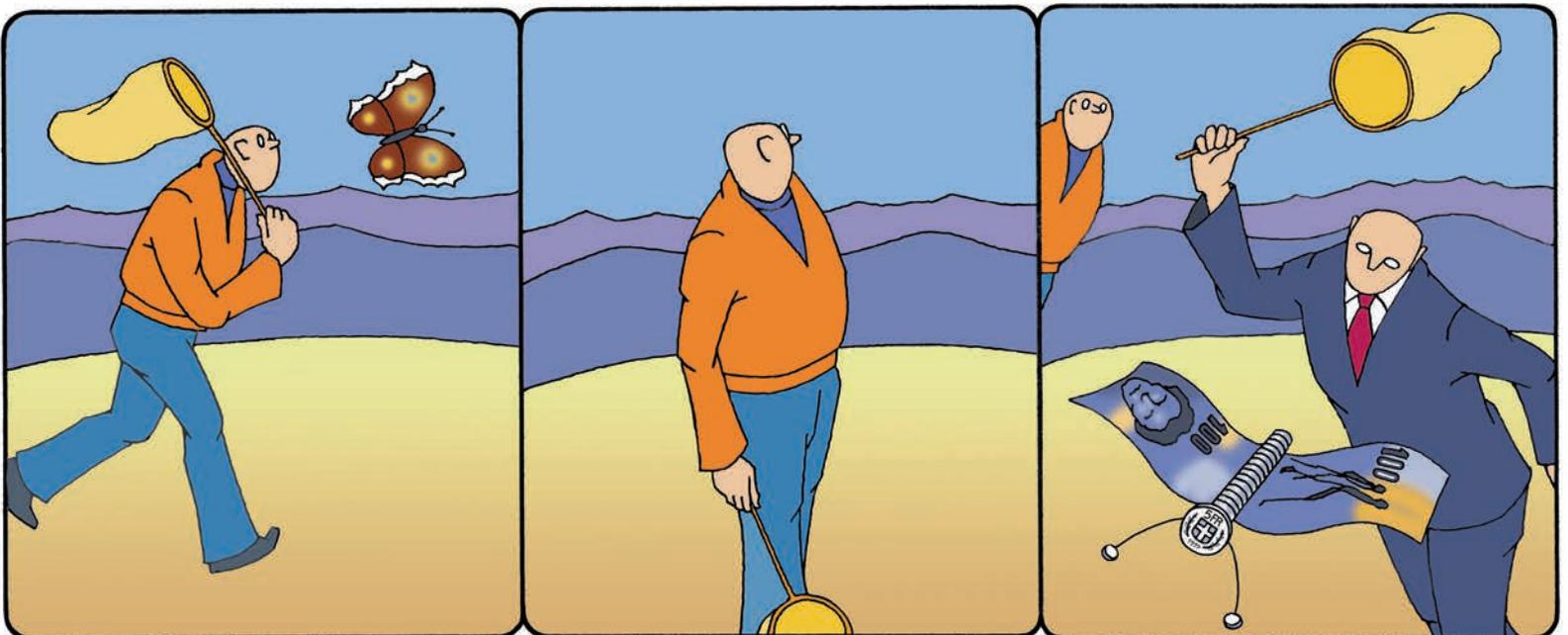
Und unsere Trampolinspringerin im diplomatischen Porzellanladen will Russland «die Beine weghauen, dass es nie wieder gehen kann»?

Lieber Roderich Kiesewetter, ich habe vor acht Jahren in St. Petersburg in einem damals noch geförderten Programm «Völkerfreundschaft» mit einer Hamburger Schulklasse an den von uns Deutschen verschuldeten Massengräbern weisse Nelken niedergelegt. Sollten Sie auch gelegentlich tun.

Und dann zu einem Psychiater, dringend.

Mit freundlichen Grüßen
Matthias Matussek

BARTAK



Nancy Faesers Angriff auf die Demokratie

Angeführt von der Innenministerin wollen Ampelkoalition, Geheimdienst und Medien die alte Bundesrepublik abräumen. Deutschland soll von einem Rechts- in einen Gesinnungsstaat umgebaut werden. Damit setzen sie alles auf eine Karte. Sie könnten ein Desaster erleben.

Alexander Wendt

Normalerweise achtet der Chef des deutschen Inlandsgeheimdienstes penibel auf seine Worte. Im Juni 2023 entschlüpfte Thomas Haldenwang allerdings im Interview mit dem ZDF ein Satz, den er damals am liebsten gleich anschliessend wieder verschluckt hätte: «Nicht allein der Verfassungsschutz ist dafür zuständig, die Umfragewerte der AfD zu senken.» Nicht der Verfassungsschutz allein, aber zusammen mit anderen Kräften? Dass ein Geheimdienst sich überhaupt berufen fühlt, eine bestimmte Partei in der Wählerzustimmung nach unten zu drücken, passt schlecht zur Verfassungsordnung, die seine Behörde eigentlich schützen soll. Der Nachrichtendienstler fiel sich damals fast selbst ins Wort, als er mit schiefem Lächeln nachschob: «Dazu haben wir ja keinerlei Möglichkeiten.»

Seit dem gemeinsamen Presseauftritt von Bundesinnenministerin Nancy Faeser, Familienministerin Lisa Paus und eben jenem Thomas Haldenwang Mitte Februar 2024 wirkt es so, als wäre dem Verfassungsschutzpräsidenten damals ein strategischer Plan nur ein paar Monate zu früh herausgerutscht.

«Konten stilllegen»

Seit der Veröffentlichung der staatlich finanzierten Plattform Correctiv im Januar 2024 über ein angebliches rechtes Geheimtreffen in Potsdam, dessen Teilnehmer klandestine Pläne für die Massenvertreibung von Deutschen mit Migrationshintergrund ausgeheckt haben sollten, herrscht in Deutschland politischer Ausnahmezustand. Woche für Woche finden Grosskundgebungen «gegen rechts» statt, beworben und gelobt von Regierungsvertretern und Medien; Vertreter der sogenannten Zivilgesellschaft – die in der Regel aus linken Vorfeldorganisationen stammen – verlangen ein staatliches Durchgreifen, um das ihrer Meinung nach unmittelbar drohende Abgleiten der Republik in den Faschismus noch aufzuhalten.

Dieser Aufforderung kamen die Ministerinnen nun bereitwillig nach: Sie kündigten die Formung einer ganz grossen Allianz aus Politik, steuergeldgestützten Organisationen und

dem Geheimdienst an, die gegen ein vage umrissenes Phänomen kämpfen soll, das bei Faeser mal «neue Rechte» heisst, bei anderen Gelegenheiten aber auch einfach nur «rechts». Es geht also gegen die AfD, aber nicht nur. Dem Demokratierettungsbündnis von Faeser, Paus und Haldenwang soll es nach dem Willen der beiden linken Koalitionsparteien weder an Geld noch an

«Diejenigen, die den Staat verhöhnen, müssen es mit einem starken Staat zu tun bekommen.»

formalrechtlicher Handhabe fehlen, um faktisch alles rechts der Mitte mit einem Bann zu belegen. Sollten die Gesetzesänderungen so kommen, wie sie Faeser und Paus vorschlagen, würden sie Deutschland damit von einem Rechts- in einen Gesinnungsstaat transformieren.

In Zukunft soll der Verfassungsschutz schon Personen und Organisationen überwachen dürfen, sobald er ein «Gefährdungspotenzial» sieht, nicht erst dann, wenn sich jemand tatsächlich extremistisch betätigt. Staatliche Bedienstete können in der neuen Ordnung schon auf Verdacht ihren Posten verlieren. Wer an bestimmte Organisationen spendet, dem möchte die Innenministerin, wie sie sagte, «das Konto stilllegen». In einem Interview meinte sie, diese Massnahme richte sich gegen «Rechtsextremisten», im nächsten Satz erwähnte sie schon wieder die «neuen Rechten». Dazu gehören nach progressivem Verständnis echte Rechtsextremisten, aber auch Konservative, sogar Libertäre wie Elon Musk. Viele zählen auch schon Publizisten zu dem Bereich, die etwas rechts der weit nach links verrutschten offiziellen Mitte schreiben.

Die Innenressortchefin sprach ausserdem davon, sie werde schauen, «was das Bundesamt für Verfassungsschutz jetzt machen darf an Finanzermittlungen». Bis eben noch lautete die Antwort: gar nichts. Denn die Behörde besitzt Überwachungs-, aber keine Ermittlungsbefugnisse, und das aus guten Gründen. Die strikte Trennung zwischen Polizei und Geheimdienst gehört in Deutschland zu den Lehren aus gleich

zwei Diktaturen. Auch das soll sich in Zukunft offenbar in dem Land ändern, in dem Politiker gleichzeitig bei jeder Gelegenheit die «Nie wieder ist jetzt»-Parole aufsagen.

Um die Ziehung neuer Grenzen geht es auch auf dem Feld der Meinungsfreiheit. Familienministerin Paus, die zusammen mit Grünen-nahen Organisationen den «Hass im Netz» bekämpfen will, erklärte auf der Pressekonferenz mit Faeser und Haldenwang, viele problematische Kommentatoren im Internet würden sich mit ihren Äusserungen «genau unterhalb der Strafbarkeitsgrenze» bewegen. Ein Bürger, dessen Vorstellungen noch aus der Antike der Bundesrepublik stammen, würde vermutlich sagen: «Dann ist es offenbar nicht besonders schlimm.» Die Strafbarkeitsgrenze zeigt dem Staat ja gerade an, bis zu welchem Punkt ihn private Meinungen nur einen feuchten Kehricht angehen dürfen. Paus zieht daraus einen anderen Schluss: Sie fordert, jetzt müsse der Staat die Strafbarkeitsgrenze eben «nachscharfen», also senken.

Dazu passt wiederum die Aussage Haldenwangs, auch legale – beziehungsweise derzeit noch erlaubte – Äusserungen könnten das Staatswohl gefährden. Überhaupt sehe er die Aufgabe seiner Behörde darin, «mentale Grenzverschiebungen» in der deutschen Öffentlichkeit zu verhindern. In Wirklichkeit verschiebt gerade der ministeriell-geheimdienstliche Komplex mit Unterstützung geneigter Medien die Grenzen in Deutschland. Und zwar nicht nur mental.

Wie bei jedem Versuch, die alte politische Ordnung mit einer Notstandsbehauptung über Nacht durch eine neue zu ersetzen, gibt es schon Avantgardisten in Staat und Organisationen, die das Gewünschte umsetzen, ohne die neuen Gesetze abzuwarten. An diesen Pioniertaten lässt sich ablesen, wie das heraufdämmernde Faeserland insgesamt aussehen könnte. In Köln etwa entliess die Verwaltung eine öffentliche Bedienstete nach vierzig tadellosen Arbeitsjahren, weil sie als ZuhörerIn an einer Veranstaltung mit dem rechten österreichischen Autor Martin Sellner teilgenommen hatte. Es handelte sich um eine legale Veranstaltung, die Frau fiel weder



Amoklauf gegen die Verfassung: SPD-Politikerin Faeser.

dort noch anderswo durch extremistische Bekundungen auf. Es steht noch nicht einmal fest, ob sie die Ansichten Sellners überhaupt teilt. Auf diese Details kommt es in der neuen Haltungswelt nicht mehr an: Die Anwesenheit in der falschen Veranstaltung, der falsche Kontakt genügen schon, um den Delinquenten beruflich zu ruinieren.

Der Deutsche Fussballbund verhängte eine Strafe von 18 000 Euro gegen die Mannschaft Bayer 04 Leverkusen, weil deren Fans im Stadion ein Transparent mit der Aufschrift «Es gibt nur zwei Geschlechter» hochhielten. Das steht zwar auch in jedem Biologielehrbuch, gilt den regenbogenbunten Sportfunktionären aber als «diskriminierend». Und könnte nach der Paus-Logik, politisch unerwünschte Äusserungen kurzerhand zu kriminalisieren, demnächst auch für den Meinungstäter selbst zu Strafen führen.

Überhaupt, wer demnächst in der Demokratie des neuen Typs zu spotten wagt, steht schon mit einem Fuss im Gerichtssaal. «Diejenigen, die den Staat verhöhnen», so Faeser, «müssen es mit einem starken Staat zu tun bekommen.» Nach ihrer Logik wäre die Innenministerin gleich als eine der Ersten dran: Sie verhöhnt den Rechtsstaat wie kein anderer Amtsinhaber vor ihr.

Wohin sich die rechtlichen und mentalen Grenzen nach dem Willen der Autoritär-Progressiven zu verschieben haben, fasste die Grünen-Chefin Ricarda Lang in dankenswerter Schlichtheit zusammen: «Wir müssen in die Umkleidekabinen, an die Stammtische, in die Dörfer. [...] Das Geld fließt vor Ort in zivilgesellschaftliche Organi-

sationen der Partnerschaft für Demokratie, zusammen mit politischen Parteien, Amtsträgern, Polizei.» Ein Staat und von ihm bezahlte Aussenstellen, eine Aufpassertruppe, die den Bürgern bis in die Umkleidekabinen des Sportvereins nachkriecht, um dort Meinungsvergehen aufzuspüren – das liefe auf etwas heraus, was sich viele Linke nicht mehr nur heimlich wünschen: das Ende der alten Bundesrepublik.

Billigkulisse in Potsdam

Für die ohnehin schon halbtote FDP wäre es der Suizid auf offener Bühne, diesem Demokratie-ruinierungsgesetz zuzustimmen. Allerdings stellt sich die Frage, ob die Freidemokraten das Faeser/Paus-Ermächtigungsgesetz komplett ablehnen (eigentlich alternativlos für jeden Rechtsstaatsverteidiger), oder ob sie sich wieder einmal bemühen, drei besonders toxische Punkte herauszuverhandeln, um den Rest dann mit der Versicherung durchzuwinken, man habe das Schlimmste verhindert.

Für das fast putschartige Vorgehen der Ministerinnen spielt der Zeitdruck eine wesentliche Rolle: Sie und ihre Helfer registrieren, dass die Correctiv-Geschichte über die angebliche Wannsee-2.0-Konferenz in Potsdam gerade zusammenkracht wie eine Billigkulisse nach einem Windstoss. Bis jetzt schafften es die staatsfinanzierten Rechercheure nicht, ihre Behauptungen konkret zu belegen. Die linken Politikerinnen samt Haldenwang versuchen offenbar, den politischen Gewinn noch schnell in die Scheuer zu fahren, solange die Hysterie vom dro-

henden Faschismus anhält. Nur: Hält diese Stimmung noch?

Mit ihrem Amoklauf gegen den Verfassungsstaat erreichen SPD und Grüne einen Zustand, in dem sie sich nicht mehr steigern können. Und jeder, der ihre Pläne hört und liest, müsste begreifen, dass sie eine radikal andere Gesellschaft wollen. Angesichts der Wucht, mit der sie die Transformation zur Postdemokratie vorantreiben, fällt die Gegenwehr der Union allerdings bemerkenswert schwach aus. Bekanntlich liefen sogar einzelne Unionsvertreter bei den «Gegen rechts»-Kundgebungen mit, um gewissermassen gegen sich selbst zu demonstrieren.

Das grösste Problem stellen allerdings die etablierten Medien dar, besonders die öffentlich-rechtlichen. Als Faeser ihre Pläne im ZDF vorstellte, setzte ihr die Moderatorin Marietta Slomka mit ihren berühmten kritischen Nachfragen zu: Warum kommen die Massnahmen so spät? Warum so wenig? Egal, wie illiberal sich deutsche Politiker aufführen – die deutschen Haltungsjournalisten übertreffen sie darin immer noch um Längen und treiben sie damit vor sich her. In der ehemals liberalen *Zeit* forderte ein für seine autoritären Tiraden berüchtigter Autor, die Stimmung der «Gegen rechts»-Kundgebungen müsse jetzt genutzt werden, «um eine neue Form der Demokratie zu etablieren».

Die Bürger können sich also weder auf die formal bürgerlichen Parteien noch auf die wohlgesinnten Medien verlassen, wenn es um die Verteidigung der Bürgerrechte geht.

Sie können nur selbst zur Gegenwehr greifen.



INSIDE WASHINGTON

Lahmes Pferd am Start

Kamala Harris steht bereit! Anfang letzter Woche, noch bevor der Bericht des Sonderermittlers Robert Hur das Weisse Haus erschütterte, versuchte die Vize von Präsident Joe Biden, den Wählern zu versichern, dass sie «bereit ist zu dienen». An Bord der «Air Force Two» teilte Harris dem *Wall Street Journal* mit, dass jeder, der sie in Aktion sehe, «sich meiner Führungsqualitäten voll bewusst wird».

Harris hat mehr recht, als ihr selbst bewusst ist. Bedenken über die Kompetenz der Vizepräsidentin haben ihre Amtszeit belastet. Jetzt steigert sich die Sorge zur Panik. Ein Kolumnist der Zeitung *The Hill* berichtet, dass in Gesprächen mit «mehreren hochrangigen Demokraten» kein einziger der Gesprächspartner Harris «auf dem Ticket» für die Wahlen im Herbst haben wolle.

Auch die Zweifel der Wähler wachsen. Im vergangenen Sommer erhielt Harris die zweifelhafte Ehre, in einer NBC-News-Umfrage die schlechteste Zustimmungsrates aller Vizepräsidenten in der US-Geschichte zu erzielen. Ihre Zustimmungswerte liegen seit ihrem ersten Sommer im Amt im Keller. Derzeit sind es gerade einmal 37,5 Prozent der Öffentlichkeit, die die Leistung der kalifornischen Demokratin loben. Eine aktuelle Umfrage von *USA Today* und der Suffolk University zeigt, dass Amerikas erste schwarze Vizepräsidentin bei schwarzen Wählern deutlich weniger Ansehen genießt als Amerikas ältester Präsident: 56 Prozent Zustimmung gegenüber 68 Prozent für Biden.

Die Begeisterung für die Fortsetzung der Biden-Harris-Regierung zu wecken, war immer eine schwere Aufgabe. Jetzt, da die Wähler realisieren, dass Harris nur noch einen Herzschlag vom Oval Office entfernt ist, schlägt die Apathie in Furcht um.

Amy Holmes

PERSONENKONTROLLE

Baerbock, Habeck, Kant, Travolta, Kim, Trudeau, Le Pen, Macron, Orbán

Annalena Baerbock, Völkerrechtlerin, ist in aller Munde. Wie die *Berliner Zeitung* berichtete, verdrehen Diplomaten im von ihr geführten Aussenministerium die Augen. «Wir haben uns nie Blondinenwitze erzählt», gestand ein Diplomat. «Aber jetzt erzählen wir uns Witze über Baerbock.»

Robert Habeck, Wörterschmied, fehlen in der Wirtschaftskrise oft die Worte. Früher war das anders. Seine Doktorarbeit etwa begann vollmundig: «Wenn das, was Kant als Allgemeine Anschauungsformen a priori definierte, medial gebunden und mit konkretem Gehalt gefüllt wird, sind die Ergebnisse der Interpretationen von verschiedenen Strukturqualitäten der zu unterscheidenden Gattungen abhängig.» Dann lieber wortkarg.

John Travolta, Tänzer, entdeckte unerwartete Musikrichtungen. Beim Musikfestival in Sanremo legte der durch den Disco-Film «Saturday Night Fever» bekannt gewordene Schauspieler einen bodenständigeren Tanz aufs Parkett: «Il ballo del qua qua» – den Ententanz. Eine schnabelartige Kappe wollte er dazu allerdings nicht tragen. Man hat ja gewisse Standards.

Kim Jong Un, Genussmensch, importiert nicht nur Luxus-Leckereien, sondern auch Damen-unterwäsche. Mehr als 143 000 Euro gab Nordkoreas Diktator 2022 für BHs, Korsetts und Strapse aus. Die Dessous waren nicht für ihn, sondern für das «Vergnügungskommando» bestimmt – rund 2000 Frauen, die hochrangigen Parteikadern für Sex zur Verfügung stehen.

Justin Trudeau, Sockenfetischist, weiss nun, für wen ihn seine Frau verlassen hat – einen smarten Kinderarzt. Der für seine bunten Strümpfe bekannte kanadische Premier hatte im Sommer die Trennung bekanntgemacht. Doch nun enthüllte die Ex des Arztes dessen neue Verbindung.

Marine Le Pen, Jeanne d'Arc, kann sich auf die Europawahlen freuen. Ihr Rassemblement na-

tional wird nach Umfragen bei der Wahl zum EU-Parlament mit 33 Prozent der Stimmen den ersten Platz belegen – weit vor der Renaissance-Partei von Staatschef **Emmanuel Macron** und ihren Verbündeten mit kümmerlichen 19 Prozent.

Viktor Orbán, *bête noire*, setzt Prioritäten. Anstatt der Ukraine solle die EU schnellstmöglich Serbien aufnehmen, mahnte Ungarns umstrittener Regierungschef. Sonst würde man Belgrad «an China verlieren». Die Ukraine solle ein neutraler Puffer zwischen dem Westen und Russland sein.

Aufgezeichnet von Wolfgang Koydl

Liebe ist...



... dein Handwerker!

Wie dement ist Joe Biden?

Nun ist es amtlich: Der US-Präsident ist «ein älterer Mann mit stark eingeschränktem Gedächtnis». Dennoch will man im Weissen Haus nichts von einem Check seiner mentalen Gesundheit wissen.

Urs Gehriger

Seit über drei Jahren wird über Bidens mentale Aussetzer berichtet. Anscheinend ohne Folgen. Der US-Präsident stolpert durch die Geschichte, als wäre die Welt die Augsburger Puppenkiste.

Doch nun ist sich die Presse bis weit ins linke Spektrum einig: Biden hat einen neuen Tiefpunkt erreicht. Bidens «schlimmste Woche», titelte stellvertretend *The Daily Beast*.

Was ist passiert? Biden hat mit Toten gesprochen. Zuerst mit François Mitterrand (gest. 1996), dann mit Helmut Kohl (gest. 2017). Das ist allerhand. Wohnt im Weissen Haus neuerdings ein Meister der Clairvoyance? Ein Medium mit Draht ins Jenseits? Nun, derlei Fähigkeiten mögen für einen Normalsterblichen beeindruckend sein. Handelt es sich jedoch um den mächtigsten Mann der Welt, den Oberbefehlshaber der schlagkräftigsten Streitkräfte, könnte es durchaus gefährlich werden.

Dass es sich bei Bidens jüngsten Schnitzern nicht um Petitesse handelt, hat nun Sonderermittler Robert Hur in einem offiziellen Bericht des Justizministeriums festgehalten. Der Mann, der die illegal in Bidens privaten Gemächern gelagerten Dokumente untersucht hat, beschreibt den Präsidenten als «sympathischen, wohlmeinenden älteren Mann mit stark eingeschränktem Gedächtnis».

«Er weiss nicht, wovon er spricht»

Hur liess es nicht bei diesem Satz bewenden. Detailliert thematisierte er Bidens gravierende Gedächtnislücken: «Er wusste nicht mehr, wann er Vizepräsident gewesen war, vergass am ersten Tag der Befragung, wann seine Amtszeit endete (<Wenn es 2013 war – wann habe ich aufgehört, Vizepräsident zu sein?>), und vergass am zweiten Tag der Befragung, wann seine Amtszeit begann (<Bin ich 2009 immer noch Vizepräsident?>)», heisst es in dem Bericht.

Genervt teilte Biden vor der Presse gegen den Sonderermittler aus: «Wie zum Teufel kann er es wagen, das anzusprechen», zürnte er. «Er weiss



Draht ins Jenseits: Präsident Biden.

nicht, wovon er redet», doppelte Biden nach. Dies, obwohl der Bericht direkte Zitate von Bidens Anhörung enthält.

So leicht liess sich der sonst nachsichtige Medientross diesmal nicht abschütteln. «Wie gut ist Ihr Gedächtnis, und können Sie als Präsi-

Gemäss einer neuen Umfrage zweifeln 62 Prozent der Amerikaner an Bidens mentalem Zustand.

dent weitermachen?», wollte ein Pressevertreter wissen. «Ich bin wohlmeinend! Ich bin ein alter Mann, und ich weiss, was zum Teufel ich tue», konterte Biden. «Ich war Präsident, und ich habe dieses Land wieder auf die Beine gebracht. Ich brauche seine [Hurs] Empfehlung nicht.»

Biden hatte noch nicht fertig. Trotzig erklärte er: «Ich bin die am besten qualifizierte Person in diesem Land, um Präsident der Vereinigten Staaten zu sein.» Von da an ging's nur noch bergab. Ein Reporter merkte an, dass die Amerikaner sich sehr besorgt zeigten um seine geistige Fitness. Gemäss einer neuen Umfrage des NBC

News Poll zweifeln 62 Prozent an Bidens mentalem Zustand.

Biden tat alsbald, was sein Team ihm stets rät, wenn er sich in die Enge getrieben fühlt. Er trat von der Bühne ab. Um dann, zum Horror seiner Entourage, überraschend wieder ans Mikrofon zurückzukehren, um die Krise in Nahost zu thematisieren. Worauf er sich prompt den nächsten Lapsus leistete: Flugs machte er Ägyptens Präsident Abd al-Fattah as-Sisi zum Präsidenten von Mexiko.

Statt Bedenken zu zerstreuen, zementierte Bidens Auftritt das niederschmetternde Verdikt des Sonderermittlers.

Wo ist der Ausgang?

Eine wachsende Zahl von Beratern der Demokratischen Partei kommt aus der Deckung. Man spricht von einem «Albtraum», einem «Desaster». Auch beim landesweiten Leitmedium, der *New York Times*, scheint

sich das Blatt gegen Biden zu wenden. Ein Kolumnist vergleicht den Präsidenten mit einer «Glühbirne, die noch brennt, solange man sie auf einem Dimmer lässt». Es sei nicht die Frage, ob Präsident Biden aus dem Rennen 2024 aussteigen solle, sondern, wie er es tun könnte.

Es gebe keine einfache Möglichkeit, weil er mit Kamala Harris «seine eigene schreckliche Wahl für die Vizepräsidentschaft» getroffen habe. Das Blatt schlägt vor, dass Biden bis zum Parteitag der Demokraten im August im Rennen bleibt, um dort seinen Rückzug bekanntzugeben, «und die Delegierten des Parteitags einlädt, seinen Ersatz zu wählen».

Davon will man in Bidens Burg nichts wissen. Dort wird gemauert. Bald steht die routinemässige ärztliche Untersuchung an. Was das Weisse Haus von der Idee halte, den Präsidenten dabei «einem kognitiven Test zu unterziehen?», wollte eine Reporterin wissen.

«Nichts!», beschied die Regierungssprecherin. Mit Verweis auf Bidens Leibarzt sagte sie, der Präsident stelle seine kognitiven Fähigkeiten «jeden Tag [in] der Art und Weise, wie er arbeitet und wie er denkt», unter Beweis.

Es würde sich lohnen, ihm zuzuhören

Die Persönlichkeit des Kremlchefs wird zum Rätsel verklärt. Dabei ist es ganz einfach: Putin sagt offen, was er will – und setzt es um. Drohungen ebenso wie Versprechungen.

Wolfgang Koydl

Alles, was die Welt über den Menschen Wladimir Putin zu wissen glaubt, hat er ihr selbst in die Blöcke, Mikrofone und Kameras diktiert. Die harte Kindheit im verarmten Nachkriegs-Leningrad, der schwächliche Junge in den Hinterhofprügeleien und natürlich die berühmte Rattengeschichte: In die Enge getrieben, läuft der wütende Nager zur aggressiven Höchstform auf und greift den jungen Wladimir an, der sich in extremis zu verteidigen weiss. Die Geschichten wurden von Putin gestreut, nicht von unabhängigen Zeitzeugen geliefert.

Keine der Ferndiagnosen, die seit mehr als zwei Jahrzehnten über den enigmatischen Kremlchef angestellt wurden, kommt ohne diese Versatzstücke aus – mit identischen Schlussfolgerungen: Der Mann ist eiskalt, gefühllos, berechnend, grausam und aggressiv. Verschlimmert wird dieser schlechte Charakter durch die Demütigungen und Zurücksetzungen, die er sein Leben lang erfahren hat: von gleichaltrigen Halbstarcken in Leningrad, von dumm-kurzichtigen Vorgesetzten beim Geheimdienst KGB, von der russischen Elite und sogar von leibhaftigen amerikanischen Präsidenten.

«Make Russia great again»

Doch niemand fragt, ob dies nicht genau das Bild sein soll, das Putin selbst in der Vorstellungswelt des Auslandes verankern will. Ist es nicht vielleicht eine Legende, wie sie sein ehemaliger Arbeitgeber seinen Geheimagenten vor Einsätzen im Ausland übergestreift hat? Oder hat der exzellente Putin-Biograf Thomas Fasbender

recht, der dem Präsidenten eine sorgsam ausgefeilte «Designer-Persönlichkeit» zuschreibt. Er habe die Fähigkeit, zu bestimmen, welchen Eindruck er hinterlässt: «Vom Chef zum bösen Cop zum guten Cop zum humorvollen Causeur, der charmant zu parlieren versteht, zum Paten im schwarzen Hemd, der Verräter in Gossensprache mit dem Tod bedroht.»

Putin ist und bleibt Herr des Narrativs über sich selbst und sein Leben. Er bestimmt, was man über seine Freizeitaktivitäten erfährt – Reiten, Fischen, Eishockey. Er bestimmt, wann er zarenhaft bombastisch sein will und wann romantisch verletzlich: hier der zeremonielle Auftritt durch Flügeltüren vom Ausmass babylonischer Tempel; dort verklärtes Klimpern am Steinway-Flügel. Auf Putins Privatleben trifft zu, was Winston Churchill über Russland sagte: ein Rätsel innerhalb eines Geheimnisses, umgeben von einem Mysterium. Seine Ehefrau war so unauffällig wie die Gattinnen aller Sowjetführer vor Raissa Gorbatschowa. Seine Scheidung schlug nicht die kleinsten Wellen. Die Töchter tragen nicht mal seinen Namen. Und an Details seiner Liebschaft mit der Turnerin Alina Kabajewa haben sich Boulevardjournalisten in aller Welt die Zähne ausgebissen.

Man weiss noch nicht einmal, welche Bücher Putin liest, ob er internetaffin ist oder eher oldschool und analog. Und wenn dann schon mal jemand aus seiner näheren Umgebung aus dem Nähkästchen plaudert, wie unlängst einer seiner Leibwächter, erfährt man auch nicht mehr, als dass Putin selten vor zwei, drei Uhr nachts ins Bett geht und dass seine Mitarbeiter ihn «Chef» nennen.

Das alles verhindert natürlich nicht gewagte Ferndiagnosen. US-Präsident Joe Biden nannte Putin einen «Killer», der frühere Finanzguru Bill Browder schimpfte ihn einen «Psychopathen ohne Grenzen, ohne Gewissen oder Mitgefühl». Psychologen diagnostizierten einen «böartigen Narzissmus». Besonders apart das Urteil von Britanniens Ex-Premier Boris Johnson. Der Mann, der selbst mehrmals der Lüge überführt wurde, bezeichnete Putin als – Lügner. Das kontrastiert mit früheren Urteilen. Deutschlands Ex-Kanzler



Seine Ziele haben sich nie verändert:

Gerhard Schröder schwärmte von einem «lupenreinen Demokraten», US-Präsident George W. Bush erkannte bei einem Blick in Putins Seele einen vertrauenswürdigen Partner.

Welcher ist nun der echte Putin? Der Demokrat oder der Killer? Oder hat ihn die Macht, hat ihn der Krieg verändert? Tatsächlich registrieren Beobachter, dass auch er nicht immun

Er bestimmt, wann er zarenhaft bombastisch sein will und wann romantisch verletzlich.

zu sein scheint gegen die Korruption der Macht. Er erscheint ungeduldiger, beratungsresistenter. Seine Reden sind nicht mehr laserscharf und punktgenau, sondern mäandernd und ausufernd, wie zuletzt bei seinem Interview mit dem US-Journalisten Tucker Carlson. Vor allem aber hat er seinen Sinn für Spott und Ironie verloren, der ihn offenbar schon als Parteisekretär des kleinen Agentenkollektivs in Dresden auszeichnete.

Vielleicht aber ist er es auch nur müde, vom Westen ständig missverstanden zu werden. Denn so schillernd Putins Charakter wirken



„Das ist ja wie im Märchen...“



Präsident Putin.

mag, seine politischen Ziele haben sich nie verändert. Er wünscht für Russland einen Platz in der Staatengemeinschaft, der der Grösse, der Kultur, der Geschichte, den Leistungen des Landes angemessen ist. Sein Motto könnte lauten: *Make Russia great again*. Kein Wunder, dass er und Donald Trump sich gut verstehen.

Er möchte, dass die Welt ihn, und vor allem sein Land, ernst nimmt. Auf Augenhöhe, bei allen Meinungsverschiedenheiten. Dass ihm der Westen dies nicht zugestehen will, machte Präsident Barack Obama auf besonders kränkende Weise deutlich, als er Russland als «Regionalmacht» verhöhnnte. Die Bemerkung verschärfte den Phantomschmerz, den Ex-Imperien wegen der Amputation ehemals beherrschter Gebiete verspüren. Auch Grossbritannien und Frankreich sind bis heute nicht darüber hinweg.

Putin ist kein Kommunist, der der Sowjetunion nachtrauert. Er ist ein glühender Patriot, der allerdings die Schwächen seines Volkes sehr gut kennt. Zu seinen Lieblingsautoren gehörte, zumindest während seiner Jahre in der DDR, der grosse Satiriker Nikolai Gogol. Wer dessen Hauptwerk «Tote Seelen» mehrmals gelesen hat wie Putin, versteht das chao-

tische, das träge, das gleichgültige, das letztlich unregierbare Russland.

Und er macht sich keine Illusionen. Wer Putin bei Besuchen in der Provinz beobachtet, bemerkt schnell, wie er die eifertigen Speichellecker durchschaut, die ihm von grossartigen bereits erzielten und künftigen Erfolgen berichten. Er weiss, dass oft genug nichts dran ist an diesen hohlen Versprechungen. Fürst Potemkin war nicht der erste Russe, der seine Zarin mit Attrappen zu täuschen suchte, und er war nicht der letzte. Aber Putin weiss eben auch, dass Russen immer dann über sich hinauswachsen, wenn es keinen Ausweg zu geben scheint.

Kind des Volkes

Auch Putin passt seine Strategie den Umständen an. Er wartet den nächsten Schritt des Gegners ab, erkennt dessen Schwäche und nutzt sie zu seinem Vorteil. Viele im Westen halten ihn daher für einen Opportunisten, der einfach improvisiert. Ein verhängnisvoller Fehler. Putin ist ein Stratege, er hat einen Plan, aber flexibel passt er dessen Umsetzung den Gegebenheiten an. Er weiss, was er will und wie er es erreicht. Und für dieses Ziel wird er kämpfen: unerbittlich, hartnäckig, notfalls schmutzig, aber bis zum Ende.

Putin kennt sein Volk so gut, weil er selber ein Kind dieses Volkes ist. Viel weiter unten auf der sozialen Leiter als er konnte man kaum ins Leben einsteigen. Dazu muss man wissen, dass die Sowjetunion keine klassenlose Gesellschaft war. Nomenklatura und die Intelligenzija stan-

Welcher ist nun der echte Putin? Der Demokrat oder der Killer? Oder hat ihn die Macht verändert?

den über dem gemeinen Volk, das selbst wiederum unterteilt war in Dörfler und Städter, Kolchosbauern und Industriearbeiter, Parteimitglieder und Parteilose. Als der unscheinbare Putin Ende der neunziger Jahre aus dem Nirgendwo in höchste Staatsämter aufstieg, schlug ihm als Emporkömmling die ganze Verachtung der alten Elite entgegen.

Gerne unter dem Radar

In seinem neuen Roman «Der grosse Gopnik» giesst Viktor Jerofejew, selbst ein verzogener Nomenklatura-Spross, Kübel an Abscheu über den Parvenü aus: «Aus der untersten Etage, schon halb aus dem Keller, wurde er ganz nach oben katapultiert. Ein Unikum.» Mit anderen Worten: Was bildet sich so einer ein, Russland führen zu wollen. Jerofejew beschimpft Putin als Gopnik, ein Schimpfwort für einen ungehobelten, schmierigen Kleinkriminellen, auf den selbst Stalin mit Verachtung herablickt.

Der Kremlchef war sich der Ablehnung, die ihm entgegenschlug, stets bewusst, genauso wie er wusste, dass man ihn beim KGB nicht nach seinen Fähigkeiten einsetzte und beförderte. Das lag zum Teil daran, dass er sich nie in den Vordergrund drängte und unter dem Radar blieb. Zum anderen jedoch auch an den alten und neuen Seilschaften, die Karrieren untereinander ausmachten und beförderten. Westliche Küchenpsychologen leiteten daraus einen Minderwertigkeitskomplex ab, unter dem Putin leide und der sein Handeln bestimme. Aber was, wenn das Gegenteil richtig ist? Ist es nicht wahrscheinlicher, dass er tiefe Befriedigung darüber empfindet, es entgegen aller Wahrscheinlichkeiten an die Spitze geschafft und sich so viele Jahre dort gehalten zu haben? So sehen es auch viele Russen. Sie erkennen im Präsidenten einen von ihnen, der es allen Widerständen zum Trotz auf den Zarenthron geschafft hat.

Deshalb sind alle Vorhersagen, dass das Volk Putin stürzen werde, ebenso falsch wie alle anderen Prognosen, Einschätzungen und Urteile über den Herrn im Kreml. Dabei wäre es so einfach. Putin ist absolut berechenbar: Er tut, was er sagt – sei es Versprechen oder Drohung. Und er wird einen Weg finden, beides einzulösen. Daher lohnt es sich, ihm genau zuzuhören.

«Die Welt sollte ein Ganzes sein»: Seite 53–73

Im Haarspray liegt die Kraft

Achtung, Helmpflicht: Avantgardistin Miley Cyrus trägt jetzt eine betonierte Föhnfrisur. Es fühlt sich so unglaublich vertraut an.

Dominique Feusi

Das Elnett-Haarspray meiner Mutter, meiner Grossmütter, meiner Tanten und weiblichen Verwandten und auch das des Au-pair-Mädchens aus dem fernen Lausanne mit ihrem Stil, der mir so weltgewandt schien: Alle Frauen meiner Kindheit griffen zu dieser goldenen Haarspraydose und überzogen sich mit Lack, bevor sie nach draussen gingen.

Frauen und neue Schuhe muss man vor dem Rausgehen imprägnieren, dachte ich als Kind. Mit den Schuhen ging meine Mutter zum Imprä-

Der Haarlack war überall. Auf den Köpfen. In den Köpfen. Damals schaute man noch Werbung bis zum Umfallen, und so können Kinder meiner Generation kaum ein Gebet aufsagen, dafür aber aus dem Stegreif die Dreifaltigkeit von Drei-Wetter-Taft loben: «Berlin, Windstärke fünf – das Haar sitzt – Drei-Wetter-Taft. London – umsteigen bei Regen – die Frisur hält – Drei-Wetter-Taft.» Im Haarspray lag die Kraft. Denn Frauenhaar, das war «gemacht». Wie? Ja, da war noch was mit der Concorde, Werbung als Zeitdokument: «Mit der Concorde über den Atlantik – New York – 30 Grad, die Sonne brennt – das Haar bleibt geschützt – Drei-Wetter-Taft.»

Frisur sitzt, Sexyness war weg

Denn damals bestand Helmpflicht: Das Haar meiner Mutter war stets «gemacht». Das meiner Tante auch, sie hatte veritable Kunstwerke auf dem Kopf. Und meine Grossmutter schleppte sich einen Tag vor ihrem Tod noch zum Coiffeur. Als ich sie zum letzten Mal sah, hat sie zufrieden gelacht, nicht etwa von wegen Rückblick auf ein erfülltes Leben, sondern: «Ich bi eifach froh, sind d’Haar no gmacht!»

Haarspray bis über den Tod. In die Ozonschicht sprayten wir damals ein Loch. Doch, liebe Kinder, was heute wie der schlechte Plot einer Comic-Verfilmung klingt, stimmt: Wir sprayten uns mit all den Haarspray-Treibgasen in den 1980ern nah an den Weltuntergang. Denn viel wichtiger als die Ozonschicht und Hautkrebs war: Die Frisur sitzt!

Das hat sich dann später umgekehrt. Was auch den Niedergang des Haarsprays erklärt. Die Sexyness war weg.

Die Gen X hat schliesslich dem Lack abgeschworen: Grunge, das hiess *undone*, kein Zwang; wir hielten es mit den Haaren wie Kurt Cobain, «Come as You Are» war auch modisch das Nirvana. Nur alte Menschen hatten einen Kamm. «Ungemacht» war hot. Die Helmfrisur war tot.

Doch nun ist sie zurück, und zwar mit der unglaublichen Frau, die sich seit letztem Jahr selber Blumen kaufen kann: Miley Cyrus, die mit

ihrem Trennungssong «Flowers» auch gleich ihren ersten Grammy für «Best Pop Solo Performance» gewann, hat sich zu den Grammy Awards 2024 auch von ihrer alten Frisur getrennt: Mullet war gestern. Sie trägt neu das Haar toupiert und geföhnt; weniger Wohlgroth, mehr «Denver Clan». Cyrus hat sich somit ein-

Cyrus trägt das Haar toupiert und geföhnt – weniger Wohlgroth, mehr «Denver Clan».

mal mehr neu erfunden, sie ist nun die Frau auf dem goldenen Elnett-Haarspray, eine Göttin aus den 1980er Jahren.

Auf dem roten Teppich trug die Sängerin, die auf Instagram 216 Millionen Follower hat, ein Netz aus goldenen Sicherheitsnadeln von Maison Margiela, ein sogenanntes *naked dress*, das so aussieht, wie es heisst: nackt. Wenn die halbe Welt dennoch einen Aufstand um die Frisur macht, dann heisst das schon was: Cyrus ist «keine Unbekannte, wenn es um subversive Haarmomente geht», wie die *Vogue* verrät. 2020 brachte sie den Vokuhila zurück und hat uns ab 2021 während der Gucci-Kampagne mit dem «Wolf Cut», der Frisur des Jahres 2023, beglückt.

Windstärke fünf

Zu kompliziert? Dieser kleine Kiffer mit der Rattenfrisur, der immer um Ihre Enkelin schleicht und von dem Sie nicht ganz sicher sind, ob das ein Junge oder ein Mädchen ist? Et voilà, Miley Cyrus ist schuld an der Frisur.

Aber das war gestern, die Avantgardistin in Sachen Haupthaar trägt nun vermehrt «XXL-Bouffant», eine betonierte Föhnfrisur und einmal mehr eine Hommage an ihre Patentante, Country- und Frisuren-Legende Dolly Parton. Kein Witz, «Windstärke fünf – das Haar sitzt», die Helmfrisur ist zurück! Und sie fühlt sich so unglaublich vertraut an. Nach der Sicherheit der Kindheit, süsser Nostalgie, alles hat seinen Platz, jedes Haar, und darauf eine ordentliche Schicht Lack.



Wie eine Göttin aus den 1980ern: Miley Cyrus.

gnieren allerdings raus. Sich selbst und uns, Kind, Mann, Katze, Hund und Haus, imprägnierte sie jedoch, wo sie ging und stand, immer gleich mit.

Ich glaube, das macht die Resilienz meiner Generation aus, wir haben seit der Kindheit eine ordentliche Schicht Lack drauf.

Die politische Mediengeografie

Eine Studie zeigt: 78 Prozent der führenden Medien Deutschlands stehen links der Mitte.



Erst ein Lob: Die neue Studie der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz ist eine der besten Untersuchungen zu den deutschen Medien, die ich je gelesen habe.

Die Studie behandelt die «Perspektivenvielfalt» der Medien, das heisst deren ideologische Position. Sie ist äusserst akkurat gemacht. Das Forschungsteam analysierte über 9000 journalistische Beiträge der wichtigsten Blätter und Fernsehsender zwischen März und Mai 2023.

Jeder Artikel und TV-Beitrag wurde dabei auf zwei Achsen ideologisch positioniert und kodiert. Die eine Achse reichte von liberal-progressiv bis konservativ-autoritär, die andere Achse von Sozialstaat-orientiert bis markt-orientiert.

Die Untersuchung ergibt fünf Medienkategorien in Deutschland: Es gibt linke Medien, linksliberale Medien, Medien der Mitte, konservative Medien und wirtschaftsliberale Medien. **Linke Medien sind:** *Spiegel, Süddeutsche Zeitung, WDR, Taz, Sat 1, Hamburger Morgenpost, Hannoversche Allgemeine, Thüringer Allgemeine, Frankfurter Rundschau, RBB, Rheinische Post, Kölner Stadt-Anzeiger.*

Hier dominieren eine rot-grüne Haltung, die Befürwortung einer offenen Migrationspolitik, der enorme Glaube an den Versorgungsstaat und der Widerwille gegenüber der freien Marktwirtschaft. Unerwartet in der Studie ist, dass neben den üblichen Verdächtigen wie *Spiegel* und *Süddeutsche* auch Regionalblätter wie der *Kölner Stadt-Anzeiger*, die *Rheinische Post* und die *Hannoversche Allgemeine* in der linken Ecke auftauchen. Der am weitesten links stehende Sender ist mit grossem Abstand der WDR.

Linksliberale Medien sind: «Tagesschau», die *Zeit*, *Frankfurter Allgemeine*, *Berliner Zeitung*, «ZDF heute», *Tagesspiegel*, T-Online, Web.de, *Saarbrücker Zeitung*, N-TV, Deutschlandfunk, *Stuttgarter Zeitung*, *Mitteldeutsche Zeitung*, *Kieler Nachrichten*, *General-Anzeiger*, *Sächsische Zeitung*, *Nürnberger Nachrichten*, MDR.

Links der Mitte ist auf Redaktionen Eigenverantwortung nicht allzu wichtig, dafür der Glaube an den umverteilenden Sozialstaat

Unternehmer in Deutschland haben nur noch zwei Blätter, auf die sie sich verlassen können.

recht hoch. Progressive Gesellschaftspolitik ist vorrangig, die Anliegen der Wirtschaft eher sekundär. Bemerkenswert ist, dass die Sendungen von «Tagesschau» und «Heute» gar nicht dermassen links sind, wie Kritiker glauben, sondern näher an der Mitte operieren. Schwer nach links gezogen, so zeigt die Studie, werden die Gesamtpakete von «Tagesschau» und «Heute» jedoch durch ihre News im Internet, wo sich die Linken austoben dürfen. Am häufigsten berichtete denn der öffentliche Rundfunk über die SPD mit 33 Prozent und die Grünen mit 29 Prozent. CDU/CSU kamen auf 19 Prozent Nennungen.

Erstaunlich ist, dass die früher bürgerliche *Frankfurter Allgemeine* inzwischen auch im progressiven Segment gelandet ist. Zusammen mit dem Deutschlandfunk stellt sie in diesem Lager immerhin noch die Redaktion mit der höchsten Marktaffinität.

Medien der Mitte sind: *Münchener Merkur, Augsburger Allgemeine*, Bayerischer Rundfunk, *Westdeutsche Allgemeine*, RTL.

Hier finden sich die Redaktionen, die sich noch um das frühere journalistische Prinzip der Distanz bemühen. Am ausgewogensten von sämtlichen Regionalzeitungen, so die Studie, berichten der *Münchener Merkur* und die *Augsburger Allgemeine*. Die *Westdeutsche Allgemeine* wiederum hat es eher knapp in die Mitte-Medien geschafft, da sie einen Hang zum regulierenden Staat hat. Die News-Redaktion von RTL grenzt sich ideologisch von ARD und ZDF ab.

Konservative Medien sind: die *Bild*, die *Welt*.

Das ausgeprägte Misstrauen gegen all die Segnungen von oben, gegen eine immer multikulturellere Gesellschaft und gegen eine rot-grüne Basisstrategie ist laut Studie nur noch im Haus Axel Springer deutlich sichtbar. Die *Bild* ist politisch konservativer, die *Welt* liberaler in Wirtschaftsfragen.

Wirtschaftsliberale Medien: *Focus*, *Handelsblatt*.

Unternehmer in Deutschland haben nur noch zwei Blätter, auf die sie sich verlassen können, weil sie noch wissen, wer letztlich den Wohlstand erarbeitet. *Focus* und *Handelsblatt* sind mit ihrer wirtschaftsnahen Haltung, so dokumentiert die Studie, in der deutschen Medienlandschaft völlig isoliert.

Am Schluss, wie immer, zählen die Zahlen. Ich habe die vierzig führenden Zeitungen und TV-Angebote aufgelistet, so wie sie in der Mainzer Studie erfasst sind. Von den vierzig Redaktionen stehen deren 31 links der Mitte.

In den deutschen Medien haben damit exakt 78 Prozent der Redaktionen einen Linksdrahl.

Ukraine-Frieden näher als gedacht

Präsident Selenskyj plant mit einer neuen Grossoffensive ein Himmelfahrtskommando. Das dürfte zu Widerstand in der ausgebluteten ukrainischen Armee führen.

Ein Ausgleich mit Russland wäre die Folge. Die EU ist auf dieses Szenario nicht vorbereitet.

Michael von der Schulenburg

Zwar wird an der Front noch geschossen, aber angesichts der jüngsten Entwicklungen könnte der Krieg in der Ukraine auf eine im Westen völlig unerwartete Weise enden – mit einem ukrainisch-russischen Einverständnis ohne westliche Beteiligung. Wie es scheint, wird der Ukraine-Krieg nun in Kiew und nicht mehr in den Schützengräben entschieden. Viel wird sich dabei um die Person Wolodymyr Selenskyjs drehen, einst ein Held und heute eher eine tragische Figur, die riskiert, die nächsten Monate als Präsident nicht zu überleben.

Der Grund dafür ist, dass Selenskyj das wahn-sinnig anmutende Ziel verfolgt, mit einer erneuten Grossoffensive Russland in diesem Jahr doch noch besiegen zu wollen. Dazu will er 500 000 Ukrainer zwangsrekrutieren. Doch eine solche Grossoffensive müsste in drei bis vier Monaten beginnen. Mit anderen Worten: Für eine Operation dieser Grössenordnung fehlen die Waffen, die Soldaten – und die Zeit, sie auch nur annähernd erfolgversprechend vorzubereiten. Sie wäre ein kollektiver Selbstmord. Dagegen wird sich massiver Widerstand formieren. Denn ob in der Ukraine heute noch jemand in diesem Krieg sterben will, ist nach Hunderttausenden von gefallenen, verstümmelten und seelisch tiefverletzten Menschen mehr als fraglich.

Schwindende Autorität

Nun hat Selenskyj auch noch seinen Oberkommandierenden der Armee, Walerij Saluschnyj, entlassen und damit eine Vertrauenskrise in der Armee ausgelöst; in einer Armee, die bereits einen enormen Blutzoll in der letzten, fehlgeschlagenen Grossoffensive gezahlt hat und die immer weniger Soldaten und Munition hat, um sich zu verteidigen. So ist es auch nicht mehr undenkbar, dass es innerhalb der ukrainischen Armee zum Widerstand kommt und sich erste Zerfallserscheinungen zeigen – wenn sie nicht schon längst da sind. Das würde Selenskyjs politische Autorität weiter untergraben.

Und nicht nur das. Selenskyj kann auch nicht mehr damit punkten, im Westen als Held empfangen zu werden und damit enorme finanzielle und militärische Unterstützung ins Land zu

holen. Von zwei Reisen nach Washington ist er mit leeren Händen zurückgekehrt. Seine Kriegspläne werden nicht mehr uneingeschränkt von der Nato unterstützt. Es gibt kaum noch die massiven Nato-Waffen- und -Munitionslieferungen wie noch vor einem Jahr. Und die nach langer Zeit freigegebenen EU-Gelder sind zu zwei Dritteln Kredite, die zurückgezahlt werden müssen. Vor allem die USA haben den Kriegsschauplatz bereits verlassen, und nach dem Putin-Interview von Tucker Carlson wird der republikanische Widerstand im US-Kongress gegen weitere Waffenlieferungen eher noch wachsen.

Den Ukrainern muss klargeworden sein, dass ein «Wir unterstützen euch», solange es das braucht, nie ernst gemeint war, dass eine Rest-Ukraine nie Mitglied der Nato werden wird und dass Ursula von der Leyens Versprechen, die Ukraine im Schnellverfahren in die EU aufzunehmen, nur leere Worte waren. Den Ukrainern muss auch klar sein, dass Joe Biden angezählt, ja politisch gelähmt ist und dass für die USA der Gaza-Krieg und der Konflikt im Nahen Osten wesentlich wichtiger sind als das Schicksal der Ukraine. Auch wissen die Ukrainer, dass der nächste Präsident der USA Donald Trump heissen könnte und dass dieser, über ihre Köpfe hinweg, mit Russland einen Ausgleich suchen würde. Von Europas Solidaritätserklärungen kann die Ukraine nicht viel erwarten.

Die Ukrainer werden sich daher an die ukrainisch-russischen Friedensverhandlungen erinnern, als man sich nur einen Monat nach Beginn der Kriegshandlungen auf für die Ukraine äusserst günstige Friedensbedingungen geeinigt hatte. Es wäre insofern naheliegend, dass eine Post-Selenskyj-Regierung versucht, erneut mit Russland zu verhandeln. Passiert das, könnte es schnell gehen. Es ist wahrscheinlich, dass es im Geheimen bereits Gespräche gibt. Auch wenn der Westen nicht mit Putin reden will, gibt es Kontakte zwischen den Militärs Russlands und der Ukraine – sonst wären die vielen Gefangenen-austausche und die erstaunlich niedrige Zahl der getöteten Zivilisten nicht denkbar.

Es ist zu erwarten, dass Putin auf eine ukrainische Gesprächsbereitschaft entgegenkommend

reagieren würde. Er wird die Ukraine nicht erniedrigen wollen und auch nicht verlangen, die Regierung auszutauschen (Moskau hat nie eine Exilregierung aufbauen lassen). Er wird auch nicht in Kiew einmarschieren und schon gar nicht versuchen, die ganze Ukraine zu erobern.

Eine andere Zeitenwende

Seine Ziele werden sein: zu verhindern, dass die Ukraine einem westlichen Bündnis wie der Nato beitreten wird, dass Russlands Zugang zum Schwarzen Meer garantiert ist und dass der russische Einfluss in der Ukraine weiterhin stark bleibt. Dazu braucht er die Kooperation grosser Teile der ukrainischen Bevölkerung. Das wird nicht mit Gewalt zu erreichen sein. Putin wird deshalb Konzessionen machen müssen. Welche das sind, bleibt abzuwarten.

Aber eine Sache ist schon jetzt klar. Was dann auch passiert, der Westen – und auch die USA – würde dabei keine Rolle spielen. Die Nato-Erweiterung nach Osten würde gestoppt werden, die Ukraine, Georgien und Moldau wie auch das Schwarze Meer würden zurück in die russische Einflusszone fallen. Der Rückzug der USA aus diesen Gebieten, wie zuvor aus anderen Gebieten der Welt, würde unter Beifall des globalen Südens beginnen und eine neue Zeit einläuten. Die Zeitenwende, die ein Bundeskanzler einst beschworen hatte, würde allerdings sehr anders aussehen, als er sich das vorgestellt hatte.

All das wird aber keinen Frieden für Europa bringen – und der Kampf um eine dauerhafte Friedenslösung wird dann erst beginnen müssen. Die EU-Staaten werden diesen Frieden mehr brauchen als Russland. Und doch gibt es bisher nicht den geringsten Ansatz für Überlegungen innerhalb der EU oder unter EU-Mitgliedsstaaten, wie ein gesamteuropäischer Frieden aussehen und erreicht werden könnte. Solche Überlegungen müssen dringend auf den Weg gebracht werden – andernfalls könnte die EU daran zerbrechen.

Michael von der Schulenburg ist ein deutscher Diplomat und ehemaliger UN Assistent Secretary-General.

Dieser Text ist zuerst auf Globalbridge.ch erschienen.

Prüfstein für Kleinlichkeit

Denise Coates ist die reichste Frau Grossbritanniens. Die Medien mögen sie nicht. Ich schon.

Grossbritanniens reichste Frau ist keine juwelenbesäte Angehörige des Königshauses, sondern eine nüchtern gekleidete, kurzhaarige, 56-jährige Frau, die immer etwas erschreckt dreinschaut: Denise Coates. So unauffällig sie auch wirkt, scheint sie jedoch eine besondere Begabung zu haben, nämlich dass sich Kommentatoren jeglicher politischer Couleur darin einig sind, dass der Reichtum dieser Frau eine Schande sei. Nun geht es zugegebenermassen um so hohe Beträge, dass das in uns schlummernde grünäugige Monster aufschreckt und «Wie viel?» fragt, bevor es sich auf die andere Seite dreht, um weiterzuschlafen und Neid Neid sein zu lassen.

Die Mitbegründerin und Vorstandsvorsitzende des Spielunternehmens Bet365 hat letztes Jahr 271 Millionen Pfund eingenommen, also mehr als die 213 Millionen des Vorjahrs. Als Hauptaktionärin hatte sie auch Anspruch auf mindestens die Hälfte der hundert Millionen Dividende vom letzten Jahr, also auf weitere fünfzig Millionen. In den letzten vier Jahren hat sie um die 1,2 Milliarden Pfund verdient.

460 Millionen Pfund Steuern

Nun gehört Coates nicht zu der Sorte Reicher, die ich mag, aber sie ist ein guter Prüfstein für Kleinlichkeit. Besonders innig gehasst wird sie von den etablierten Medien, wobei die *Times* und die BBC die Speerspitze bilden. Ist es, weil sie eine Frau ist? (Die zehn Reichsten im Vereinigten Königreich sind lauter Männer.) Ist es, weil sie Engländerin ist? (Jahrelang war der reichste Mann im Vereinigten Königreich der in Indien geborene Gopi Hinduja.) Ist es, weil ihr Vater das Unternehmen aufgebaut hat? (Schon als Teenager arbeitete Coates im Wettbüro ihres Vaters – der eines von vierzehn Kindern eines Grubenarbeiters war – mit, und sie hat Bet365 seit dessen Gründung im Jahr 2000 gemeinsam mit ihrem Vater geführt.)

Ist es, weil das Geld von Glücksspielen herührt, die Menschen, die sich nicht beherrschen können, ins Unglück stürzen? Ich lebe in einem Land, wo die konservative Regierung Einweg-Vapes verbieten will; wo die Oppositionspartei



Ist es, weil sie eine Frau ist? Milliardärin Coates, 56.

Labour *misgendering*, also die Zuweisung einer falschen Geschlechtsidentität, zu einer strafbaren Handlung erklären will, auf die Gefängnis steht; und wo die Polizei Frauen festnimmt, weil sie Feministinnen sind – als Freundin der Freiheit will ich also nicht, dass diese noch weiter eingeschränkt wird.

Das Familienunternehmen bezahlte letztes Jahr um die 460 Millionen Pfund Steuern, die Denise Coates Foundation gab ausserdem um die elf Millionen für Spenden aus – unter anderem an die Labour Party. Es wird interessant sein zu sehen, wie Keir Starmer auf die vielen Parlamentsabgeordneten in seiner Partei reagieren

wird, die eine Beschränkung von Glücksspielen – und somit eine Verringerung des Einkommens von Denise Coates – verlangen. Aber wie viel ist zu viel? Wenn ein Brite aus der Arbeiterschicht, der nie einen Penny geerbt hat, Denise Coates hasst, ist das nachvollziehbar. Aber sie wird vor allem aus der oberen Mittelschicht attackiert, in der man fröhlich erbt. «Zu viel» ist somit einfach mehr, als man selbst hat, auch wenn dies anderen wie ein Vermögen vorkommen mag.

Deswegen mag ich nicht mitmachen beim Verteufeln dieser bescheidenen Frau.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer



Himmel über Berlin.

Der Vorsprung schwindet rasant

Das Wohlstandsgefälle zwischen der EU, den USA und der Schweiz ist gewaltig. Deutschland gehört zu den Verlierern. Warum?

Hans Kaufmann

Internationale Vergleiche sind oft umstritten. So exakt und zuverlässig sind die Statistiken der internationalen Institutionen nämlich nicht. Selbst Kennzahlen wie die Inflation sind klärungsbedürftig, denn Preis-Indices basieren je nach Land und Konsumgewohnheiten auf

Deutschlands BIP pro Kopf lag 2000 um 40 Prozent über dem EU-Mittel, heute nur noch um 30 Prozent.

sehr unterschiedlichen Warenkörben. Aber ohne Kenntnis der Preiseffekte lassen sich keine Aussagen über die reale Entwicklung einer Volkswirtschaft machen. Deshalb lieber ungleiche Daten miteinander vergleichen, als überhaupt keine Ahnung davon zu haben, wie ein Land ökonomisch dasteht und wie sich die reale Wirtschaft über Jahre hinweg entwickelt hat. Ebenso problematisch ist die Umrechnung der Daten

einzelner Länder in eine Vergleichswährung, denn die Wechselkurse verändern sich im Zeitablauf oft stark. Um diese Problematik zu umschiffen und realitätsnähere internationale Vergleiche zu ermöglichen, hat der Internationale Währungsfonds (IWF) den sogenannten kaufkraftbereinigten Dollar lanciert.

Manipulationen, Fehlinterpretationen

Bei internationalen Vergleichen muss man sich auch immer wieder fragen, was sie bezwecken und wer die Auftraggeber sind. Viele Statistiken werden von der Politik genutzt. Dabei geht es oft um eine Selbstbeweihräucherung von Regierungen, aber auch um das Aufdecken von Mängeln zur Begründung politischer Vorstöße. Manipulationen, Fehlinterpretationen, geschönte und unterschlagene Daten sind deshalb an der Tagesordnung. In Krisenzeiten wird die Erhebung und Veröffentlichung von Wirtschaftsdaten oft massiv zusammengestrichen, so derzeit in

Russland. Britische Medien haben unlängst festgestellt, dass auch China die Palette der öffentlich zugänglichen Wirtschaftsdaten in den letzten Jahren drastisch reduziert hat.

Trotz all dieser Vorbehalte soll nachfolgend versucht werden, die EU, die USA, Deutschland und die Schweiz miteinander zu vergleichen, um einen Überblick über das Wohlstandsgefälle zwischen der Schweiz und ihren wichtigsten Handelspartnern zu gewinnen.

Veränderungen von einem Jahr zum nächsten fallen oft kaum auf. Wenn man aber Zeitreihen über mehrere Jahre betrachtet, resultieren meistens markante Unterschiede. Betrachtet man beispielsweise die Kaufkraftverluste seit Beginn des Euros (1.1.1999), dann betrug die Inflation in den USA bis Ende 2023 rund 87 Prozent, im Euro-Raum 68, in Deutschland 64, in der Schweiz aber nur 17 Prozent. Angesichts solch frappanter Differenzen muss man sich über die Frankenstärke beziehungsweise die Abwertung



des Euros um 40, des US-Dollars um 35 und des Pfundes um 51 Prozent nicht wundern.

Als Messgrösse für den materiellen Wohlstand der Einwohner eines Landes wird meistens die Wirtschaftsleistung, das Bruttoinlandprodukt (BIP) pro Kopf, verwendet. Für aktuelle Vergleiche kommt häufig das nominelle BIP pro Kopf, umgerechnet zu den heutigen Wechselkursen, zum Zuge. Für Zeitreihenvergleiche erscheint hingegen der Rückgriff auf den Kaufkraft-Dollar adäquater. Die kaufkraftbereinigten Zeitreihen der EU (Eurostat) und des IWF sind jedoch nicht identisch, weshalb auch diese Betrachtung nur eine grobe Schätzung sein kann.

Die Schweiz verzeichnete gemäss dem IWF schon im Jahr 2000 ein nominelles Pro-Kopf-BIP, das mehr als doppelt so hoch wie jenes der EU war. 2022 kam die Schweiz auf ein nominelles BIP pro Kopf von 93 700 US-Dollar, womit sie um 150 Prozent über dem EU-Mittel lag und in Europa hinter Luxemburg (126 600 Dollar), Norwegen (105 800 Dollar) und Irland (103 300 Dollar) an vierter Stelle rangierte. Luxemburg und Irland profitieren dabei von statistischen Sondereffekten, Norwegen vom Erdöl-Segen. Die USA erzielten 2022 ein Pro-Kopf-BIP von 76 300 Dollar, rund zweimal so viel wie die EU mit 37 400 Dollar. Selbst die «ärmsten» amerikanischen Bundesstaaten, West Virginia und

Mississippi, liegen mit 53 900 und 47 200 Dollar noch um 44 und 26 Prozent über der EU. In den USA erwirtschaften die drei tüchtigsten Bundesstaaten 2,8-mal das Pro-Kopf-BIP der drei schwächsten, in der EU beträgt dieser Faktor 6,2. In der EU ist das Gefälle zwischen den Nord-, Süd- und Ostländern trotz milliardenschweren Kohäsionszahlungen somit immer noch extrem hoch. Rumänien mit 15 800 Dollar und Bulgarien mit 13 800 Dollar bringen es nur auf 42 beziehungsweise 27 Prozent des EU-Mittels, auch wenn sie gegenüber dem Jahr 2000, als diese Werte noch unter 10 Prozent des EU-Mittels lagen, deutlich aufgeholt haben. Deutschlands BIP pro Kopf lag im Jahr 2000 um 40 Prozent über dem EU-Mittel, heute mit 48 800 Dollar noch um 30 Prozent.

Respekt vor dem Eigentum

Wenn man anstelle der laufenden Wechselkurse die kaufkraftbereinigten Dollars des IWF für die Entwicklung des BIP heranzieht, dann präsentiert sich die Lage weniger dramatisch. Bei diesem Vergleich hat das Pro-Kopf-BIP in der EU seit 2000 mit 32 Prozent stärker zugelegt als in den USA mit 29 oder in der Schweiz mit 22 Prozent. Aber in absoluten Grössen betrug der «Wohlstandsgewinn» in der EU nur 11 300 Kaufkraft-Dollar, während sich die USA um 14 500 und die Schweiz um 13 300 Dollar verbesserten. Deutschland blieb mit einer Zunahme um 10 700 Kaufkraft-Dollar sogar hinter der EU zurück. Das kaufkraftmässige Pro-Kopf-BIP Deutschlands liegt um 17, jenes der USA um 40, jenes der Schweiz um 58 Prozent über dem EU-Mittel.

Das Wohlstandsgefälle zwischen der EU, Deutschland, den USA und der Schweiz führt zur Frage, worauf dieses zurückzuführen ist. Es ist ein ganzer Katalog von Unterschieden auszumachen. Die meisten Vergleiche fallen zugunsten der USA oder der Schweiz aus, auch wenn Letztere keine eigenen Rohstoffe besitzt und viele Unternehmen wegen des kleinen Binnenmarktes gezwungen sind, im Ausland Märkte zu erschliessen. Die einstige Spitzenstellung als internationaler Finanzplatz hat die Schweiz auf Druck der USA und der EU allerdings eingebüsst. Im Gegensatz zu Europa verfügen die USA über eine ausreichende Selbstversorgung mit Energie, über viele Bodenschätze und Verarbeitungsindustrien. Militärisch ist die Atommacht USA mit ihrer technologisch hochentwickelten Rüstungs- und Weltraumindustrie immer noch die Weltmacht Nummer eins. Selbst die demografische Entwicklung verläuft in den USA günstiger als im vergreisenden Europa. Die Leistungsbereitschaft der Bevölkerung und die hohe Innovationskraft des Landes werden durch eine freiheitliche Marktordnung mit konsequentem Wettbewerbsschutz und hohem Respekt vor dem Eigentum unterstützt. Im Aussenhandel verzeichnen die USA seit Jahrzehnten happige Defizite, während die EU insgesamt

Überschüsse erzielt. Die grossen US-Technologiekonzerne, die «Magnificent Seven», haben dafür monopolartige Marktstellungen weltweit etabliert, denen auch Europa ausgeliefert ist. Noch erfolgreicher exportiert allerdings die Schweiz Güter und Dienstleistungen. Die jährlichen Ertragsüberschüsse stellen sich auf über 10 Prozent des BIP, was sich 2022 mit 4,2 Prozent für Deutschland, 1,1 für die EU und einem Minus von 3,8 Prozent für die USA vergleicht.

Die Staatsfinanzen der USA sind jedoch wie vielerorts auch in Europa ausser Kontrolle geraten. Auch die Schweiz lebt derzeit über ihre Verhältnisse, aber im Vergleich zu den USA, der EU und Deutschland befinden sich die Staatsfinanzen noch in robusterer Verfassung. Die Staatsschulden der USA haben ein Ausmass erreicht, das sogar die US-Notenbank in ihrer Handlungsfähigkeit einschränkt, weil höhere Zinskosten von der Regierung nur noch mit staatlichen Neuschulden bewältigt werden können. Aber auch die Europäische Zentralbank muss auf die extreme Verschuldung wichtiger Mitgliedsländer Rücksicht nehmen. Der Euro

Die Leistungsbereitschaft wird durch eine freiheitliche Marktordnung unterstützt.

gilt zudem als Fehlkonstrukt, denn derart unterschiedlich leistungsstarke Volkswirtschaften unter eine Einheitswährung zu zwingen, hat die Wettbewerbsfähigkeit der leistungsschwachen Südländer weiter untergraben, während die wettbewerbsfähigen Nordländer im Exportgeschäft profitieren.

Europas Beamtendiktatur

Dass das amerikanische Bildungswesen trotz aller Mängel dem europäischen überlegen ist, zeigen nicht nur die jährlichen Rankings, in denen mit Ausnahme der Schweizer ETH keine einzige Hochschule des Festlandes in den Spitzenrängen der Weltrangliste anzutreffen ist.

Und dann gibt es noch riesige Unterschiede im politischen Gefüge, wo in Europa die Beamtendiktatur weit stärker vorangeschritten ist als in den USA. Vertragsbrüche der Politik werden in der EU kaum geahndet, und 27 verschiedene Rechtssysteme sind für jedes Unternehmen ein Graus. In den USA wird die Politik auch finanziell mehrheitlich zentral, von Washington aus, bestimmt. In der EU liegt der Grossteil der finanziellen Kompetenzen noch bei den nationalen Regierungen, weshalb auch die unterschiedlichen Steuersysteme administrativ viel Aufwand erfordern. Bezüglich der demokratischen Mitsprache der Bevölkerung hebt sich die Schweiz positiv von der EU, von Deutschland und den USA ab, was mit ein Grund für den grossen Wohlstandsvorsprung sein dürfte.

«Klima-Aktivisten wollen keine guten Nachrichten hören»

Der Physiker Gerd Ganteför zerlegt die Szenarien der grünen Alarmisten. Seine Leitsterne: die Wissenschaft und der Optimismus.

Beat Gygi

Optimismus durch Naturwissenschaften, Physik als Anti-Panik-Mittel – ein Erfolgsrezept. Gerd Ganteför, emeritierter Professor für Experimentalphysik der Universität Konstanz, hat als Autor, Youtuber, Unternehmer und Referent vielen Menschen naturwissenschaftliche Nüchternheit nähergebracht, vor allem auf den Gebieten Klima, Energie und Nanowissenschaften. Zu seinen populärwissenschaftlichen Büchern zählen «Alles Nano oder was?» (2014) oder «Das rätselhafte Gewebe der Wirklichkeit» (2023). Der Physiker mit deutsch-schweizerischer Staatsbürgerschaft lebt seit zwanzig Jahren im Thurgau. Seine wissenschaftlichen Ansätze sind jetzt gerade mit Blick auf die von zahlreichen Staaten und Firmen beschworenen Klimaziele «netto null 2050» von höchster Aktualität.

Weltwoche: Herr Ganteför, all die Versprechen von Regierungen und Unternehmen zu netto null Emissionen bis 2050 erscheinen aus heutiger Sicht unerreichbar, unrealistisch. In dieser Hinsicht bieten Sie einen Lichtblick. Sie haben zur Reduktion der CO₂-Emissionen einen Plan B vorgestellt. Dieser besagt, dass die Meere und die Landpflanzen zusammen die Hälfte des CO₂-Ausstosses aufnehmen und dass man deshalb nur die Hälfte der Emissionen vermeiden müsste, um zu einer ausgeglichenen Bilanz zu kommen. Wie sind Sie mit Ihrem Vorschlag angekommen?

Gerd Ganteför: Ich werde diffamiert und angegiftet. Mich wundert das, denn genau das, was unser Plans B beinhaltet, steht ja auch in den mehrtausendseitigen Berichten des Uno-Weltklimarats (IPCC): Dass von den rund 40 Milliarden Tonnen CO₂, die 2022 energiebedingt emittiert wurden, nur deren 20 Milliarden in der Atmosphäre angekommen sind.

Weltwoche: Und der Rest?

Ganteför: Von den anderen 20 Milliarden sind etwa 10 Milliarden Tonnen im Meer verschwunden, weil Wasser Kohlendioxid löst, also aufnimmt. Und 10 Milliarden wurden im Wachstum der Landpflanzen gebunden, die bei der Fotosynthese CO₂ einbauen.

Weltwoche: Wächst denn die Kapazität der Pflanzen zur Aufnahme von CO₂?

Ganteför: Ja, der Planet wird immer grüner. Der amerikanische Satellit Modis hat gemessen, dass die Grünfläche der Erde in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch gewachsen ist, was mit veränderten Klimabedingungen und erhöhtem CO₂-Gehalt zu tun hat.

Weltwoche: Sie werden nun aber bekämpft?

Ganteför: Erstaunlicherweise, weil wir sagen, dass die Menschheit die Emissionen vorläufig nur auf die Hälfte reduzieren müsse. Die andere Hälfte verarbeite die Natur, etwa für die nächsten fünfzig bis hundert Jahre. Die Idee ist übrigens nicht von mir, sondern von Professor Wolfgang Eberhardt, der den Weltklimarat-Bericht ebenfalls eingehend analysiert hat.

Weltwoche: Sie kommen also eigentlich mit einer guten Nachricht schlecht an?

Ganteför: Ja, man hat fast das Gefühl, dass die Aktivisten keine guten Nachrichten hören wollen. Sie bringen kaum physikalische Argumente vor, sondern Polemik und Stimmungsmache.

Weltwoche: Sie haben in Vorträgen gesagt, es sei erstaunlich, wie bedrückt die Stimmung junger Leute sei, wenn es um die Zukunft gehe.

Ganteför: Ein Kollege hat kürzlich eine junge Studentin der Naturwissenschaften gefragt, was sie studieren möchte, ihre Antwort war, sie brauche gar keinen Abschluss, weil wir ja demnächst alle verglühen würden. Mich erstaunt, dass die Angstmacherei, die wir aus Medien und Politik täglich hören, geglaubt wird.

Weltwoche: Man kann sagen, die Klimaveränderung sei eben eine neuartige Bedrohung.

Ganteför: Ich bin aufgewachsen unter der Drohung des Atomkonflikts im Kalten Krieg. Das war eine realistische Gefahr, aber die beherrschte doch nicht ständig unsere Gedanken. Ich habe nicht den ganzen Tag gezittert und gebangt, dass jetzt gleich die Atombombe kommt. Ausserdem wurde mir später klar, dass das, was man aus Medien und Politik vernimmt, meist überzeichnet ist. Angstmacherei ist ein gängiges Instrument in der Politik – früher auch in der Religion, da wurde mit der Hölle gedroht.

Weltwoche: Religion ist kein Thema mehr.

Ganteför: Ja, es glaubt doch niemand mehr so richtig, dass es die Hölle gibt oder dass wirklich der Teufel kommt. Es wundert mich, dass die Leute jetzt an dieses Verglühen, Überhitzen oder Schmelzen der Erde glauben. Das ist doch aus dem Fernsehen, eine Übertreibung.

Weltwoche: Das Klimaproblem ist aber da.

Ganteför: Klar, es ist ein grosses Problem, aber dass Menschen all die Darlegungen für bare Münze nehmen, ohne die Realität draussen dagegenzuhalten, verstehe ich nicht. Ich dachte, ein hoher Bildungsgrad mache etwas immun gegen übertreibende Propaganda.

Weltwoche: Ist diese Anfälligkeit neu?

Ganteför: Soweit ich meine Lebensspanne überblicke, hatten wir zumindest in Europa oder im deutschsprachigen Raum keine derartige kollektive Angst. Im Gegenteil, wir hatten Optimismus. Wir waren optimistisch, was den Wohlstand angeht, den Fortschritt, insbesondere den technischen Fortschritt, gerade auch in der Medizin, die heute viele Krankheiten heilen kann, an denen man vor dreissig Jahren gestorben wäre.

Weltwoche: Und das änderte sich dann?

Ganteför: Es herrschte grosser Optimismus bis fast zur Jahrtausendwende, damals ging es



Gegen den Ideologie-Tsunami: Ganteför.



«Wenn man technisch wird, ist die Angst weg»: Skitourengehänger bei den Tschingelhörnern, 3. Februar.

mit dem Waldsterben los. Wenn der letzte Baum stirbt, dann stirbt auch der Mensch, hiess es. Das habe ich nun doch nicht geglaubt. Und tatsächlich sehe ich heute immer noch Bäume.

Weltwoche: Es gab Schutzmassnahmen.

Ganteför: Ja, man erkannte das Problem des sauren Regens und hat etwas dagegen unternommen. Ausserdem war es keine globale Erscheinung. Die heutige Angstmacherei nun in dieser Intensität, der Umstand, dass sich ein Uno-Vertreter hinstellt und vom Aussterben der Menschheit spricht, das ist meiner Ansicht nach ein neues Phänomen.

Weltwoche: Vielleicht ist Klimaveränderung halt doch eine ganz neuartige Bedrohung.

Ganteför: Ich weiss ziemlich genau, was die Wissenschaftler erforscht haben, wie die Befunde sind. Wir haben in meinen Vorlesungen die Weltklimarat-Berichte durchgearbeitet. Ich stimme diesen Analysen zu 90 Prozent zu, auch mit Blick auf die Folgen, die wir zu erwarten haben. Aber wir werden doch nicht aussterben. Es wird 1,5 bis 2 Grad wärmer werden.

Weltwoche: Viele finden das schlimm.

Ganteför: Dass solche Angstszenerien, religiöse Inbrunst, mit Bildern der Hölle, reinkommen, weckt in mir den Gedanken, dass wir die Errungenschaften der Aufklärung, die Ideen der Vernunft, des kritischen Denkens verloren haben, zumindest in Teilen der Bevölkerung.

Weltwoche: Sie haben ja lange Physik unterrichtet. Wird man rationaler im Abwägen, wenn man mehr weiss über die Zusammenhänge?

Ganteför: Physik-Studierende sind nicht so ideologisch, das sind ja von Menschen, die sich für diesen Weg entschieden haben, die einen ausgeprägt mathematisch-naturwissenschaftlichen Geist haben und einem Prediger oder jemandem, der Panik verbreitet, nicht so leicht anheimfallen. Sie sind an sachlicher Information interessiert,

«Es wird 1,5 bis 2 Grad wärmer werden. Aber wir werden doch nicht aussterben.»

wie die Zuschauer, die meine Youtube-Videos zu Physikthemen schauen, die Vorlesungen sind. Sie wollen Analysen, nicht Panikmeldungen.

Weltwoche: Macht Naturwissenschaft optimistischer?

Ganteför: Wenn man konkret technisch wird, ist die Angst weg, weil man sich mit dem Problem beschäftigt. Wie wenn Sie eine Blinddarmentzündung haben. Da kann auch Todesangst aufkommen, oder aber der Arzt erklärt, wie es sich mit Entzündung, Operation und Antibiotika verhält. Angst wird gebannt durch wissenschaftliches, analytisches Denken.

Weltwoche: Aber pikanterweise ist es nun doch so, dass die Klimaaktivisten gerade die Physik zitieren, um Alarm zu schlagen. Mit der Physik könne man nicht verhandeln, sagen sie, und Physik-Gurus sagen, die Erde verbrenne.

Ganteför: Ich finde es höchst bedauerlich, dass die Physik, die eigentlich für Vernunft und

gegen vielfältig geschürte Angst gekämpft hat, seit es überhaupt Naturwissenschaften gibt, dass genau diese Disziplin jetzt herangezogen wird, um Angst zu verbreiten.

Weltwoche: Ist denn Physik so vieldeutig?

Ganteför: Meiner Ansicht nach ist jemand, der Panik verbreitet, kein Wissenschaftler. Ich war an der Organisation von drei Klima-Symposien in Konstanz, Romanshorn und Stuttgart beteiligt. Dabei habe ich zahlreiche Klimaforscher kennengelernt. Da gibt es Hunderte, ja Tausende ganz normale Wissenschaftler, die sich mit einem Klima-Aspekt wie etwa der Wolkenbildung beschäftigen. Diejenigen, die Panik verbreiten, das sind die Fernseh-Klimawissenschaftler.

Weltwoche: Wer?

Ganteför: Ich will keine Namen nennen. Die haben nicht bloss die Wissenschaft im Sinn, sondern eigentlich einen Umbau der Gesellschaft. Sie haben politische Absichten, und das Klima wird als Werkzeug verwendet, um eine bestimmte ideologische Veränderung der Gesellschaft zu erreichen. Sobald sie nach Massnahmen, Verboten rufen, bestimmte Parteien bevorzugen, sind sie nicht mehr der neutrale Wissenschaftler auf der Suche nach Wahrheit.

Weltwoche: Wie kamen Sie zur Physik?

Ganteför: Als Junge habe ich Radios gebastelt, mit Kondensatoren und Widerständen, gelötet und es geschafft, mit einem selbstgebauten Gerät Sendungen zu empfangen. Ich wollte wissen, wie sich das mit den elektromagnetischen Wellen verhält. Ich begann das Elektrotechnikstudium,

sah aber, dass man da nur lernt, Transistoren optimal zusammenzuschalten. Ich wollte wissen, wie ein Transistor wirklich funktioniert, nach welchen Naturgesetzen. Da schwenkte ich auf Physik um, weil ich der Wirklichkeit auf die Spur kommen, die Zusammenhänge verstehen wollte.

Weltwoche: Und wie kamen Sie auf Ihre Spezialisierung, die Nano-Wissenschaften?

Ganteför: In der Physik kann man ja nicht All-round-Gelehrter sein, Forschung verlangt eine enge Spezialisierung. Als ich meine Karriere als junger Assistent begann, war Forschung im Nanometerbereich – ein milliardstel Meter – das grosse Thema. Meine Diplomarbeit galt zwar noch der Astrophysik (wieso brennt eine Sonne?). Aber dann schwenkte ich um auf Nano, weil ich grosse Entwicklungschancen sah. Nano ist verknüpft mit den Naturgesetzen der Quantenphysik. Ein Quantencomputer läuft nach anderen Naturgesetzen, ein Laser funktioniert nur mit Quantenmechanik. Nanopartikel war eine weitere Spezialisierung, da habe ich einige experimentelle Methoden entwickelt und schliesslich die Professur in Konstanz bekommen.

Weltwoche: Sie bieten Youtube-Video-Lektionen für normale Leute. Wie kommt das an?

Ganteför: Mir wird das Talent zugesprochen, komplexe Zusammenhänge einigermaßen einfach und humorvoll erklären zu können. Das kommt bei den 85 000 Abonnenten offenbar gut an. Ich verbreite nicht schlechte Laune auf düsterer Bühne mit Botschaften vom Aussterben. Man kann es auch Optimismus nennen. Ich sage: Leute, bleibt jetzt mal auf dem Teppich. Wir haben ein Problem, wir haben auch noch andere Probleme wie Armut, Kriege, Überbevölkerung. Aber das können wir alles in den Griff kriegen.

Weltwoche: Ginge das besser, wenn die Leute mehr naturwissenschaftliches Wissen hätten?

Ganteför: Wenn so viele Bürger die Weltuntergangswarnungen glauben, habe ich den Eindruck, dass viele relativ hilflos sind gegenüber wissenschaftlich unhaltbaren Übertreibungen. Noch wichtiger erscheint mir, in den Schulen die Erziehung zum kritischen Denken zu fördern. Sonst ist die Bevölkerung anfällig auf einseitige Propaganda via soziale Medien oder Fernsehen. Wird kritisches Denken nicht mehr geschult, wird die Gesellschaft möglicherweise instabil.

Weltwoche: Sie sprechen auch über die Grenzen der Physik. Wo sind die?

Ganteför: Darüber habe ich ein Buch geschrieben: «Das rätselhafte Gewebe unserer Wirklichkeit», erschienen 2023. Die Idee war, aufzuzeigen, dass die Physik keinen Vollständigkeitsanspruch hat. Sie erklärt keineswegs die ganze Welt, es gibt viele offene Fragen. Zum Beispiel zum Urknall. Das ist ja unsere Schöpfungsgeschichte der Physik: Wie ist die Welt entstanden? Es gab diese riesige Explosion. Das einzige Problem ist, dass die Urknalltheorie alles Mögliche erklären kann bis auf eine Kleinigkeit: den Urknall selber. Wenn etwas Urknall-

theorie heisst, aber den Urknall nicht erklären kann, finde ich das schon eine gewisse Schwäche.

Weltwoche: Andere Fragen?

Ganteför: Ja, zum Beispiel: Warum gibt es vier Naturkräfte, nämlich Gravitation, Elektromagnetismus und die zwei Naturkräfte, die nur im Atomkern eine Rolle spielen? Warum sind es nicht 32 oder nur eine? Das kann die Physik nicht beantworten. Oder warum gibt es nur drei stabile Elementarteilchen, das Elektron sowie das Up- und das Down-Quark, die die Protonen und Neutronen bilden? Warum nicht 23 oder 195?

Weltwoche: Ist das halt einfach so?

Ganteför: Meiner Meinung nach sind wir als Physiker und Physikerin auf dem Stand der Biologie, als man Schmetterlinge nach einer Taxonomie einteilt in rote, grüne, blaue, grosse, kleine, karierte, gefleckte. Aber man konnte sich die Farben und Muster nicht erklären und auch nicht die Formenvielfalt der Schnäbel bestimmter Vögel. Bis dieser Charles Darwin kam und sagte: Das ist die Evolutionstheorie. Die Viecher sind angepasst an ihre jeweilige ökologische Nische.

Weltwoche: Muss ein Darwin kommen?

Ganteför: Wir sind in der Physik noch nicht so weit, dass wir so eine übergreifende Theorie haben, die die Warum-Fragen beantworten kann.

Weltwoche: Haben Sie Politik-Ambitionen?

Ganteför: Nein, ich bin jetzt im Ruhestand, bin Schweizer mit Migrationshintergrund aus Deutschland und im Schweizer Freisinn, weil ich das freie Denken und die Idee des eigenverantwortlichen Handelns ohne Dogmen gut finde. Und hier herrscht ja die Basisdemokratie.

Weltwoche: Und mit Blick auf Deutschland?

Ganteför: Für Deutschland sehe ich eher die Gefahr, dass das Land wieder von einer immer radikaleren Ideologie dominiert wird, dieser Wokeness samt Klimaideologie. Ich nenne das nicht mehr Wissenschaft. Klar, man müsste definieren, was Ideologie ist, aber sie hat bei vielen Leuten eine religiöse Inbrunst erreicht. An Unis kann man über bestimmte Themen nicht mehr reden.

Weltwoche: Sehen Sie Gegenbewegungen?

Ganteför: Wenn ein derartiger Tsunami einer Ideologie ein Land ergreift, dann kann man das, glaube ich, nicht mehr aufhalten. Diese Radikalisierung und Ideologisierung entwickelt sich immer weiter, ergreift immer grössere Teile der Politik, aber auch der Medien und der Bevölkerung. Das Land wird mit immer extremen Massnahmen aufwarten, in der Klima- oder auch in der Migrationspolitik. Aber gleichzeitig ist vollkommen klar, dass man ein Land wie Deutschland als Exportland nicht einfach dekarbonisieren kann und dass man nicht die Migranten der ganzen Welt aufnehmen kann.

Weltwoche: Kommen bald Kurskorrekturen?

Ganteför: Im heutigen Deutschland halte ich das für unwahrscheinlich, denn es gibt nach meiner Wahrnehmung eine sehr starke Tendenz zu einem vereinheitlichten Denken. Das ist in der Schweiz nicht so.



THIEL Windesser

Bäuerin: Bald kann ich es mir nicht mehr leisten, mit dem Traktor rumzufahren.

Habeck: Das müssen Sie auch nicht. Machen Sie es wie ich und bestellen Sie sich einfach eine Dienstlimousine.

Bäuerin: Die bleibe sofort im Acker stecken.

Habeck: Mein Gott, dann ordert man halt einen Helikopter. Man muss doch nach praktikablen Lösungen suchen.

Bäuerin: Soll ich etwa mit dem Helikopter Kartoffeln ernten?

Habeck: Ihr Bauern müsst halt auch etwas innovativ sein. Am besten stellen Sie auf Ihrem Acker eine Windkraftanlage auf. Dann können Sie Wind ernten.

Bäuerin: Und dann sollen wir Wind essen?

Habeck: Essen gibt es im Supermarkt.

Bäuerin: Die Windkraft ist so defizitär, dass ich mir davon kein Essen kaufen kann.

Habeck: Mein Gott, dann erhöhen Sie sich eben die Spesen.

Bäuerin: Wir leben nicht von dem, was wir uns auszahlen, sondern von dem, was wir einnehmen.

Habeck: Wir von der Regierung müssen die Einnahmen auch ständig den Ausgaben anpassen.

Bäuerin: Und woher kommt das Geld?

Habeck: Als Bäuerin können Sie das natürlich nicht wissen. Sie brauchen sich deswegen aber nicht zu schämen. Von einer Bäuerin erwartet kaum jemand, dass sie weiss, woher das Geld kommt. Und ich kann Sie trösten, denn ich weiss es auch nicht. Als Wirtschaftsminister ist es auch nicht meine Aufgabe, so etwas zu wissen. Und dann müssen Sie es als Bäuerin erst recht nicht wissen. Dafür gibt es einen Finanzminister. Vielleicht brauchen Sie auf dem Hof auch einfach nur jemanden, der rechnen kann.

Andreas Thiel

Die Jugend wird siebzig

Er hat begriffen, dass nicht ewiges Jungsein cool ist, sondern Coolness jung hält. Alles Gute zum Geburtstag, John Travolta!

Alexander Grau

Zwei Tänze reichten aus, um ihn in den ewigen Himmel der grossen Hollywoodstars zu katapultieren: John Travolta. Im Jahr 1977 adelte er in weissem Nylonanzug und schwarzem Polyesterhemd die Discomusik zum Kulturgut. Einer in trostlosen Polit-Grabenkämpfen festgefahrenen Generation zeigte er in «Saturday Night Fever», dass es auf der Tanzfläche der Diskotheken ein Leben jenseits der K-Gruppen gibt.

Pseudo-philosophische Dialoge

Vor genau dreissig Jahren dann kehrte Travolta in Quentin Tarantinos «Pulp Fiction» auf den Dancefloor zurück. In einer legendären Szene schaffte er es zu Chuck Berrys «You Never Can Tell» als abgehalfterter Killer Vincent Vega mit einer einzigen lässigen Handbewegung – den waagrecht vor den Augen entlanggeführten Mittel- und den Zeigefinger – Kinogeschichte zu schreiben. Das muss man erst einmal hinbekommen.

John Travolta avancierte damit endgültig zum Inbegriff der coolen Sau, die selbst alt und aufgeschwemmt noch immer unendlich lässiger ist als irgendwelche posierenden Jungspunde. Dazu trugen auch die ironisch pseudo-philosophischen Dialoge bei, die Tarantino Travolta und seinem Killer-Partner Samuel L. Jackson ins Drehbuch geschrieben hatte.

Nach «Pulp Fiction» startete Travolta seine zweite Karrierephase, in der es plötzlich auch unter Arthouse-Cineasten angesagt war, Travolta cool zu finden. Nur ein Jahr nach dem Erfolg mit Tarantino war er dann neben Gene Hackman und Danny DeVito in der Krimikomödie «Schnappt Shorty» zu sehen und avancierte damit endgültig zum coolsten Typ im Hollywood-Universum. Dass er die Rolle des Kredithais Chili Palmer überhaupt angenommen hatte, verdankt er wiederum einem Hinweis

Tarantinos. Für seine Rolle als Kredithai Chili Palmer gewann Travolta den Golden Globe.

Im Jahr 2009 brillierte Travolta schliesslich in dem Remake des Klassikers «Die Entführung der U-Bahn Pelham 123» als irrer, aber letztlich menschlicher Gangster und Geiselnnehmer. Wiederum eine typische Travolta-Rolle.

Denn die Figuren, die Travolta verkörpert, sind selten eindeutig. Der Farbverkäufer Tony Manero in «Saturday Night Fever» ist nur in der Disco ein Held, im wirklichen Leben aber

Travolta geht jede Makellosigkeit ab. Das macht ihn glaubwürdig.

ein bedeutungsloser Angestellter. Der Killer Vincent Vega kann lässig tanzen und klopft coole Sprüche, doch letztlich ist er ein Junkie, der fast nebenbei von einem Boxer erschossen

wird. Und auch bei Chili Palmer und Bernard Ryder aus «Pelham» täuscht die äussere Coolness allenfalls kurzfristig darüber hinweg, dass es sich um gescheiterte Existenzen handelt.

Krisen-Karriere

Der zeitlose Charme John Travoltas liegt daher nicht nur in seiner gottgegebenen Coolness, sondern auch darin, dass er letztlich immer sich selbst spielt. Deshalb wirkt seine Coolness immer authentisch. Wie der Held in «Saturday Night Fever» stammt Travolta aus einfachen italo-amerikanischen Verhältnissen. Immer wieder geriet seine Karriere in eine Krise. Seine Filme flopten. Die grossen Regisseure machten einen Bogen um ihn. Und es ist alles andere als ein Zufall, dass es ein kauziger Videoarchiv-Angestellter namens Tarantino war, der ihn über den zweiten Karriereweg zum Superstar machte.

Erst die Fallhöhe zwischen ewiger Lässigkeit und Balance über dem Abgrund macht Travoltas Coolness wirklich cool. Sogar der ewige Schatten seiner Karriere, seine Mitgliedschaft in der Scientology-Sekte, verzeihen ihm daher die Fans. Denn anders als etwa sein hochdisziplinierter Scientology-Kollege Tom Cruise scheitert Travolta allzu offensichtlich an dem Selbstoptimierungs- und Operating-Thetan-Wahn der selbsternannten Kirche.

Travolta geht jede Makellosigkeit ab. Das macht ihn glaubwürdig. Und auch private Schicksalsschläge wie der Tod seines Sohnes und der seiner Ehefrau Kelly Preston haben dazu beigetragen, dass John Travolta – trotz Landebahn für seine Boeing 707 hinter dem eigenen Haus – immer greifbar geblieben ist.

Wer permanent jugendlich sein will, altert auf peinliche Weise. John Travolta hat begriffen, dass nicht ewige Jugend cool ist, sondern Coolness jung hält – egal, wie alt man wirklich ist. Am kommenden Sonntag wird der ewig coole Held der Popkultur siebzig Jahre alt. *Staying alive!*



Rückkehr auf den Dancefloor: Travolta mit Uma Thurman in «Pulp Fiction», 1994.

Im Herzen der Hölle leuchtet ein Licht

Alexander Solschenizyn schuf den Jahrhundertroman «Archipel Gulag».

Vor fünfzig Jahren floh er vor den verbrecherischen Kommunisten in die neutrale Schweiz. Zürich inspirierte ihn zu neuem Schaffen – bis ihn der lange Arm des KGB erreichte.

Jürg Altwegg

Es war vor fünfzig Jahren, noch mitten im Kalten Krieg, die freie Welt schaute auf die neutrale Schweiz. Am 15. Februar 1974 erreichte ein Zug mit Alexander Solschenizyn an Bord Zürich. 1970 war ihm der Nobelpreis für Literatur verliehen worden – noch immer hatte er ihn nicht abholen können.

Ein paar Wochen vor seiner Ankunft in Zürich war in Paris die russische Originalausgabe des «Archipel Gulag» erschienen. Am 12. Februar wurde der Dichter, dessen Bücher im Westen hohe Auflagen erreichten, in Moskau verhaftet und des Landes verwiesen. Das Bild, auf dem er bei der Ankunft aus dem Zugfenster winkt, gehört zu den emblematischen Fotos des vergangenen Jahrhunderts. Als Held der Freiheit wurde Solschenizyn empfangen. Tag und Nacht pilgerten Neugierige zu seiner Wohnung an der Stapferstrasse – organisiert hatte sie Stadtpräsident Sigmund Widmer.

Otto F. Walter als Verwalter

Warum Zürich, warum die Schweiz? In Interviews nannte Solschenizyn die volksnahe Demokratie, die Neutralität und die Ruhe als Gründe für seine Wahl. Lange werde er hierbleiben, kündigte er an. Ein Buch wolle er über Lenin schreiben, der als Untermieter an

Warum Zürich? Solschenizyn nannte Demokratie, Neutralität und die Ruhe als Gründe.

der Spiegelgasse im Niederdorf gewohnt hatte, bevor er im plombierten Eisenbahnwagen via Deutschland nach Russland reiste, wo die Revolution ausgebrochen war. Für die Recherchen begab sich Solschenizyn regelmässig in die Zentralbibliothek am Zähringerplatz. Deutsch hatte er in der Schule gelernt.

Doch der wahre Grund für sein Exil in Zürich war der linke Anwalt und Kantonsrat Fritz Heeb, Mitglied der SP und eine Zeitlang auch der kommunistischen Partei der Arbeit. Für Heeb war es «die Affäre meines Lebens». Von

Solschenizyns Werken, die in der Sowjetunion nicht erscheinen konnten, waren Raubdrucke im Umlauf. Deshalb beauftragte er Heeb mit der Wahrnehmung seiner Weltrechte. 1971 liess dieser den Roman «August 14» in russischer Sprache in einem kleinen Pariser Exilverlag – YMCA Press – veröffentlichen. Fortan galt das vorbildliche französische Urheberrecht.

Weil sich Heeb in literarischen Dingen weniger gut auskannte als in juristischen Angelegenheiten, delegierte er die Vergabe der

Lizenzen für Übersetzungen an einen Verleger, dem er vertraute: Otto F. Walter. Der Schriftsteller entstammte dem renommierten Familienverlag – gleichen Namens – in Olten und hatte das Haus im Streit verlassen. In Deutschland wirkte er zunächst als Lektor und schliesslich als Geschäftsführer des Verlags Luchterhand, der damals eine allererste literarische Adresse war.

Heeb und Walter hatten viel Arbeit, denn die Piraterie mit Solschenizyn war noch lange



Recherchen über Lenin: Nobelpreisträger Solschenizyn mit Söhnen in Zürich, 1974.

nicht zu Ende. Raubdrucke von «August 14» erschienen in verschiedenen Sprachen – selbst in der Bundesrepublik. Neben der rechtmässigen Ausgabe bei Luchterhand brachte der Verlag Langen Müller eine Übersetzung mit dem Titel «August neunzehnhundertvierzehn» auf den Markt. Von ihr waren unter dem Tarnnamen «Russische Balladen» 100 000 Exemplare gedruckt worden. Als das Gericht den Vertrieb verbot, befand sich ein Teil der Auflage bereits in den Buchhandlungen – für die *Zeit* handelte es sich um «den grössten deutschen Buchraub».

In Grossbritannien rechtfertigte ein Verlag sein illegales Tun mit dem Hinweis, dass Solschenizyn – der noch in Russland lebte – durch seinen Vertrag mit dem Agenten Heeb gegen russische Gesetze verstossen habe. Er könne gar nicht über die Rechte an seinem verbotenen Werk verfügen.

Sekretärin als Agentin

Ziemlich überstürzt musste Heeb Ende 1973 «Archipel Gulag» ebenfalls bei YMCA in Paris veröffentlichen: Aus Solschenizyns engster Umgebung war eine Kopie des Manuskripts dem KGB zugespielt worden. Für den Autor

konnte das schlimmere Folgen als die Ausweisung haben – vor denen ihn wohl nur der Nobelpreis schützte. Otto F. Walter war in die Schweiz, zu deren wichtigsten Schriftstellern er zählte, zurückgekehrt und nicht mehr als

«Der Archipel Gulag» handelt vom Bösen, und Solschenizyn nimmt sich nicht aus.»

Verlagsleiter tätig. Die deutsche Lizenz vergab Heeb an den Berner Verlag Scherz, dem er gleich auch noch die deutschsprachige Fassung lieferte. Das Buch erschien mit dem Hinweis «einzig autorisierte Übersetzung».

Die Familienzusammenführung der Solschenizyns in Zürich erfolgte Anfang April. Dutzende von Reportern warteten am Flughafen in Kloten auf die Ankunft der Gattin, der Schwiegermutter und von vier Kindern. Der Rummel rund um die Wohnung riss nicht ab. Es existieren Aufnahmen, auf denen der bärtige Dichter mit grimmigem Blick die Gaffer zu vertreiben versucht. Die Schüler des benachbarten Schulhauses fordern Ruhe für die Familie. Das Leben in der Stadt wird unerträglich – aber der Stadtpräsident hat erneut eine Lösung: Sigmund Widmer stellt seine Ferienwohnung in Sternenberg zur Verfügung.

Der Nobelpreisträger arbeitete weiter an seinen Recherchen über Lenin. «Er holte jeden Tag auf unserem Hof frische Milch, und oft trank er die Hälfte davon unterwegs, wo er auf einem Bänkli unter einer Linde ausruhte», erzählte jüngst eine Frau dem *Tösstaler*. «Im Garten pflanzte er Dill und Gemüse, die wir bei uns nicht kannten», zitiert die Zeitung eine Einheimische. Bei schönem Wetter habe er unter einem Kirschbaum geschrieben. Zurückgezogen war das Leben der Familie, einfach das Essen: Brot, Käse und Eier. Franziska Widmer erinnert sich an die Eierkartons: «Er hat sehr viele rohe Eier gegessen. Jahre zuvor hatte er ja Magenkrebs gehabt, und die Eier hat sein empfindlicher Magen offenbar besonders gut vertragen.»

Spiegelgasse vs. Stapferstrasse

Im Dezember 1974 reiste Alexander Solschenizyn nach Stockholm, um endlich den Literaturnobelpreis in Empfang zu nehmen. Nach zwei Jahren in Zürich und Sternenberg verliess er die Schweiz. Seine Sekretärin, eine Tschechin, war als Agentin des KGB entlarvt worden. Es gab auch Probleme mit einer Steuerforderung über mehrere Millionen Franken. Solschenizyn kaufte eine abgelegene Farm in Amerika.

Sein Buch «Lenin in Zürich» ist ein Buch über Solschenizyn. Ihre Emigration an die Limmat – Spiegelgasse und Stapferstrasse – ist kaum vergleichbar. Aber es gibt köstliche Ge-

meinsamkeiten zwischen Lenin und dem weltberühmten Dichter, der das Lebenswerk des in Zürich noch völlig unbekanntem Revolutionärs umstossen wollte. Seine erste Frau hatte gerade in einem Buch mit ihm abgerechnet: «Lieber Alexander. Mein Leben mit Solschenizyn». Der verheiratete Lenin liebte eine verheiratete Revolutionärin, deren Partei der Dichter ergreift: Keine Frau, schreibt er über «Lenin in Zürich», darf «so einen Mann für sich allein in Anspruch nehmen». Und auch Lenin dachte in den Momenten des Zweifels an die Emigration über den Atlantik.

In der Neuen Welt entfremdete sich Solschenizyn der westlichen Zivilisation noch stärker. Verbittert äusserte er sich über ihren Materialismus und Nihilismus. Als er nach Russland zurückkehren konnte, besuchte er in der Vendée das Memorial zur Erinnerung an den Terror der Französischen Revolution. Für dessen Methoden hatte sich Lenin von seinem Genfer Exil ebenso interessiert – zu Bildungszwecken. Nach seinem Abstecher in die Gegenrevolution galt Solschenizyn endgültig als unverbesserlicher Reaktionär.

«Für ihn zählten nur die Bücher»

Er starb 2008. Aus Anlass einer Ehrung kehrte Solschenizyns Witwe vor einem Jahrzehnt in die Schweiz zurück: Sie kam zur Eröffnung der sensationellen Ausstellung in der von Martin Bodmer begründeten Handschriften-sammlung im Genfer Nobelvorort Coligny. Finanziert wurde sie vom ortsansässigen Oligarchen Gennadi Timtschenko, den die *Bilanz* in ihrer Reichenliste 2021 auf dem fünften Platz führte. Er war zusammen mit Putin im KGB gewesen. Sogar die Jacke, die der Dichter im Gulag getragen hatte, wurde ausgestellt – das erste und bisher letzte Mal ausserhalb Russlands. «Zu Lebzeiten meines Mannes wäre so etwas undenkbar gewesen», sagte Natalja Solschenizyn etwas verlegen: «Für ihn zählten nur die Bücher. Er hätte es nie erlaubt, dass man diese Gegenstände und Manuskripte der Öffentlichkeit zeigt.»

Gestaltet hat die Ausstellung Georges Nivat, Solschenizyns französischer Übersetzer. Seit Putins Überfall in der Ukraine sind die Debatten um dessen Hinterlassenschaft neu entflammt. Eine Trennung von Russland und der Ukraine war für Solschenizyn unvorstellbar. «Nicht nur der 24. Februar 2022, auch der vergangene 7. Oktober (Hamas-Massaker in Israel) haben seinem Werk eine neue Bedeutung verliehen», sagt der emeritierte Professor der Uni Genf: «Wer verstehen will, was uns heute geschieht, muss ihn lesen. Der Archipel Gulag» handelt vom Bösen, und Solschenizyn nimmt sich nicht aus. Er beichtet seine Lügen und seine niederen Instinkte. Aber im Herzen der Hölle, die er beschreibt, leuchtet irgendwo ein Licht.»



«Frag nach, Tucker!»

Tucker Carlson sei eine Trump-Tröte und Putins Stiefelknecht, heisst es. Seine Interviews mit der *Weltwoche* offenbaren eine andere Realität.

Urs Gehriger

Nach seinem Scoop mit dem Putin-Interview hat Tucker Carlson eine zünftige Ladung Kritik abbekommen. Die NZZ porträtierte ihn als «Propagandisten» und «euphorischen Unterstützer Donald Trumps». Und die FAZ schrieb, Putin habe Carlson für seine «durchsichtige Schützenhilfe» für Trump missbraucht. Die *Weltwoche* ist das einzige europäische Medium, mit dem sich der zurzeit einflussreichste Journalist wiederholt offen ausgetauscht hat. Als wir Tucker Carlson 2018 im Fox-Studio in Washington besuchten, übte dieser beissende Kritik am damaligen Chef im Weissen Haus. Trump habe seine Wahlversprechen nicht gehalten und taue nicht zum US-Präsidenten.

Das *Weltwoche*-Interview schlug in den USA ein wie eine Bombe. «Tucker Carlson sagt, Trump sei «unfähig» und habe seine Versprechen nicht gehalten», titelte die Washington Post. «Carlson sagte, er könne Trumps Selbstverherrlichung und Prahlerei nicht ausstehen.»

Kaminfeuer statt Pitbull-Attacke

Drei Jahre später, nach Trumps Abwahl, doppelte Carlson mit ätzender Kritik in der *Weltwoche* nach: «Es ist keine Frage, dass Trump seine Feinde angeheizt hat.» Schlimmer noch: «Er hat ihnen erlaubt, sich zu verbünden und sich zu organisieren.» Die Folge sei, dass Joe Biden heute im Weissen Haus sitze.

Letztes Jahr traf Carlson dann direkt auf Trump. Der Krieg in der Ukraine war in vollem Gange. «Das ist ein Krieg, der sofort beendet werden sollte. Nicht wegen der einen oder anderen Seite, sondern weil Hunderttausende von Menschen getötet werden», sagte Trump. Biden sei dazu nicht imstande. Er, Trump hingegen würde das innert 24 Stunden schaffen. Als er Präsident gewesen sei, hätten Xi, Kim und Putin «grossen Respekt vor unserem Land» gehabt.

Im Interview mit Carlson letzte Woche war von diesem Respekt wenig zu hören. Bloss ein einziges Mal erwähnte Putin Trump mit Namen. Auf die Frage, ob eine neue Regierung in Washington eine Wende in den Beziehungen zwischen den USA und Russland bringen könnte, meinte Putin unbeeindruckt: «Es geht nicht um

Statt kantiger Urteile präsentiert Carlson Stoff zum Nachdenken und lässt die Zuschauer selbst urteilen.

die Persönlichkeit des Führers. Es geht um die Denkweise der Eliten ... Solange die Idee der «Herrschaft um jeden Preis», die auch auf gewaltvollen Aktionen beruht, die amerikanische Gesellschaft beherrscht, wird sich nichts ändern.»

Man kann Carlson vorwerfen, er habe Putin keine harten Fragen gestellt, er habe zu wenig nachgehakt. Dass Tucker Carlson seine Gesprächspartner durchaus hart an- und gnadenlos nachfassen kann, hat er als Talker bei Fox News jahrelang bewiesen. Doch nun wählte er eine andere Taktik. Statt wie ein Pitbull-Terrier zu attackieren, liess er Putin reden. Wie zuvor bereits Donald Trump. Oder Javier Milei, den heutigen argentinischen Präsidenten.

Bei diesen Grössen entschied sich Carlson fürs Zuhören, bis ihm selbst bisweilen die Geduld zu reissen schien. Wie einst der legendäre Talkmaster Larry King zündete Carlson ein atmosphärisches Kaminfeuer an. Seine hohen Gäste – einige würden sagen, Diktatoren oder Putschisten – liess er minutenlang erzählen. In ihrem Redefluss sagten sie Dinge, die sie nie geäussert hätten, wäre Carlson ihnen ins Wort gefallen, um sich selbst zu zelebrieren.

Zum Beispiel, als Carlson fragte, ob Putin «territoriale Absichten über den Kontinent hinweg» habe. «Das steht

ausser Frage», gab dieser zur Antwort. Carlson hakte nach: «Können Sie sich ein Szenario vorstellen, in dem Sie russische Truppen nach Polen schicken?» «Nur in einem Fall», so Putin, «wenn Polen Russland angreift. Und warum? Weil wir kein Interesse an Polen, Lettland oder sonst was haben.» Oder als Carlson nach einem möglichen Atomkrieg fragte. Putin erwiderte, ein russischer Nuklearangriff sei ein «Mythos», mit dem westliche Politiker den Menschen Angst einflössen wollten: «Sie versuchen, ihre eigene Bevölkerung mit einer imaginären russischen Bedrohung einzuschüchtern.»

Dies war einer jener Momente, in welchen es den Zuschauer juckte. Wie beim Fussball-WM-Finale rief man Regieanweisungen in Richtung Bildschirm: «Frag nach, Tucker! Frag Putin, warum er denn wiederholt unverhohlen mit dem russischen Nukleararsenal gedroht hat!» Zuerst tat dies Putin unmittelbar vor der Invasion im Februar 2022, als er vor «Konsequenzen» warnte, wie sie die Welt «in ihrer gesamten Geschichte noch nie gesehen hat», sollte sich jemand Russland in den Weg stellen.

«Ich ändere ständig meine Meinung»

Hätte Carlson mehr erreicht, wenn er Putin härter «angefasst» hätte? Kaum. Immerhin weiss man jetzt: Putins apokalyptische Drohungen scheinen entweder nie ernst gemeint gewesen zu sein, oder sie gelten nicht mehr. Carlson begnügte sich mit der wenig spektakulären Rolle des interessierten Zuhörers, wobei man manchmal den Eindruck hatte, er habe nicht ganz alles verstanden, was Putin in seinem Redeschwall darlegte. «Es gibt viele Themen, bei denen ich mir nicht sicher bin, ob ich sie wirklich verstehe», sagte Carlson vor ein paar Monaten der *Weltwoche*. «Ich ändere ständig meine Meinung über Dinge ... Ich bin alt genug, um zuzugeben, dass ich nicht auf jede Frage eine Antwort weiss.»

Solche Zugeständnisse liegen quer in einer Welt, wo Journalisten und Politiker sich als allwissende Scharfrichter aufspielen. Statt kantiger Urteile präsentiert Carlson *food for thought*, Stoff zum Nachdenken. Und er lässt das Publikum selbst entscheiden, was es davon halten will.



Weltwoche, 21. September 2023.

Wenn selbst Schwerstverbrecher grinsen

Deutschlands Asylsystem gibt den Rechtsstaat der Lächerlichkeit preis.



Er grinst in die Kamera, die in Handschellen liegenden Hände zu einem Herzen geformt. Haidar A. ist bester Laune. Vermutlich auch, weil er weiss, dass man ihn trotz seiner Taten nicht aus Deutschland abschieben wird. Der selbsternannte «Radikal-Islamist» steht zurzeit wieder vor Gericht, weil er gemäss *Bild*-Zeitung eine brutale Gefangenenmeuterei angezettelt haben soll, bei der er einem Justizbeamten mit einem Schlüssel immer wieder in den Hals stach. Sein Komplize: ein Afghane namens Shahiq S. Der wiederum sitzt in der Justizvollzugsanstalt Straubing ein, weil er 2020 seine Partnerin Tatjana S. vor den Augen des gemeinsamen Kindes kaltblütig erstochen hat. Auch er muss sich als Afghane vor einer baldigen Ausweisung derzeit nicht fürchten. Für beide Länder gilt nach wie vor ein genereller Abschiebestopp.

Shahiq S. bezeichnet sich zudem selbst als Palästinenser. Diese gelten offiziell als staatenlos. Somit gäbe es kein Zielland für die Rückführung des Dreissigjährigen. Auch hier zeigt sich die Dysfunktionalität eines Asylsystems, das jedem die Einwanderung nach Deutschland ermöglicht, ohne dem Land dieselben Möglichkeiten zu geben, jene, die man nicht hier haben will, auch wieder auszuweisen. Ein System, in dem man sich zudem anscheinend ausserstande sieht, die wahre Herkunft einer Person anhand von Handydaten und Dialekt in Erfahrung zu bringen.

Was macht das auf Dauer mit einem Land, mit seiner Bevölkerung und ihrem Vertrauen in den Rechtsstaat, wenn dieser durch die Zuwanderung nicht mehr in der Lage ist, aus-

reichend Gerechtigkeit herzustellen, weil Haft in Deutschland für manch einen fast so etwas wie eine Belohnung darstellt? Wenn Häftlinge in die Kamera grinsen, weil sie für diesen Staat

Wer so geringe Ansprüche an seine Zuwanderer hat, muss sich über Häme nicht wundern.

nur Häme übrighaben? Wenn der Steuerzahler am Ende mit horrenden Summen für die Unterbringung von ausländischen Straftätern aufkommen muss, die gar nicht hier sein dürften?

Allein für Haidar A. fielen gemäss *Bild* seit 2016 255 500 Euro für die Unterbringung an. Sollte er bis zu seinem letzten Hafttag 2040 im Knast bleiben, kämen 584 000 Euro dazu. Bei Shahiq S. sind es seit der Inhaftierung 127 500 Euro, bis 2040 wären es weitere 584 000 Euro. Prozesskosten nicht eingerechnet. Kommen beide, wie jetzt angedacht, in die Sicherungsverwahrung, belaufen sich die Kosten auf ein Vielfaches.

Immerhin: Das ist weniger, als ein sogenannter unbegleiteter minderjähriger Flüchtling kostet, der in nicht wenigen Fällen gar nicht minderjährig ist, aber eben auch nichts, wofür man als Steuerzahler gerne aufkommt. Vor allem aber ist die ganze Zuwanderungspolitik in Deutschland ein utopisches Minusgeschäft, wenn man sich vergegenwärtigt, was nur diese beiden Asylbewerber den deutschen Steuerzahler kosten.

Schwerer wiegt da nur die Tatsache, dass die Strafen an sich zu oft nicht mehr als gerecht

empfundene werden. Während Haidar A. und Shahiq S. wenigstens lange Haftstrafen kassiert haben, dürfen sich andere nicht selten über die Milde der deutschen Justiz freuen, wie der Täter von Neustrelitz, der 2022 eine erst Elfjährige vergewaltigte und dafür gerade einmal ein Jahr auf Bewährung erhielt. Oder auch der dreissigjährige Syrer, der ebenfalls 2022 eine erst Fünfzehnjährige in Osnabrück vergewaltigte und dafür lediglich eine Bewährungsstrafe erhielt, weil er auf dem Weg sei, «ein normaler Mitbürger zu werden».

Dabei scheinen sich die Grenzen dessen, was einen «normalen Mitbürger» ausmacht, im Zuge der Zuwanderung seit 2015 ähnlich verschoben zu haben wie das Gerechtigkeitsempfinden vieler Deutscher. Im Falle des syrischen Vergewaltigers reichten eine Wohnung und ein in Aussicht stehender Job aus. Ein Land, das so geringe Ansprüche an die Integration seiner Zuwanderer hat, muss sich jedenfalls nicht wundern, wenn diese ihm mit Häme und Abneigung begegnen.

Und das ist wohl das grösste Problem an der Sache: Der mangelnde Respekt gegenüber dem deutschen Rechtsstaat spiegelt letztlich auch die Respektlosigkeit gegenüber den Deutschen wider. Umso mehr wünschen sich viele Deutsche eine Justiz, die diesen Respekt von Zuwanderern mittels harter Strafen, aber vor allem auch mittels Abschiebungen einfordert. Eine Politik, die dies indes verhindert, gibt nicht nur den Rechtsstaat der Lächerlichkeit preis, sondern auch letztlich seine eigenen Bürger.

«Israels Politik bedroht Juden weltweit»

Der Historiker Moshe Zimmermann aus Jerusalem stellt den Gaza-Krieg in einen historischen Kontext und spricht über seine Hoffnungen zur Lösung des Nahostkonflikts. Sein Vorbild ist die Europäische Union.

Pierre Heumann

Genozid-Vorwürfe, Netanjahus Vorgehen in Gaza, zunehmender Antisemitismus im Westen: Israel verliert den PR-Krieg. Selbst Freunde Israels werfen der Regierung Kriegsverbrechen vor und fordern einen sofortigen Waffenstillstand. Doch Netanjahu bleibt fest entschlossen, den Gazastreifen ganz unter seine Kontrolle bringen – bis zum «totalen Sieg». Der prominente Jerusalemer Historiker Moshe Zimmermann über Netanjahus Ziele, das Versagen des Zionismus, Israels Verhältnis zur AfD und Friedenschancen in Nahost.

Weltwoche: Herr Zimmermann, Premierminister Benjamin Netanjahu strebt im Gaza-Krieg einen «totalen Sieg» an. Was versteht er darunter?

Moshe Zimmermann: Ich gehe davon aus, dass er das nicht genau weiss. Der Begriff «absoluter Sieg», den er benutzt, erinnert mich zudem an den Propagandabegriff «Endsieg». Das ist schon unangenehm genug.

Weltwoche: Welche Ziele verfolgt Netanjahu denn?

Zimmermann: Den inhaltsleeren Slogan vom «absoluten Sieg» benutzt er als Begründung dafür, dass der Krieg gegen die Hamas weitergehen muss. Denn Netanjahu will in erster Linie an der Macht bleiben, und er glaubt, dass der Krieg diesem Ziel dient. Obwohl die Umfragen für ihn derzeit katastrophal aussehen. Würden heute Wahlen stattfinden, wäre er seinen Job los. Die Koalition mit den radikalsten Rechtsextremisten, die wir in Israel haben, würde die Mehrheit im Parlament klar verlieren.

Weltwoche: Die Bilder aus Gaza sind horrend. Israels Ansehen leidet weltweit. Auch enge Freunde wie die USA oder Deutschland warnen Netanjahu.

Zimmermann: Das ist aus Sicht der Regierung völlig irrelevant. Für sie ist es unwichtig, was die Welt über uns denkt. Hier geht man davon aus, dass die Welt ohnehin antisemitisch sei. Deshalb informiert man sich wenig darüber, was das Ausland über Israel denkt.

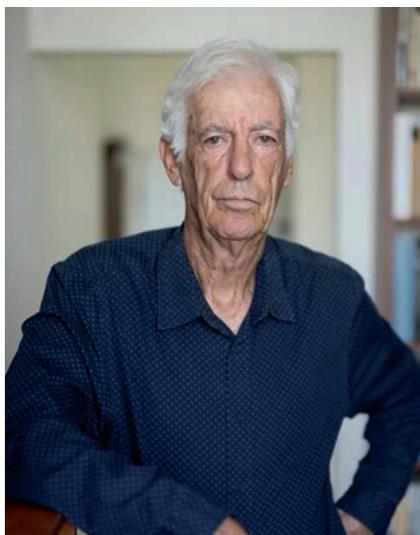
Weltwoche: Der Gaza-Krieg wirke sich auch auf das Verhältnis zwischen Israel und den

Juden in der Diaspora aus, schrieben Sie neulich in *Haaretz*. Können Sie das ausführen?

Zimmermann: Juden in der Diaspora werden von Israel als eine Art von automatischen Supportern angesehen. Israel beansprucht ja das Recht, alle Juden in der Welt zu repräsentieren. In der Diaspora befinden sie sich in einer Zwickmühle. Sie gelten in ihren Ländern als Vertreter oder als Kollaborateure Israels. Deswegen richtet sich der Zorn gegen Israel auch gegen die Juden in der Diaspora. Sie werden zu Geiseln des israelischen

«Den Genozid an den Juden mit dem Leiden der Palästinenser zu vergleichen, ist völlig abstrus!»

Anspruchs, alle Juden weltweit zu vertreten. Das wird pauschalisiert, bezieht sich also auch auf Juden, die Antizionisten sind oder Israels Politik kritisch gegenüberstehen. Wir sind in einer Situation, in der nicht nur das jüdische Volk in Zion in einem Zustand der Unsicherheit lebt. Wir müssen berücksichtigen, dass Israels Politik auch die Sicherheit der Diaspora verringert, anstatt das Gegenteil zu bewirken, also die Juden weltweit bedroht.



Niemals Frieden?: Forscher Zimmermann.

Weltwoche: Wie wirkt sich das in Deutschland aus, das aus historischen Gründen ein komplexes Verhältnis zu Israel hat?

Zimmermann: Die politische Klasse in Deutschland ist besonders vorsichtig, wenn es um Israel geht. Israels Sicherheit betrachtet sie als Deutschlands Staatsräson. Politiker befürchten deshalb, dass ihnen jede Art von Kritik an der israelischen Politik zum Vorwurf gemacht wird. Die Bevölkerung hat für diese Scheu allerdings immer weniger Verständnis. Deshalb vergrössert sich die Kluft zwischen der öffentlichen Meinung und der politischen Klasse in Deutschland, wenn es um Israel geht. Ich befürchte, dass sich diese Kluft vergrössern könnte und sich dann der Spiess umdrehen wird, so dass sie pauschal gegen Israel und alle Israeli sind, inklusive Menschen wie mich.

Weltwoche: Was hält man in Israel vom Aufstieg der AfD?

Zimmermann: Der interessiert bei uns nur am Rande. Es gibt zwar ab und zu Berichte in den Medien darüber, die sinngemäss schreiben, dass Deutschland eben immer noch ein rassistisches Land sei. Aber für die Mehrheit ist das kein relevantes Thema. Das offizielle Israel pflegt keine Kontakte zu dieser Partei. Es gibt allerdings gute Beziehungen zwischen der AfD und der Siedlerbewegung beziehungsweise der rechten Ecke in der israelischen Politik. So war der AfD-Politiker Joachim Kuhs nicht nur Gast der Siedler. Er benutzte auch ein Zitat von Netanjahus Sohn, um die Europäische Union zu diskreditieren.

Weltwoche: Wegen des Gaza-Kriegs ist Israel vor den Internationalen Gerichtshof gezerrt worden, wo es sich gegen den Genozidvorwurf verteidigen muss.

Zimmermann: Wenn der Genozid an Juden während des Zweiten Weltkriegs mit dem Leiden verglichen wird, das jetzt die Palästinenser durchmachen, kann ich nur sagen: Das ist völlig abstrus! Das lässt sich in keiner Weise vergleichen, wie jeder weiss, der die Geschichte von Nazideutschland kennt. Während des Zweiten Weltkriegs gab es einen konkreten Plan, ein ganzes Volk zu vernichten, und der Plan wurde auch realisiert. Die Fakten dazu kann man in den Geschichts-



«Vermeidung von Krieg muss das oberste Prinzip sein»: Schutzsuchende bei Rafah, 12. Februar.

büchern nachlesen. Die Nazis hatten eine genozidale Ideologie, die sie in die Tat umsetzten. Das lässt sich mit dem, was in Gaza geschieht, nicht vergleichen. Einige Extremisten im rechts-radikalen Flügel haben in Israel zwar genozidale Vorstellungen. Aber im Vergleich zum Zweiten Weltkrieg hat das eine ganz andere Qualität. Mit historischen Analogien muss man sehr vorsichtig umgehen. Das sage ich, obwohl ich Israels Politik im Gazastreifen sehr kritisch gegenüberstehe. Der Kampf gegen die Hamas schwappt zwar auf die Zivilbevölkerung über, die unschuldig ist. Das aber als Genozid à la «Endlösung» zu bezeichnen, ist historisch falsch.

Weltwoche: Ist die Bevölkerung in Gaza wirklich «unschuldig»? Es gibt zahlreiche Beispiele, die zeigen, dass sie im Krieg gegen Israel solidarisch hinter der Hamas steht.

Zimmermann: Bevor die Alliierten am Ende des Zweiten Weltkriegs Bomben auf Dresden abwarfen, fragten sie nicht, ob sie unschuldige Zivilisten treffen würden oder Menschen, die im Jahr 1932 die NSDAP gewählt hatten. Das ist das Problem: Kollateralschäden lassen sich leider nicht vermeiden. Deshalb muss die Vermeidung von Kriegen das oberste Prinzip sein.

Weltwoche: Wie hätte Israel Ihrer Meinung nach auf das abscheuliche Massaker vom 7. Oktober und die Geiselnahmen reagieren sollen?

Zimmermann: Es hätten andere Prioritäten gesetzt werden müssen. Statt gleich den Krieg zu erklären, hätte unsere Regierung zunächst mit Verhandlungen über die Befreiung der Geiseln beginnen sollen. Militärische Lösungen, alle zu befreien, gibt es nicht, wie wir seit vier Monaten sehen. Trotz des massiven militärischen Vorgehens wurden in den vergangenen vier Monaten erst drei Geiseln durch die IDF [Israelische

Verteidigungsstreitkräfte, d. Red.] befreit. Der 7. Oktober hat eben auch das Versagen der zionistischen Ideologie offengelegt. Der Zionismus war entstanden, um Juden vor dem Schicksal zu bewahren, das sie in der Diaspora erlitten hatten. Doch genau dieser Schutz hat an jenem schwarzen Samstag nicht funktioniert. Im souveränen Staat Israel wurden Juden abgeschlachtet und 250 gekidnappt, von denen über 100 immer noch von der Hamas gefangen gehalten werden.

Weltwoche: In zwei Wochen erscheint bei Ullstein Ihr neues Buch «Niemals Frieden? – Israel am Scheideweg».

Zimmermann: Auf 200 Seiten beschreibe ich vor allem die israelische Seite des Konflikts, um zu zeigen, warum der Frieden mit uns nicht funktioniert.

Weltwoche: Klingt nicht gerade optimistisch.

Zimmermann: Aber es gibt durchaus Optionen, die mich zumindest begrenzt optimistisch stimmen. Dazu gehört an erster Stelle die Zwei-Staaten-Lösung. Aber sie müsste allerdings anders daherkommen als bisher im Feuilleton besprochen.

Weltwoche: Wie denn?

Zimmermann: In der Regel stellt man sich darunter vor, dass zwei Staaten, Israel und Palästina, nebeneinander existieren. Mir schwebt etwas anderes vor. Im Prinzip sollte man zwar die Zwei-Staaten-Lösung akzeptieren, auch deshalb, weil sie auf einem Beschluss der Uno aus dem Jahr 1947 beruhen würde. Gestützt darauf müsste aber über eine Regelung diskutiert oder verhandelt werden, die viel offener ist.

Weltwoche: Können Sie das ausführen?

Zimmermann: Wir müssen uns von der Ideologie der Nationalbewegungen lösen, die es in Europa im 19. Jahrhundert und in der ersten

Hälfte des 20. Jahrhunderts gab. Mein Vorbild wäre die Europäische Union, in der Nationen friedlich nebeneinander leben, weil sie Teile ihrer Souveränität an die EU übergeben und zur selben Zeit das Prinzip der Subsidiarität aktivieren.

Weltwoche: Das wird im israelisch-palästinensischen Konflikt aber immer schwieriger. Nach jedem Krieg steigen der Hass und das gegenseitige Misstrauen auf beiden Seiten, die Menschen werden extremer.

Zimmermann: Deshalb muss man dringend eine Brücke schlagen, so anspruchsvoll das auch ist. Sobald der Krieg vorüber ist, sind die Chan-

«Wir dürfen nicht vergessen, dass auch Europa in Konflikte verwickelt war, die man für ewig hielt.»

cen für Verhandlungen zu nutzen. Wobei mir klar ist, dass genozidale Gedanken bei der Hamas stark präsent sind.

Weltwoche: Ist der Konflikt also unlösbar?

Zimmermann: Tragisch ist, dass ich weiss, wie unrealistisch alle Lösungsvorschläge momentan sind. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass auch die Europäer während Jahrhunderten in harte Konfrontationen und in blutige Feindschaften verwickelt waren, die man für ewig hielt. Letztlich ist es ihnen doch gelungen, eine Europäische Union zu gründen. Wenn es dort möglich ist, dürfte es auch hier möglich werden.

Moshe Zimmermann ist emeritierter Professor für Neuere Geschichte an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Er hat sich immer wieder aktiv für eine friedliche Koexistenz von Israeli und Palästinensern eingesetzt. Als Pionier der Deutschlandforschung in Israel ist er einer der prominentesten Beobachter der Beziehungen zwischen Berlin und Jerusalem.

Dissident des Westens

Der Fall Julian Assange geht in seine entscheidende Phase. Seine Auslieferung an die USA würde nicht nur sein Leben gefährden, sondern auch das Recht eines jeden Journalisten weltweit.

Sevim Dagdelen



Seit dreizehn Jahren seiner Freiheit beraubt: Assange in Stockholm, 2010.

Im altherwürdigen Gebäude der Königlichen Gerichtshöfe im Herzen Londons steht in einigen Tagen der wohl wichtigste Fall von Pressefreiheit im 21. Jahrhundert auf der Tagesordnung. Am 20. und 21. Februar wird der britische High Court of Justice darüber urteilen, ob der australische Journalist und Gründer der Enthüllungsplattform Wikileaks, Julian Assange, an die Vereinigten Staaten ausgeliefert werden darf. Sollten die Richter Assanges Antrag auf Berufung ablehnen, wäre der Rechtsweg in Grossbritannien ausgeschöpft. In diesem Fall kann die britische Regierung Assange umgehend an die USA ausliefern – und damit einem möglichen Aufschub durch eine Berufung beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zuvorkommen.

Endpunkt eines Schauprozesses

Die anstehende Urteilsverkündung markiert den vorläufigen Endpunkt einer jahrelangen Verfolgung und eines weltweit beachteten politischen Schauprozesses, die ihresgleichen suchen. Die Briten führen den Journalisten wie einen Schwerekriminellen vor: Julian Assange

Assange hat den inhumanen Charakter der amerikanischen Weltmachtpolitik entlarvt.

wird in demütigender und beschämender Weise in einem Glaskasten platziert, kann sich kaum mit seinen Anwälten verständigen. «Es gibt eklatante Verletzungen der britischen rechtsstaatlichen und menschenrechtlichen Verpflichtungen», beklagt Reporter ohne Grenzen. «Allerdings war selbst bei Schauprozessen in der Türkei der Zugang zum Verfahren einfacher.»

Seit über dreizehn Jahren ist Julian Assange seiner Freiheit beraubt. Nach Untersuchungshaft im Dezember 2010 und anderthalb Jahren mit Fussfessel verbrachte er ab Juni 2012 knapp sieben Jahre als politischer Flüchtling in der ecuadorianischen Botschaft in Grossbritannien. Seit April 2019 ist er ausgerechnet

im Londoner Gefängnis Belmarsh eingesperrt und isoliert, was allein einer Vorverurteilung gleichkommt und eine mögliche Auslieferung an die USA sicherstellen soll. Das Hochsicherheitsgefängnis Ihrer Majestät ist sonst verurteilten Schwerverbrechern und Terroristen vorbehalten. Die seit einer Dekade anhaltende Verfolgung durch die USA und die fortwährende Freiheitsberaubung sollen Journalisten weltweit einschüchtern.

«Frieden durch Wahrheit»

Julian Assange wird verfolgt, weil er Kriegsverbrechen der USA in Afghanistan und im Irak, CIA-Folterprogramme sowie Verschwörungen enthüllt hat. Der Skandal im Fall Julian Assange liegt darin, dass zum Verbrecher gemacht wird, wer Verbrechen aufgedeckt hat, nicht aber diejenigen, die sie begangen oder befohlen haben.

Die Kernaufgabe von investigativem Journalismus liegt darin, geheim gehaltene Informationen, die im öffentlichen Interesse liegen, zu publizieren. Nichts anderes hat Julian Assange in Zusammenarbeit mit grossen Medienhäusern wie *New York Times*, *Guardian*, *Der Spiegel*, *Le Monde* oder *El País* getan. Sein Anspruch dabei war, durch Aufklärung zu einer friedlicheren Welt beizutragen. Dieses Ziel brachte Julian Assange einst auf die Formel: «Wenn Kriege durch Lügen begonnen werden können, kann der Frieden durch die Wahrheit begonnen werden.»

Sehen wir die heutige Medienlandschaft, die sich zu grossen Teilen blindlings in den Dienst einer auf Konfrontation und Militarisierung setzenden Aussenpolitik stellt, statt nach diplomatischen Alternativen zu suchen, wird schmerzlich bewusst, wie sehr kritisch-unangepasste Stimmen heute fehlen, allen voran die von Julian Assange. Er hat den schmutzigen, verbrecherischen und inhumanen Charakter der amerikanischen Weltmachtspolitik ans Tageslicht gebracht und die Selbstdarstellung der USA als Hüterin von Demokratie und Menschenrechten als grosse Lüge entlarvt.

Dafür muss er büssen. Der mutige Chronist der Widersprüche und Missstände der US-Politik soll für den Rest seines Lebens ins Gefängnis und mundtot gemacht werden. An dem



Dissidenten des Westens wird ein Exempel statuiert. In diesem Bestreben schrecken die USA und ihre westlichen Komplizen vor nichts zurück – von konstruierten Vergewaltigungsvorwürfen über CIA-Ermordungspläne und psychologische Folter durch menschenunwürdige Isolationshaft bis hin zu einem Anklagekonstrukt wegen Geheimnisverrats auf Grundlage eines Anti-Spionage-Gesetzes aus dem Jahr 1917.

Assange ist vom Enthüller zum Opfer der Doppelmoral des Westens geworden. Zu dieser Doppelmoral zählt auch, dass sich die Verbündeten der USA ungeachtet aller Bekenntnisse zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit entweder wie im Fall Grossbritanniens und

Das Hochsicherheitsgefängnis Ihrer Majestät ist Schwerverbrechern und Terroristen vorbehalten.

Schwedens unmittelbar an der Verfolgung von Assange beteiligen oder dieser wie die Regierungen in Berlin und Bern weitgehend tatenlos zusehen.

In der Bundesregierung sitzen fünf Minister, darunter Aussenministerin Annalena Baerbock und Vizekanzler Robert Habeck, die sich vor der Bundestagswahl 2021 für die Freilassung von Julian Assange ausgesprochen haben. Kaum in Amt und Würden, scheinen die «schwerwiegenden Verstösse gegen grundlegende Freiheitsrechte der Europäischen Menschenrechtskonvention im Umgang mit Julian Assange» (Annalena Baerbock) oder die «Bedrohung der Meinungs- und Pressefreiheit in Europa» durch die Verfolgung von Julian Assange (Robert Habeck) vergessen. Stattdessen heisst es nun, die Bundesregierung habe «keinen Zweifel daran, dass die britische Justiz rechtsstaatliche Prinzipien anwendet und die Menschenrechte achtet», wie das Auswärtige Amt kürzlich in einer Antwort auf meine Anfrage kundtat.

Schlag gegen die Pressefreiheit

Der Deutsche Bundestag hat im Juli 2022 die Verfolgung von Julian Assange als Angriff auf die Pressefreiheit kritisiert. Die fraktionsübergreifende Aufforderung, sich in London und in Washington für die Freilassung und Nichtauslieferung von Julian Assange einzusetzen, ignoriert die Bundesregierung geflissentlich. Ihr fehlt offenbar die notwendige Souveränität, sich öffentlich gegen den Angriff der US-Regierung auf die Pressefreiheit zu positionieren. Zu gross scheint die Angst davor, sich einen Ordnungsruf aus Übersee einzufangen, wie einst die Schweiz im Jahr 2010, als der damalige Botschafter der USA in Bern, Donald S. Beyer, im drohenden Ton vor einer Vergabe von Asyl für Assange warnte.

Sollte der britische High Court den USA nun ebenfalls Folge leisten und dem Antrag auf Überstellung von Julian Assange grünes Licht geben, wäre das ein fataler Schlag gegen die Pressefreiheit. Die Auslieferung würde nicht nur das Leben von Julian Assange gefährden, sondern auch das Recht eines jeden Journalisten weltweit, ohne Angst vor staatlicher Ver-



Es liegt in der Hand von Joe Biden: Assange in London, 2019.

folgung die Öffentlichkeit über Missstände oder Verbrechen der Mächtigen aufzuklären. Aus gutem Grund warnen inzwischen sämtliche namhaften Menschenrechts- sowie Journalisten- und Pressefreiheitsorganisationen in Europa und den USA vor der Schaffung eines solchen Präzedenzfalls.

Darüber hinaus geniesst Julian Assange grosse Unterstützung und Solidarität im globalen Süden. Die USA und Grossbritannien wären gut beraten, dies zur Kenntnis und ernst zu nehmen. Noch kann dem Schrecken durch Verzicht auf Auslieferung und Begnadigung von Julian Assange ein Ende bereitet werden. Es könnte helfen, angesichts international zunehmend schwindender Glaubwürdigkeit wieder etwas Boden gutzumachen. Es liegt in der Hand von US-Präsident Joe Biden, die unsägliche Verfolgung von Julian Assange zu stoppen und dem Journalisten ein Leben in Freiheit zurückzugeben.

Sevim Dagdelen ist Mitglied des Deutschen Bundestages für das «Bündnis Sahara Wagenknecht – Vernunft und Gerechtigkeit».

Dagdelen besuchte Julian Assange seit 2012 mehrmals in seinem Botschaftsasyl in London und setzt sich für seine Freiheit ein.



Leithammel der zweiten Generation: Nelson Bunker Hunt (r.) bei einer Pferde-Auktion in Kentucky, 1974.

Ein «Silverfinger» kommt selten allein

Die Hunts waren einmal die reichste Familie der USA. Heute gehören ihnen die Kansas City Chiefs. Stammvater Haroldson Lafayette Hunt gilt als Vorbild für J. R. Ewing in der Kultserie «Dallas». 1980 wollte der exzentrische Klan alles Silber der Welt kaufen – bis die Börsenaufsicht einschritt. Das ist die Geschichte einer verrückten Spekulation. Und wie ich mir dabei die Finger verbrannte.

Claude Cueni

Das Unglück begann an einem Mittwoch, genauer gesagt am Mittwoch, dem 26. März 1980. Seit Monaten redeten alle vom steigenden Silberpreis, vom Taxichauffeur bis zum berühmten «Dienstmädchen». Wenn kaum informierte Kleinanleger das Börsenparkett betreten, ist das Ende der Blase nah. Auch ich mit meinen 24 Jahren hatte, wie die meisten in meinem Alter, von Tuten und Blasen keine Ahnung und unterlag der *madness of the crowds*. Ich beschloss, Silber zu kaufen. Der Haken dabei: Ich hatte kein Geld. Aber ich hatte eine Freundin, die welches hatte.

Kaufen!

Sie war Krankenschwester wie auffallend viele Freundinnen von schreibenden Hypochondern, die von der Fantasie leben und sich in der Realität behaupten müssen. Wir waren

leidenschaftlich ineinander vernarrt, und obwohl wir uns damals noch kaum kannten, vertraute sie mir ihre bescheidenen Ersparnisse an. Weil Liebe tatsächlich blind macht.

Am nächsten Tag betrat ich pünktlich um 8 Uhr die Filiale des damaligen Bankvereins. Der Schalterbeamte wies mich darauf hin, dass

*Ich lächelte vielsagend,
denn ich wusste,
morgen war ich reich.*

Silber heute Morgen gerade den historischen Höchststand von fünfzig Dollar pro Unze erreicht habe. Ich lächelte vielsagend, denn ich wusste, morgen war ich reich und er würde immer noch hinter dem Schalter stehen. Im Stil eines abgebrühten Profis sagte ich: Kaufen!

Am nächsten Tag realisierte ich, dass ich die Silberunzen am Vortag gleich zum historischen Höchstkurs gekauft hatte und dass das Edelmetall seit einigen Stunden im freien Fall war. Nun kannte mich meine Freundin schon etwas besser, denn ich hatte möglicherweise über Nacht vier ihrer Monatslöhne verbrannt. Sie nahm es mir nicht wirklich übel, da einige Zeitungen schrieben, das sei bloss eine Verschnaufpause, und so heirateten wir trotzdem. Dreissig Jahre später hätte sie mich wohl geteert und gefedert.

Dank meinem misslungenen Start als Möchtegern-Trader begann ich, täglich mit Aktien zu handeln. Aber bloss auf dem Papier. Das mag rückblickend clever erscheinen, aber das war lediglich dem Umstand geschuldet, dass ich weiterhin kein Geld hatte. Von meinem ersten Roman hatte ich gerade mal 457 Exemplare ver-

kauft, obwohl die NZZ diese pubertäre Peinlichkeit grosszügig gelobt hatte.

Ich begriff, dass erfolgreiches Trading interdisziplinäres Wissen voraussetzt. Das schien mir aufwendig, aber machbar und interessant und motivierte mich entsprechend, und das bis zum heutigen Tag. Und jetzt, wo sich die grösste Silberspekulation aller Zeiten zum 44. Mal jährt, gedenke ich Nelson Bunker Hunts (1926–2014) und seiner Brüder William (geb. 1929) und Lamar (1932–2006), die in sieben Jahren den Preis der Silberunze von \$ 1.50 auf \$ 50 trieben und damit die grösste Silberspekulation der Geschichte auslösten.

Öl statt nur Schlamm

Im Gegensatz zu den legendären John D. Rockefeller, Henry Ford oder J. Paul Getty gingen die Hunts nicht als Wirtschafts-Tycoons oder Spekulanten in die Geschichte ein, sondern als einflussreichste Sportdynastie der USA. Lamar Hunt war einer der Gründer der American Football League (AFL) und Besitzer zahlreicher Sportklubs. Sein Sohn Clark ist heute Besitzer der Kansas City Chiefs, die soeben zum dritten Mal innert fünf Jahren den Super Bowl gewonnen haben. Fast alle Kinder der drei Hunt-Brüder sind heute im Sportbusiness erfolgreich.

Den Grundstein für diese ausserordentliche Dynastie legte der Öl- und Rinderbaron Haroldson Lafayette Hunt Jr. (1889–1974). Er war Vorlage für eine der erfolgreichsten TV-Serien: «Dallas». In 357 Folgen liessen die Drehbuchautoren ihren *bad guy* J.R. Ewing seine Intrigen schmieden. William Gaddis hatte zwar die Romanvorlage geliefert, aber in den ausgestrahlten Epi-

soden war J.R. Ewing eher ein Mix aus einem Dutzend *larger-than-life oil tycoons of Texas*.

Als Sechzehnjähriger hatte Haroldson die Farm seiner Familie verlassen, war durch die USA getrampt und hatte sich mit Gelegenheitsjobs als Holzfäller und Cowboy durch-

Wenn er von etwas angefressen war, begehrte er nicht ein Stück des Kuchens, sondern gleich die ganze Bäckerei.

geschlagen. Später verdiente er an den Pokertischen der umliegenden Saloons nicht nur Geld, sondern auch den Spitznamen «Arizona Slim». In einer Nacht, die so trostlos war wie die vorherigen, setzte ein Mitspieler seinen letzten Dollar und ein unscheinbares Ölfeld im Niemandsland. Beides verlor er an den stets risikofreudigen Haroldson Hunt, der umgehend zu einer *wild cat* der Ölbranche wurde, also zu einem Mann, der überall munter drauflosbohrt und darauf spekuliert, dass eines Tages nicht Schlamm, sondern Öl aus dem Boden schiesst.

Der Selfmademan hatte wider Erwarten Erfolg und wurde der erste Ölmilliardär der Vereinigten Staaten. Wie die meisten Ausnahmerscheinungen entsprach auch Haroldson nicht der Norm seiner Zeit. Er war dreimal verheiratet, mit zwei Frauen gleichzeitig, und hatte fünfzehn Kinder. Wer einen solchen Vater hat, kämpft ein Leben lang um Anerkennung. Gibt es eine grössere Motivation?

In sexueller Hinsicht stand auch Nelson, der Leithammel der Brüder, dem Senior in nichts nach: Er setzte vierzehn Kinder mit drei ver-

schiedenen Frauen in die Welt, wobei auch er mit zwei von ihnen gleichzeitig verheiratet war. Er trank und rauchte nicht, seine Obsession galt seinem Gestüt mit über tausend Rennpferden. Er gewann mit einigen historische Rennen, er selbst wurde mehrfach als Züchter ausgezeichnet. Wenn er von etwas angefressen war, begehrte er nicht ein Stück des Kuchens, sondern gleich die ganze Bäckerei. Auch das Lebensmotto von «Silverfinger», wie ihn das Magazin *Playboy* später nannte, könnte einem James-Bond-Film entnommen worden sein: «The World Is Not Enough».

Masslos war der Feinschmecker auch im Kulinarischen, was sich in einem Kampfgewicht von 125 Kilo niederschlug. Er sammelte luxuriöse Limousinen wie damals die Gebrüder Schlumpf im Elsass, liebte das weibliche Geschlecht und vor allem das Risiko. *All in* war stets seine Devise. Für feines Tuch und *blue suede shoes* hatte er hingegen nichts übrig. Er flog stets Economy in abgetragenen Anzügen, doch für seine antiken Silbermünzen war kein Preis zu hoch. Irgendwann schmiedete er den tollkühnen Plan, gleich das gesamte Silber des Planeten aufzukaufen. Der exzentrische Milliardär fand im arabischen Raum Verbündete. Die Silberunze schlummerte noch bei schäbigen \$ 1.50.

Silberschatz bei der Credit Suisse

Sein Kaufwahn war nicht nur seiner Sammelwut geschuldet, sondern vor allem der US-Regierung, die unter Richard Nixon am 15. August 1971 die Goldbindung des Dollars aufgehoben hatte, um den Vietnamkrieg zu finanzieren. Jetzt konnte man Geld drucken wie Konfetti, Geld aus dem Nichts erschaffen, sogenanntes



Drei Super Bowls in fünf Jahren: Clark Hunt (2. v. r.) mit Familie.



15 Kinder: Stammvater Haroldson Hunt.

Fiat-Geld, das es den Regierungen bis heute erlaubt, die Schuldenspirale weiterzudrehen, bis am Ende nur noch eine Weginflationierung der Staatsschulden, eine Währungsreform oder eine Teilenteignung der Bevölkerung nach zypriotischem Muster möglich ist.

Nelson teilte die Meinung von Voltaire, wonach Papiergeld früher oder später zu seinem inneren Wert zurückkehrt, nämlich null. Mit Sachwerten wie Silber wollten die Hunt-Brüder deshalb auch ihr Milliardenvermögen absichern. Sie kauften Tonnen von Silberbarren, physisch, und da die USA 1933 den Besitz von Gold mit einem Wert von über hundert Dollar verboten hatten, flogen die Hunts ihren Silberschatz sicherheitshalber ins Ausland und bunkerten ihre Barren in den Tresoren der Credit Suisse.

Der Silberpreis kannte jetzt nur noch eine Richtung: nach oben. Als alle verfügbaren Tresore rappellvoll waren, kauften sie kein physisches Silber mehr, sondern begannen an den Warenterminbörsen mit Calls auf steigende Kurse zu wetten. Dafür liehen sie sich von verschiedenen Banken Millionenkredite und hinterlegten als Sicherheit ihr physisches Silber. Stieg der Kurs um einen einzigen Dollar, stieg der Wert ihres Silbers um einen dreistelligen Millionenbetrag. Selbst nachdem sich der Preis verdreissigfach hatte, schien der Hype kein Ende zu nehmen.

Stunde der «Dienstmädchen»

«Only the sky is the limit» schallte es von überallher, auch Medienleute waren investiert und pushten, Finanzexperten schrieben, jetzt würden völlig neue Bewertungsmaßstäbe gelten,

kleine Privatanleger brachten ihr Silbergeschirr zum Einschmelzen, einige schmolzen ihre Münzen ein, weil der Silberpreis nun höher war als der Silberanteil in den Gebrauchsmünzen. *The madness of the crowds* erfasste die ganze Welt und erinnerte an vergangene Hypes wie die holländische Tulpenmanie oder die Spekulation des John Law of Lauriston. Doch die Sil-

Als das Edelmetall die Frontseiten der Boulevardpresse eroberte, war der Zeitpunkt zum Ausstieg gekommen.

verbrothers, die mittlerweile auf dem Papier zu Multimilliardären geworden und vorübergehend die reichsten Männer Amerikas waren, wollten mehr. Noch mehr Silber.

Nun beklagte sogar der Juwelier Tiffany's in Zeitungsanzeigen den exorbitanten Preisanstieg, der Woche für Woche seine Silberwaren verteuerte. Die CFTC, die Terminmarkt-Aufsichtsbehörde, kontaktierte Nelson und bat, die Spekulation zu beenden. Er lehnte ab. Als das Edelmetall die Frontseiten der Boulevardpresse eroberte, war für erfahrene Spekulanten der Zeitpunkt zum Ausstieg gekommen. Doch jetzt sprangen noch mehr Kleinanleger ohne jegliche Börsenerfahrung auf den Zug auf. Und dann kam der Tag, an dem auch das berühmte «Dienstmädchen» Silberunzen kaufte.

Am 21. Januar 1980 zog die Börsenaufsicht entnervt den Stecker und verbot Wetten auf steigende Silberpreise. Der Kurs sackte ab. Da die Bankkredite bald einmal ungenügend mit physischem Silber gedeckt waren, begann eine Bank nach der andern, die Kredite zu stornieren.

Don't panic, but panic first. Die Hunts mussten physisches Silber verkaufen, was den Kurs noch schneller in den Keller trieb. Die Leute realisierten, dass sich die Party dem Ende näherte und dass es für sie kein Happy End geben würde. Nun wollten alle ihr Silber loswerden. Die grösste Silberspekulation der Geschichte platzte wie alle Blasen. Der 27. März 1980 ging als «Silver Thursday» in die Geschichte ein.

Ich habe nie mehr Silber gekauft, sondern nach jedem eingegangenen Drehbuchhonorar eine Unze Gold. Wer klug ist, lernt auch aus den Fehlern der andern: *Gambeln* mit geliehenem Geld ist für Privatanleger ein No-Go. Man sollte nur Geld einsetzen, das man auch verlieren kann, ohne dass der bisherige Lebensstil tangiert wird, und man sollte nie vergessen, dass Psychologie, Hochfrequenzhandel, neue Technologien und unvorhersehbare Ereignisse wie Skandale, Naturkatastrophen, Kriege und staatliche Eingriffe auch solide Weltmarktführer vorübergehend oder dauerhaft durchschütteln können.

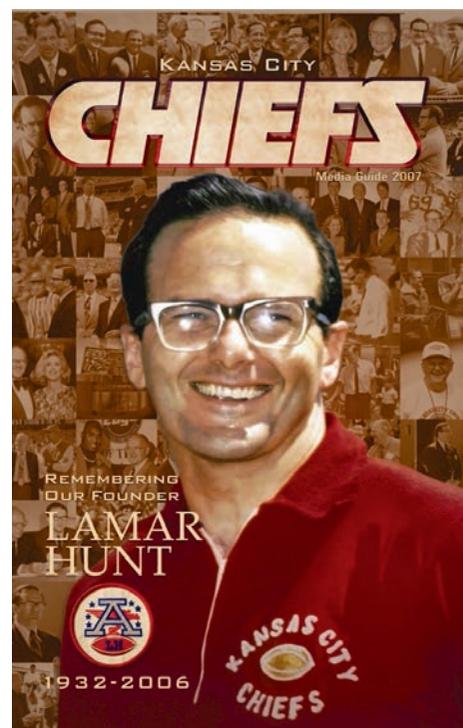
Tipp von der künstlichen Intelligenz

And one more thing: Auch Experten irren. Ein Anlageberater riet mir in den 1980er Jahren: Kaufen Sie Swissair, da können Sie garantiert nichts falsch machen. Gestern fragte ich die künstliche Intelligenz Pi AI zum Spass nach ihrem Schweizer Topfavoriten für 2024: «Buy Credit Suisse.»

Claude Cueni ist Schriftsteller und lebt in Basel. Für seine Enkelin schrieb er einen Lebensberater in Romanform («Hotel California», Nagel & Kimche). Ein Kapitel ist dem Umgang mit Geld gewidmet.



Öl und Rinder: Original-Besetzung von «Dallas» mit Larry Hagman als J. R. Ewing (3. v. r.), 1978.



Football-League-Gründer: Lamar Hunt.

Steckt die Gen Z in der Liebeskrise?

Wenn junge Leute andere Werte nicht tolerieren, werden harmonische Beziehungen schwierig.



Junge Männer werden immer rechter und junge Frauen immer linker. Das ergab eine weltweite Studie des Survey Center on American Life. Frauen von achtzehn bis dreissig Jahren sind etwa 30 Prozentpunkte linker als ihre männlichen Altersgenossen. Die *Financial Times* behauptet, die Gen Z sei die erste Generation mit einer so ausgeprägten politischen Spaltung, normalerweise hätten Personen im ähnlichen Alter ähnliche politische Ansichten – naja, war zumindest früher so.

Lassen wir mal beiseite, dass es unterschiedliche Auffassungen davon gibt, was politisch links, rechts oder liberal bedeutet. Viel spannender ist, ob die politische Kluft dazu führt, dass junge Menschen immer weniger langfristige Beziehungen eingehen, wie Studien nahelegen. Vor allem die Ansprüche von Frauen an potenzielle Partner sind in den letzten Jahren gestiegen; sie suchen Männer, die gut kommunizieren und ihre Werte teilen. Ohne ein bisschen Gemeinsamkeit funktioniert es tatsächlich nicht. Nur, wie soll man zusammenfinden, wenn die Weltanschauungen immer mehr auseinanderklaffen?

Sieht man sich in Onlineforen oder den sozialen Medien um, wird das Ganze noch komplizierter. Da gibt es nicht nur einen Graben zwischen den politischen Ansichten, sondern auch jede Menge Vorurteile gegenüber dem anderen Geschlecht. Junge Männer schieben oft den Frauen die Schuld für ihr Singledasein zu und meckern über deren teils unrealistische Erwartungen, junge Frauen werfen den Männern mangelnde Sensibilität und Unterstützung vor. Man begegnet sich oft mit Misstrauen und zeigt ein geringes Interesse am gegenseitigen Ver-

ständnis. Das hat etwas von einem schlechten Romantikfilm.

Und dann haben wir Teile der Medien, die diese Atmosphäre der Gegnerschaft noch anheizen – gewiss nicht böswillig, aber wohl wissentlich. Man sorgt eben für Schlagzeilen. Da werden Geschichten zu Skandalen aufgebaut, die eigentlich keine sind. Oder aus Unterschieden zwischen den Geschlechtern wird gleich eine Diskriminierung (der Frau) konstruiert. Geschlechterthemen werden einseitig behandelt, und irgendwie ziehen die Herren oft den Kürzeren. Kein Wunder also, dass sich manche jungen Männer fühlen, als sei ihr Gegner die Frau, obwohl ihr eigentliches Problem eher

Man begegnet sich oft mit Misstrauen. Das hat etwas von einem schlechten Romantikfilm.

darin liegt, welches Bild heute von der modernen Frau projiziert wird. Und manche Damen glauben wirklich, dass Männer immer noch in der Steinzeit leben.

Diese ganze kultivierte Aufregung führt zwangsläufig auch dazu, dass man weniger tolerant gegenüber anderen Meinungen ist und alles nur noch in Schwarzweiss sieht. Kompromisse? Wer braucht die schon? Stattdessen entwickelt man die starre Überzeugung, selbst nie falschzuliegen, es dreht sich alles nur noch um die eigenen Bedürfnisse, und man ist immer weniger bereit, sich auf andere einzulassen. Dass das die Partnersuche sowie das Beziehungsleben nicht unbedingt vereinfacht, ist klar.

Wie sollen junge Leute auch Toleranz lernen, wenn ihnen von gestandenen Erwachsenen ständig vorgelebt wird, dass man Menschen mit anderen Ansichten nicht respektieren, sondern verurteilen soll, und zwar möglichst öffentlichkeitswirksam? Wenn vielerorts die Faustregel lautet, dass Andersdenkende entweder dumm, ungebildet oder einfach nur schlechte Menschen sind? Oder ideologisch verblendet? Das war nicht nur während der Pandemie zu sehen, sondern bei vielen anderen gesellschaftspolitischen Debatten auch.

Traditionell betrachten Männer Dinge oft aus einer rationaleren Perspektive und bevorzugen pragmatische Lösungen bei Problemen, das beinhaltet oft eine etwas härtere Gangart. Bei Frauen steht hingegen oft der soziale und empathische Aspekt im Vordergrund. Diese Unterschiede können sich in Beziehungen durchaus beissen. Früher, als es noch kein Internet und keine Social Media gab, waren wir auch nicht immer einer Meinung, aber Differenzen wurden durch persönlichen Austausch und eine harmonischere zwischenmenschliche Atmosphäre leichter überwunden.

Ich sehe das alles nicht so dramatisch. Menschen haben bisher immer Wege gefunden, um Schwierigkeiten zu überwinden. Die Gen Z wird das auch schaffen, solange sie nicht bei jedem potenziellen Match nach links swipt, der nicht in sämtlichen Lebensfragen zu 100 Prozent ihre Meinung teilt.

Folgen Sie unserer Autorin bei Youtube@LadyTamara

Putin, Carlson und das US-Imperium

Was uns das Interview mit dem Herrn im Kreml über den Zustand der westlichen Medien, die Pläne Russlands, die Zukunft der Ukraine und der amerikanischen Aussenpolitik verrät.

Pascal Lottaz

Vergangene Woche präsentierte Tucker Carlson ein zweistündiges Interview mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin. Das war ein Spektakel, nicht so sehr wegen des Inhalts, sondern wegen Carlsons Plattform. Putin hat nichts Neues gesagt, aber er bot Verhandlungen an und skizzierte, auf welcher Grundlage sie stattfinden sollten. Die meisten westlichen Medien ignorierten dies oder taten es als unaufrichtig ab. Gleichwohl liefern das Interview und die öffentlichen Reaktionen wichtige Erkenntnisse über die weltpolitische Lage.

Carlson ist ein konservativer (manche würden sagen: «ultrarechter») amerikanischer Journalist. Aber auch darin ist er ein *enfant terrible*. In den letzten Jahren hat er die Elite der orthodoxen Republikaner gründlich vor den Kopf gestossen, indem er vom Pfad des «guten» Republikaners abgewichen ist. Militärische Engagements der USA im Ausland lehnt er meistens (aber nicht grundsätzlich) ab, und wiederholt hat er mehr Investitionen zur Bekämpfung der Armut und zum Ausbau der maroden US-Infrastruktur gefordert. Er lud selbst linke Stimmen wie Jimmy Dore oder Glenn Greenwald in seine Show auf dem konservativen Sender Fox News ein – trotz seiner Sympathien für Donald Trump.

Ungefilterter Standpunkt

Carlson steht für einen themenorientierten Journalismus mit klarer, zuweilen starker ideologischer Ausrichtung. Die Gäste in seiner Sendung (die er, im vergangenen Jahr von Fox News entlassen, inzwischen selbst produziert) lässt er zu Wort kommen. Dies hat ihm viele Anhänger eingebracht, die die Mainstream-Medien als voreingenommen und unaufrichtig ansehen. Dabei ist er keineswegs vorurteilsfrei, aber er versteckt es nicht. Er spricht über seine Ansichten und überlässt es dem Publikum, sich eine eigene Meinung zu bilden.

Als gemeldet wurde, dass er Wladimir Putin interviewen werde, war die Medienwelt in heller Aufregung. Interessant ist, dass Putin überhaupt nichts weltbewegend Neues sagte. Weder was er über die russisch-ukrainische Geschichte (die er als eng verknüpft darlegte), noch über die



Schock für das Establishment: Carlson (l.), Putin.

Gründe für den Krieg (Nato-Erweiterung) oder die russischen Ziele (Beseitigung der Bedrohung an der Grenze) sagte, war neu. Die Empörung der westlichen Medien rührt daher, dass sie diese Argumente zum ersten Mal nicht aus ihrer eigenen ideologischen Sicht präsentieren konnten.

Die westlichen Medien sind empört, weil sie nicht ihre eigene ideologische Sicht präsentieren konnten.

Der Shock für das Establishment kam von Carlsons Plattform, nicht dem Inhalt des Gesprächs. Ein ungefilterter russischer Standpunkt für die Massen im Westen. Was für eine Beleidigung!

Die Reaktion verrät einiges über den Zustand der westlichen Medien. Wer sich in den vergangenen zehn Jahren auch nur ansatzweise mit dem westlichen Journalismus befasst hat, wird den unverkennbaren Trend zu gelenktem Denken bemerkt haben. Grosse Teile der öffentlichen Medien betreiben Pseudo-Faktenchecks oder üben unverhohlenen Zensur aus, um Lesern, Zuschauern und Hörern bestimmte Schlussfolgerungen nahezu legen. Besonders eklatant waren diese Bestrebungen während der Pandemie, aber in Amerika und Westeuropa gilt diese Praxis inzwischen als Grundelement einer «höflichen Gesellschaft». Viele Eliten in Politik, Me-

dien und den Universitäten sind der Ansicht, die Öffentlichkeit sei nur dann imstande, zu den richtigen Einsichten zu finden, wenn ihr die entsprechenden Narrative vorgesetzt würden.

So wird überall im Westen massiv Propaganda veranstaltet. Antirussische Gefühle etwa sind dermassen in Mode, dass jeder, der für eine Verständigung mit Moskau wirbt, umgehend als «Putin-Versteher» oder noch Schlimmeres verurteilt wird. Selbst Chas Freeman, der frühere US-Botschafter und Staatssekretär im Pentagon, stellte im vergangenen Jahr fest, dass die anti-russische Hysterie in den Medien inzwischen weit über den finsternen McCarthyismus der 1950er Jahre hinausgehe.

Dass das Carlson-Interview auch in den europäischen Medien für so viel Aufsehen gesorgt hat (auch in der Schweiz berichtete fast jede Zeitung darüber) und niemand auf den Inhalt eingeht, ist symptomatisch für die totale journalistische Abhängigkeit unserer Medien von der Agenda der Amerikaner und Ausdruck einer (transatlantischen) ideologischen Gleichschaltung.

Das zweistündige Interview offenbarte aber wichtige Aspekte der Weltpolitik. Für mich als Friedens- und Neutralitätsforscher war es überraschend, dass Putin wiederholt auf das Istanbul-Abkommen zu sprechen kam.

Ende März 2022, einen Monat nach Beginn der russischen Invasion, wäre in Istanbul fast

ein Friedensabkommen geschlossen worden. Ukrainische und russische Vertreter kamen dort zusammen, nachdem sie dank belarussischer und israelischer Vermittlung schon Verhandlungen geführt hatten. Der Prozess war so weit vorangeschritten, dass Wolodymyr Selenskyj Ende März höchstselbst bekanntgab, dass er bereit sei, mit Russland über einen Friedensvertrag zu verhandeln – auf der Grundlage von ukrainischer Neutralität, Sicherheitsgarantien und territorialer Integrität. Zahllose Artikel wurden über diese Neutralität geschrieben, wobei vieles Spekulation war, da keine Details bekannt waren. Vermutlich wäre der Donbass nach diesem Szenario bei der Ukraine verblieben, und die Krim-Frage wäre vielleicht für ein Jahrzehnt aufgeschoben worden.

Klare Einladung für Verhandlungen

Aber nach einigen Tagen des Schweigens und einer Begegnung zwischen Selenskyj und Boris Johnson am 9. April brach der Friedensprozess zusammen. Im Westen erinnert man sich heute nur noch an das «Massaker von Butscha», das als «Beweis» galt, dass Russland eine barbarische Nation von Mördern sei, die wahllos Zivilisten abschlachten. Während die Russen wiederholt erklärten, für die Toten nicht verantwortlich zu sein und dass man das Istanbul-Abkommen unter Dach und Fach bringen wolle, sagten die Ukrainer und ihre Freunde im Westen, dass es nach Butscha keine Friedensgespräche mehr geben könne. Erst nach dieser hoffnungsvollen Aussicht auf einen raschen Frieden, verwandelte sich der Krieg in den Stellungskrieg, wie wir ihn heute kennen.

Putin betonte in dem Interview (wie er und andere russische Offizielle oftmals erklärt haben), dass das Istanbul-Abkommen von London (auf Betreiben von Washington) sabotiert worden sei. Auch das wird von den meisten westlichen Medien entweder ignoriert oder als Lüge bezeichnet, obwohl selbst ukrainische Diplomaten dies bestätigen. Überraschenderweise forderte Putin die Ukraine auf, zum Istanbul-Prozess zurückzukehren.

Tatsächlich spricht Putin seit über einem Jahr von dieser verpassten Chance und davon, dass der Vertragsentwurf von der ukrainischen Delegation (angeblich) bereits unterzeichnet worden sei. In einer Konferenz mit afrikanischen Staatsoberhäuptern hielt er sogar ein Dokument hoch, das er als das besagte Abkommen bezeichnete. Allerdings hat er den Inhalt nie bekanntgegeben. Ich habe mich gefragt, warum das so ist, denn es wäre ein leichter Propagandasieg für ihn. Eine Erklärung wäre natürlich, dass Putin lügt und dass es dieses provisorische Abkommen nie gegeben hat.

In dem Interview kam aber eine zweite, plausible Erklärung zur Sprache, dass die Russen nämlich noch immer glauben, der Vertragsentwurf könne die Grundlage für künftige Verhandlungen sein und müsse daher geheim

bleiben. Andernfalls wäre der Inhalt sofort diskreditiert («Putins Absichten»), und die Ukraine beziehungsweise der Westen würden sich kaum darauf einlassen. Putin denkt in politischen Prozessen, und dies scheint einer zu sein, den er sich offenhalten möchte.

Putin bezeichnete es als Fehler, dass die Ukraine sich von dem Abkommen entfernt habe, als einen Fehler, der korrigiert werden sollte. Das ist eine klare Einladung, das in Istanbul Erreichte

Dieses Putin-Interview könnte als Vorahnung einer neuen US-Strategie in die Geschichte eingehen.

als Grundlage für künftige Verhandlungen zu nehmen. Natürlich bedeutet das nicht, dass Russland automatisch bereit wäre, dieselben Bedingungen zu gewähren, aber es signalisiert, dass etwas Ähnliches angestrebt werden kann, auch wenn die Lage auf dem Schlachtfeld heute eine völlig andere ist als im April 2022.

Russland hat die besetzten Gebiete in der Ostukraine seinem eigenen Territorium zugeschlagen, und es ist kaum vorstellbar, dass Putin davon abrücken könnte. Aber wir wissen noch immer nicht, wie das Istanbul-Abkommen genau aussah, und offenbar wollen weder Russland noch die Ukraine Details offiziell bekanntgeben, was dafür spricht, dass beide Seiten den Entwurf als Ausgangspunkt für neuerliche Verhandlungen betrachten.

Der vermutlich wichtigste Aspekt des Istanbul-Abkommens ist eine Neutralitätsklausel, gemäß der die Ukraine zusagen würde, eine Nato-Mitgliedschaft nicht mehr anzustreben. Dies ist seit Jahren eine zentrale Forderung der Russen, und es war der (unausgesprochene) Kern der Vertragsentwürfe, die im Dezember 2021 der Nato und den USA vorgeschlagen und die sogleich abgelehnt wurden, bevor zwei Monate später die Invasion begann.

Russische und westliche Realisten erklären seit Jahren, dass eine ukrainische Neutralität nach dem österreichischen Vorbild von 1955 die naheliegende Lösung wäre. Mit dem Narrativ des Westens, dass Russland eine imperialistische Macht sei, die von der Wiedererrichtung der sowjetischen Herrschaft träume, ist eine solche Lösung aber von Anfang an diskreditiert worden.

Dass Wladimir Putin zwei Mal auf das Thema ukrainische Neutralität zu sprechen kam, zeigt meines Erachtens, dass er diese Idee nicht aufgegeben hat und bereit sein könnte, für eine echte, dauerhafte Lösung einige Zugeständnisse zu machen. Klar ist, dass dies einhergehen müsste mit einer radikalen politischen und ideologischen Kurskorrektur in Kiew, was Russland offenbar nicht für ausgeschlossen hält.

Nicolai N. Petro, Politikwissenschaftler an der University of Rhode Island und Autor von «The Tragedy of Ukraine», glaubt ebenfalls, dass die

ukrainische Führung irgendwann bereit sein könnte, eine neutrale Ukraine zu akzeptieren, statt eine totale Zerstörung des Landes zu riskieren. Das mag Wunschdenken sein, aber auch der Kreml ist anscheinend überzeugt, dass es irgendwann zu einer diplomatischen Lösung kommen wird.

Ein zweite wichtige, aber weithin übersehene Erkenntnis aus dem Carlson-Interview: Selbst unter amerikanischen Konservativen, die die Militärhilfe für die Ukraine ausgesprochen kritisch sehen, plädieren viele (auch Carlson) dafür, dass sich die militärische Macht der USA nicht auf Russland, sondern auf China konzentrieren sollte.

Aufschlussreich war der Moment, als Carlson Putin fragte: «Vielleicht tauschen Sie eine Kolonialmacht gegen eine andere, viel un-sentimentalere und unnachsichtigere Kolonialmacht ein.» Gemeint war, dass die USA am Ende bereit sein könnten, mit Russland zu kooperieren, dass dem aber das aktuelle Bündnis zwischen Russland und China dann im Weg stehen würde.

Weg vom europäischen Kriegsschauplatz

Putin wies diese Interpretation sogleich zurück und bezeichnete Carlsons Ansichten über China als bekanntes «Feindbild». Er versicherte Carlson, dass Russland und China wegen ihrer gemeinsamen Grenze und Geschichte gut miteinander auskämen. Und das sei alternativlos, da man sich seine Nachbarn nicht aussuchen könne.

Obwohl Russland und China ihre Beziehung nicht als Allianz bezeichnen, haben die westlichen Medien die zuletzt intensiviertere Zusammenarbeit als ebendas bezeichnet. Carlson gehört zu denjenigen, die das bedauern, nicht weil es Russland mehr Handel und Entwicklung ermöglicht, sondern weil er Russland lieber in einem antichinesischen Bündnis mit den USA sehen würde. Carlson ist, genau wie Trump, punkto China ein Falke, kein Friedensaktivist. Der amerikanische Journalist Ben Norton hat diesen Aspekt des Putin-Interviews detailliert analysiert und dokumentiert.

Die Zukunft der US-Außenpolitik wird abhängen von Entscheidungen im Kongress, vom Ausgang der Präsidentschaftswahlen und vom weiteren genozidalen Vorgehen Israels im Gaza-Streifen, das Amerika doch noch in einen größeren Krieg in Nahost hineinziehen könnte. Je nachdem, wie sich diese Dinge entwickeln, könnte dieses Putin-Interview als Vorahnung einer neuen US-Strategie in die Geschichte eingehen – weg vom europäischen Kriegsschauplatz, hin zu einer Konzentration auf Ostasien.

Pascal Lottaz ist Associate Professor für Neutralitätsstudien an der Rechtsfakultät der Universität Kyoto (Japan). Er stammt aus dem Kanton Freiburg und ist Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

Freddy Nock (1964–2024)
Robert Badinter (1928–2024)



«Ich würde Sie gerne treffen»: Freddy Nock.

Sein Schicksal bewegt die Schweiz. Freddy Nock kannte als Hochseilartist keine Grenzen. Die Verzweiflung brachte ihn zum Absturz. Er wurde nur 59 Jahre alt.

Die Stimme am Telefon war freundlich und zurückhaltend. Doch aus ihr drang auch Verzweiflung: «Wir kennen uns nicht, aber ich würde Sie gerne treffen.» Es war Freddy Nock, der Hochseilartist, der jede Herausforderung scheinbar spielend überwunden und Weltrekord um Weltrekord aufgestellt hatte.

Im echten Leben prallte er hart auf dem Boden der Realität auf. Die Beziehung zu seiner Ex-Frau eskalierte bis zu einem Strafprozess. Danach kämpfte der Aargauer um seine Ehre – und um das Sorgerecht für seinen Sohn.

Wir verabredeten uns an einem sonnigen Novembernachmittag auf halbem Weg zwischen unseren Wohnorten, auf der Autobahnraststätte Würenlos AG. Ich traf einen herzlichen Mann – aber einen, der an jedem Bilderrahmen eine Abhörwanze und hinter den verspiegelten Fenstern eine Kamera befürchtete. Deshalb setzten wir uns draussen vor dem «Burger King» an einen Holztisch.

Körperlich war Nock in Topform, aber mental schien er schwer angeschlagen. Erst beim dritten Treffen willigte er zu einer Tonbandaufnahme ein. Für die Kommunikation verwendete er einen verschlüsselten Messengerdienst. Die letzte Nachricht von ihm erhielt ich am 27. Januar mit dem Screenshot einer richter-

lichen Verfügung, die den Wohnsitz seines Sohnes bei ihm (Nock) festlegte.

Die Geschichte von Nock ist diejenige eines Mannes, der von seiner Ehefrau angeklagt, von den Medien vorverurteilt wurde. Die Richter, so war er überzeugt, hatten ihn um sein Recht gebracht. Im Dezember 2019 wurde Nock vom Zofinger Bezirksgericht wegen versuchter vorsätzlicher Tötung zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Elf Monate später sprach ihn das Aargauer Obergericht frei. Trotzdem sass er 65 Tage in Haft. Er verlor Engagements und Gagen in Millionenhöhe – und wurde von seinem Sohn getrennt.

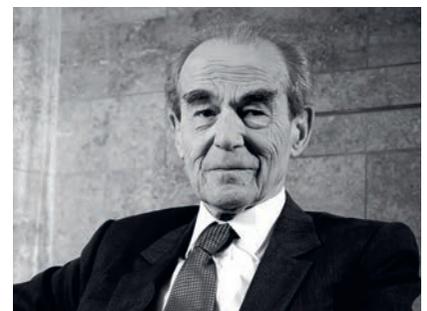
Nock war ein Kämpfer – aber er bemerkte je länger, je mehr, dass sein Kampf aussichtslos war. Auf die Frage, ob er wirklich ein unschuldiges Opfer sei, sagte er mit klarem Blick und fester Stimme: «Ganz sicher. Ich erhielt nie eine echte Chance, mich zu rechtfertigen. Ich wurde vorverurteilt, quasi schubladisiert. Niemand wollte die ganze Geschichte erzählen.»

Und dennoch klammerte er sich an jede Chance. Über die Weihnachtsfeiertage trat er im Circus Roncalli in Osnabrück auf – und wurde vom Publikum frenetisch gefeiert. Nock schickte Videos seiner Show in die Schweiz. Der Applaus tat ihm gut. Doch es war bei weitem nicht genug, um ihm über seine Verzweiflung hinwegzuhelfen. Am 7. Februar wurde Freddy Nock tot in seiner Wohnung gefunden.

Thomas Renggli

In Frankreich lodern die traurigen Leiden-schaften, eine «Verwilderung» macht der Innenminister aus, von «Entzivilisierung» spricht der Staatspräsident. Das Land ist für seine Bewohner unsicher geworden, die Republik ist erschüttert. Und jetzt verliert die verunsicherte Nation auch noch – es sind die Schlagzeilen der Zeitungen – ihren «letzten Giganten» und ihr «moralisches Gewissen»: einen Politiker, der keiner war, aber als Justizminister zur Instanz wurde. Fünf Jahre lang hatte Robert Badinter das Amt während der Präsidentschaft von François Mitterrand ausgeübt. In den überschwänglichen Nachrufen wird seine Bilanz als zivilisatorischer Fortschritt gewürdigt: die Abschaffung der Todesstrafe und die «Freiheit für die Homosexualität» – die keineswegs verboten war. Badinter hat das Schutzalter für alle Geschlechter vereinheitlicht.

Er war dabei, als in Frankreich letztmals ein Verbrecher, den er verteidigt hatte, enthauptet wurde. Ein Kindermörder, den er vor der Guillotine bewahren konnte, wurde rückfällig. Badinter war der Anwalt von Charlie Chaplin und Brigitte Bardot. Seinen Vater hatte der Kriegsverbrecher Klaus Barbie verhaftet und deportiert, er selbst überlebte in einem savoyischen Dorf, in dem die italienische Besatzungsarmee die Juden schützte. Bei seinem ersten Prozess ging es um die enteignete Wohnung. Als «Pariser, Intellektueller und Jude» (aus Belarus) hielt er eine Kandidatur für die Nachfolge Mitterrands für aussichtslos. Eine Zeitlang war er Senator und Verfassungsschützer. Er schrieb Bücher, auch ein Theaterstück, und spielte mit der Würde des weisen alten Mannes die Rolle des nationalen Gewissens. Seine letzte öffentliche Äusserung betraf die Forderung nach einem Prozess gegen Putin. Jürg Altwegg



«Moralisches Gewissen»: Badinter.

LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Historische Romane
sind seit 200 Jahren
Kassenschlager, weil sie
Geschichte hautnah
miterleben lassen.
Wolfgang Koydl,
Seite 42



Sie heiratete schneller, als sie malte.

Pauline Boty, *The Only Blonde in the World*, 1963 – Sie war schön und blond und jung und lebte in London, und das Parfüm, das sie umgab, trug Unabhängigkeit und eine Duftnote von Berühmtheit in London. Pauline Boty (1938–1966) war eine Malerin, die auch schauspielerte, und in den Sphären der Pop-Artisten war sie wie eine Marilyn Monroe, die ernsthafte Rollen spielte. Die war, wie es Marilyn nie sein konnte; frei, selbstbestimmt, ernst genommen.

Ein Jahr nach Monroes Tod malte sie jene Frau, die wie alle Ikonen zu Lebzeiten nie sich selbst gehörte, sondern der Welt und allen andern. Eine Hommage sollte es sein an eine Frau, die nie aus der Männerwelt herausgefunden hat, eine mytho-

logische Manifestation der selbstbewussten, ungebundenen Weiblichkeit und Sexualität in den Zeiten des erschlaffenden Patriarchats.

Boty war die einzige Frau unter den britischen Pop-Art-Künstlern, und sie war begehrt, obwohl viele Männer sie lieber als Schauspielerin gesehen hätten als eine Art der intellektuellen Fortführung des Monroeismus. Das mag, auch, daran liegen, dass sie als Malerin erfolgreicher war als ihre männlichen Kollegen.

Sie heiratet schneller, als sie malte, nach einer zehntägigen Romanze einen Literaturagenten, und man fragt sich, warum ausgerechnet der freiste Vogel am damals regenbogenfarbenen Malerhimmel sich diese Fesseln anlegte. Knapp

drei Jahre lang sollte sie verheiratet sein, dann wurde sie schwanger, und bei einer Untersuchung fand man einen Tumor. Eine Chemotherapie hätte der Fötus nicht überlebt. Sie entschied sich für das Sterben, rauchte Marihuana gegen die Schmerzen.

Das Kind kam im Februar 1966 zur Welt, Pauline starb im Juli und geriet in Vergessenheit. Die Tochter, die sie geboren hatte, nahm sich 1995 das Leben. Alle ihre Bilder lagerten auf dem Hof ihres Bruders. Dreissig Jahre später wurden sie wiederentdeckt, und Pauline Botys Welten wurden zu unsterblichen in der unseren. Und Marilyn war nicht mehr die einzige Blondine. *Michael Bahnerth*

Und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen

Historische Romane sind seit 200 Jahren Kassenschlager, weil sie Geschichte hautnah miterleben lassen.

Wolfgang Koydl

Dan Jones: Essex Dogs.
C. H. Beck, 471 S., Fr. 36.90

Wer hat ihn nicht schon geträumt, diesen Traum? Geschichte einmal live zu erleben. Dabei zu sein, wie Papst Johannes das Konzil von Konstanz eröffnet. Mit Goethe zusammen Augenzeuge zu sein bei der Kanonade von Valmy. Mit Voltaire zu speisen, Albrecht Dürer über die Schulter zu schauen, Mozart spielen zu hören. Man würde sich ergötzen an der Pracht von Palästen, ekeln vor den elenden Lebensbedingungen der Armen und gruseln vor der Grausamkeit von Kriegen und Körperstrafen. All das würde Geschichte lebendig machen, sie aus dem Korsett der Zeittafeln und dynastischen Stammbäume befreien, eine Brücke schlagen aus einer im Kern oft gar nicht so anderen Vergangenheit in unsere Gegenwart mit ähnlichen Sorgen, Hoffnungen und Nöten.

Solange es keine Zeitreisen gibt, wird dieser Wunsch unerfüllbar sein. Aber es gibt einen Ersatz, und seine ungebrochene Beliebtheit zeigt, wie viele Menschen auf der ganzen Welt diesen Traum träumen: den historischen Roman; und in seinem Gefolge den historischen Film oder das Computerspiel mit historischem Thema. Aber auch Opern wie «Die Meistersinger» oder «Rigoletto» und Theaterstücke wie «Wallenstein» oder Shakespeares Königsdramen gehören dazu. Ja, man könnte wohl argumentieren, dass die «Ilias» oder das «Nibelungenlied» frühe Formen historischer Literatur waren.



„Wie praktisch!“

Heute ist das Genre schier unübersichtlich. Moderne Autoren wie Ken Follett, Hilary Mantel, Bernard Cornwell oder Noah Gordons «Medicus» nehmen Stammplätze auf Bestsellerlisten ein, ihre neuen Bücher werden sehnsüchtig von Millionen Lesern erwartet. Deutsche wie Sabine Ebert, Dirk Schümer und Iny Lorentz haben ebenfalls eine treue Gefolgschaft. Und auch im Kino ist Geschichte ein Kassenschlager, wie der jüngste Napoleon-Film von Ridley Scott belegt.

Nur eine Gruppe hat und hatte immer wieder Probleme mit dem Genre: die Historiker. Seit Sir Walter Scott mit «Waverley» zu Be-

Nur eine Gruppe hat und hatte immer wieder Probleme mit dem Genre: die Historiker.

ginn des 19. Jahrhunderts die moderne Form des historischen Romans begründete, bekräftigte die Wissenschaft die mangelnde historische Korrektheit der Schilderungen. Mal war eine Waffe oder ein Kleidungsstück falsch beschrieben, mal geriet die zeitliche Abfolge durcheinander, mal wurde einem Protagonisten ein Charakter angedichtet, der von überlieferten Bildern deutlich abwich. Doch da der Roman anderen Gesetzen folgt als die historische Analyse, sind diese Freiheiten erlaubt. Die meisten Leser stört es nicht, und dies ist es, was letztlich zählt.

Was wir noch nicht wissen

Angesichts der latenten Spannungen zwischen Wissenschaftlern und Romanciers ist es eine Seltenheit, wenn ein Historiker gleichsam die Fronten wechselt und selbst einen Roman schreibt. Beim Briten Dan Jones ist es letztlich wieder nicht so überraschend, schreibt er doch auch seine Sachbücher so süffig und spannend, dass man sie wie einen guten Roman kaum aus der Hand zu legen vermag. Sein kürzlich hier besprochenes Standardwerk «Mächte und Throne» (Weltwoche Nr. 42/2023) ist nicht nur lehrreich, sondern auch unterhaltend.

Mit «Essex Dogs» hat Jones nun sogar eine Trilogie in Angriff genommen, deren erster Band so-

eben auf Deutsch erschienen ist. Der zweite Teil, «Wolves of Winter», liegt bisher nur auf Englisch vor. Die Geschichte spielt in sechs heißen Sommerwochen des Jahres 1346 in Nordfrankreich und endet mit der legendären Schlacht von Crécy, einem Triumph englischer Bogenschützen. Es ist der Beginn des Hundertjährigen Krieges. Englands König Edward III. hat seine Armee über den Kanal gebracht, um seinen Anspruch auf Frankreichs Thron mit Waffengewalt durchzusetzen. Zu seinen Truppen gehören die Essex Dogs, eine verschworene Gruppe von Freiwilligen, die des Soldes und des Plünderns wegen in den Kampf ziehen und ein wenig wirken wie ein frühmittelalterliches A-Team, schnoddrige Bemerkungen eingeschlossen.

Loveday, ihr Anführer, der mächtige *scotsman*, die Bogenschützen Thorp und Tebbe, der Jungspund Romford sowie zwei wortkarge Waliser sind die Helden des Romans. Die hohen Herren in ihren polierten Rüstungen, allesamt historisch belegte Figuren, spielen ebenso nur Nebenrollen wie König Edward oder sein Thronfolger, der Schwarze Prinz. Bei ihm erlaubt sich Dan Jones einige grosse künstlerische Freiheiten. Denn während die Geschichtsschreibung den Prince of Wales als klugen und mutigen Feldherren feiert, zeichnet ihn Jones als willensschwachen Feigling, der von niemandem ernst genommen wird. Aber wie das so ist mit der Historie, lässt Jones seinen Charakter Thorp erklären: «Wir machen die Arbeit, die Herren haben den Spass, und die Chronisten schreiben alles für die Geschichtsbücher auf. Erzähl uns mal was, was wir noch nicht wissen.»

Was wir noch nicht wissen, erzählen nicht die Chronisten, der historische Roman tut es. Er lässt uns nicht nur teilhaben, sondern auch hinter die Kulissen blicken. Dass in ihm fiktive Figuren in den Mittelpunkt der Erzählung rücken, macht sein Wesen aus. Entscheidend ist, dass diese Hauptdarsteller das sind, was Scott den «mittleren Helden» nannte: Er dreht nicht das Rad der Geschichte wie Kaiser, König oder Kardinal. Aber er ist auch kein kleines Rädchen, sondern nimmt persönlich Anteil oder opfert sich für die grosse, gute oder auch schlechte Sache



Inspirierte Generationen von Autoren: Walter Scotts «Ivanhoe» (1982).

auf – mit «tüchtiger Durchschnittlichkeit», wie Walter Scott es nannte.

Scott, dessen Rittersaga «Ivanhoe» bis heute verlegt wird und zahlreiche Male verfilmt wurde, inspirierte Generationen von Autoren in Europa und in den Vereinigten Staaten: Victor Hugo («Der Glöckner von Notre Dame»), Charles Dickens («Eine Geschichte zweier Städte»), Stendhal («Die Kartause von Parma»), Theodor Fontane («Vor dem Sturm»), Adalbert Stifter («Witiko»), Leo Tolstoi («Krieg und Frieden»), Gustave Flaubert («Salambo»), Nathaniel Hawthorne («Der scharlachrote Buchstabe»), Wilhelm Hauff («Lichtenstein»), Honoré de Balzac («Die menschliche Komödie»), Alessandro Manzoni («Die Verlobten») und nicht zuletzt Alexandre Dumas den Älteren. Seine «Drei Musketiere» und sein «Graf von Monte Christo» waren zu seiner Zeit die bestverkauften Bücher in Europa. Bis heute waren sie in keinem einzigen Jahr vergriffen. Mindestens dreissig Mal wurden sie verfilmt. Jeder kennt sie – und damit auch die geschichtliche Epoche, in der sie spielen.

Im 19. Jahrhundert erwachte in vielen Ländern Europas das Bewusstsein für die eigene Nation und damit für die eigene Geschichte. Historienromane vertieften und befeuerten diesen Trend. So verherrlichte Felix Dahn in «Ein Kampf um Rom» die Germanen, und Henryk Sienkiewicz schilderte den heldenhaften Kampf Polens

gegen den deutschen Ritterorden. In England griff die historische Literatur auf Kinder- und Jugendbücher über James Fenimore Cooper feierte mit «Lederstrumpf» die edlen Briten im Kanada des Siebenjährigen Krieges und ver-teufelte die bösen Franzosen mitsamt ihren heimtückischen Indianerverbündeten.

Neben-Genre Liebesroman

Vorherrschendes Thema quer durch die europäische Literatur des 19. Jahrhunderts waren lange die einschneidenden Ereignisse der jüngeren Vergangenheit: die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege. Stendhal war als junger Soldat in der Grande Armee selbst mit nach Moskau marschiert; Tolstoi wollte mit «Krieg und Frieden» das offizielle Geschichtsbild dieser Epoche zurechtrücken.

Im 20. Jahrhundert wandelte sich das Genre. An die Stelle nationalen Brusttrommeln trat eine kritische Aufarbeitung der Vergangenheit. So beleuchtete Joseph Roth im «Radetzky-marsch» den Untergang der k. u. k. Monarchie, Franz Werfel in «Die vierzig Tage des Musa Dagh» den Völkermord an den Armeniern, Lion Feuchtwanger in «Jud Süß» das Leben der Juden in Deutschland und der Amerikaner William Faulkner in «Absalom, Absalom!» die Südstaaten vor und nach dem Bürgerkrieg. Als un-gemein produktiv erwies sich Ricarda Huch, die

sich von Wallenstein über Garibaldi bis zum Anarchisten Bakunin in verschiedene Länder und Epochen vertiefte.

Beginnend mit der Britin Georgette Heyer entwickelte sich ein Neben-Genre: der historische Liebesroman. Heyer schrieb 57 Bücher, die teils Millionenaufagen erzielten. Sie selbst hielt nicht viel von ihrem Werk: «Ich persönlich denke, dass ich erschossen werden sollte, weil ich so einen Unsinn schreibe», meinte sie einmal. «Aber es ist gute Literatur für jemanden, der vor der Realität zu fliehen versucht, und ich denke, ich würde es ziemlich mögen, wenn ich in einem Luftschutzbunker sässe oder mich von einer Grippe erholte.» Sie inspirierte die Französin Anne Golon, deren «Angélique»-Serie mit 150 Millionen Exemplaren einer der grössten Bucherfolge des 20. Jahrhunderts war. Ähnlich erfolgreich waren Boris Pasternaks «Doktor Schiwago» und Margaret Mitchells «Vom Winde verweht», wo Liebesgeschichten den Hauptstrang der Erzählung bilden.

Auf die müssen die Leser in Dan Jones' «Essex Dogs» verzichten – jedenfalls im ersten Band. Es gibt keine Romanze, da die Protagonisten ausschliesslich Männer sind, die Krieg führen. Mit einer Ausnahme: Eine geheimnisvolle Frau taucht immer wieder an entscheidenden Stellen im Leben von Loveday auf. Da könnte sich etwas entwickeln.

Es werde Licht!

Oliver vom Hove

Alexander Bartl: Der elektrische Traum. Fortschrittsjahre oder eine Gesellschaft unter Strom. Harper Collins. 320 S., Fr. 36.90

Katastrophen beschleunigen oft den menschlichen Erfindergeist. Vor anderthalb Jahrhunderten waren es die vielen Brandkatastrophen, die Theaterhäuser in Europa und Übersee durch die feuergefährliche Gasbeleuchtung in Schutt und Asche legten. Ent-

Durch Gaslicht ausgelöste Brandkatastrophen suchten vor allem europäische Theater heim.

sprechend gross war in den Theaterdirektionen die Sehnsucht nach einer gefahrlosen Beleuchtung. Viel Hoffnung lag auf dem Pioniergeist des Amerikaners Thomas Alva Edison. Der Elektroingenieur und Erfinder hatte bereits 1870 mit Patenten zur Telegrafentechnik und 1877 mit der Erfindung eines Phonographen zur akustischen Aufnahme auf Tonwalzen weltweit Aufsehen erregt.

Glühfaden aus Platin

Als Edison im Herbst 1878 die Revolution durch elektrisches Lampenlicht ankündigte, meldete sich in Deutschland der renommierte Ingenieur Werner Siemens zweifelnd zu Wort: «Der deutschen Industrie und vielen gewichtigen Interessen wird durch die kritiklose Verbreitung der von Zeit zu Zeit von Amerika herübertrompetirten Reclamen-Mitteilungen über neue Erfindungen nicht geringer Nachtheil gebracht.» In England dagegen sah sich die mächtige Gasindustrie einer bedrohlichen Zukunft gegenüber. Das Wirtschaftsmagazin *The Economist* unkte: «Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass Edison das Beleuchtungssystem revolutionieren wird, wenn er alle seine Pläne umsetzt. Gasaktionäre werden um ihr Vermögen fürchten müssen.»

Der Glühfaden gab den Ausschlag. Von seiner beständigen Unbrennbarkeit hing alles für den Erfolg von Edisons Erfindung ab. Also arbeiteten seine Mitarbeiter

in den entlegenen Laboratorien von Menlo Park in New Jersey auf Hochtouren an der Entwicklung. Zunächst kam ein Platinfaden in die engere Wahl, der jedoch wegen der hohen Kosten als Massenprodukt bald ausschied. Kohlefäden aus Baumwolle versprachen eine längere Leuchtdauer, erschienen Edison jedoch als verbesserungswürdig. Vorübergehend versprach man sich von einem Papierdocht den erhofften Erfolg, bis man schliesslich durch Zufall einen verkohlten Faden aus Bambus prüfte, der zur Überraschung aller den Wünschen entsprach. Später entwickelte der Österreicher Carl Auer von Welsbach 1898 aus Osmium und Wolfram einen speziell gewickelten Glühlampendraht, der bis heute verwendet wird.

Alexander Bartl kombiniert in seinem gründlich recherchierten, spannend erzählten Sachbuch «Der elektrische Traum» geschickt die Technik- mit der Theatergeschichte gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Seine Erkundung des Siegeszugs der elektrischen Beleuchtung erhält einen sehr realistischen Schub durch die ausführliche Schilderung jener durch Gaslicht ausgelösten Brandkatastrophen, die damals vor allem europäische Theater heimsuchten. Allein

1880 reichte die traurige Liste abgebrannter Theater von Dublin über Lyon, Perpignan, Udine, Rostock bis ins rumänische Temeswar.

In Nizza starben im Frühjahr 1881 200 Menschen beim Brand des städtischen Schauspielhauses. Die grösste Katastrophe ereignete sich indes am 8. Dezember 1881 in Wien, als durch unsachgemässe Handhabung der Gasbeleuchtung und eklatantes Behördenversagen das grossräumige Ringtheater in Flammen stand und 400 Menschen nicht mehr lebend den Weg ins Freie fanden: Die Türen und Notausgänge liessen sich nur nach innen öffnen.

Die Wiener Ringtheater-Katastrophe löste weltweit Entsetzen aus. Drei Monate zuvor hatte in Paris die erste internationale Leistungsschau der Elektrizität viel Beachtung gefunden. Nun gab es in der Energiewende kein Halten mehr: Durch die sichere Beleuchtung mittels Glühlampen sollte zunächst vor allem in allen öffentlichen Gebäuden das offene Feuer der Gasleuchten als Brandgefahr beseitigt werden.

Das Mahen-Theater in Brünn war 1882 das erste europäische Schauspielhaus, in dem Edisons Firma Electric Light Company die elektrische Beleuchtung einrichtete. Nach und nach wurden die Theaterräume auf der ganzen Welt mit dem elektrischen Glühlicht ausgestattet und erstrahlten fortan in einem einzigartigen Lichterfest moderner Technik.

Es hat sich ausamüsiert

Birgit Kelle

Giuseppe Gracia: Auslöschung. Fontis. 128 S., Fr. 24.90

Was tun, wenn die Groteske der Realität die Fiktion zu überholen scheint und der Beobachter eines Schauspiels erkennt, nicht Zuschauer, sondern Statist der Handlung zu sein, worauf ihn keine zeitgemässe Triggerwarnung vorher hingewiesen hatte? Entsprechend zweifelt der Ich-Erzähler in Giuseppe Gracias neuem Roman «Auslöschung», ob er der Inszenierung seines eigenen Buches beiwohnt – hatten nicht alle Verlage es abgelehnt? – oder ob er längst tot ist, während mitten in die Champagnerperlen der Berliner Kulturelite ein Haufen islamischer Terroristen platzt, der souverän seine Hinrichtungssorgie vor den übertragenden ARD-Kameras abfeiert.

Terrorist Hamed S. entspricht leider nicht dem Opfergeschwätz deutscher Soziologensühlkreise, er ist stattdessen intelligent und entschlossen, die westliche Welt mit ihren eigenen technischen Mitteln zu töten. Grossartig die feine Ironie, seine Botschaft an die «Ungläubigen und Denaturierten» ausgerechnet



Erkundung eines Siegeszugs.

von jenen Medien per Livestream in die Welt zu übertragen, die stets besonders viel Verständnis für die vermeintlichen Islamophobie-Opfer

Es werden ganze Weltbilder mit präzisem sprachlichem Skalpell hingerichtet.

zeigten. Es wird ihnen allen nichts nützen, zählen die Rächer Allahs sie doch trotzdem zu dem verrotteten westlichen, jüdischen, amerikanischen, kapitalistischen System.

Und so werden sie alle nacheinander schuldig gesprochen und exekutiert. Der Literaturnobelpreisträger zuerst, der sich in seinem Aufruf zum Kampf um die «Werte Europas» selbst gefällt. Der vom Glauben abgefallene Islamwissenschaftler, die dickliche Politikerin der Konservativen, das schmetterlingshafte deutsch-amerikanische Schauspielsternchen und auch der aufrechte Chefredaktor, der zumindest noch zur verbalen Verteidigung der freien Moderne ansetzt und Verständnis zeigt für die «Verunsicherung», die sie in manchen auslöse. Es löst bei Hamed S. indes nur die Kalaschnikow aus.

Glitzernd-dekadente Oberflächlichkeit

«Auslöschung» ist jedoch nicht einfach die Erzählung jenes islamistischen Terroranschlags, der heute jederzeit beliebig in Berlin, Paris oder Rom den roten Teppich einer Film Premiere in ein Blutmeer verwandeln könnte, sondern eine feine Verwebung des Massakers mit dem Selbstmord einer Frau, die sich ob genau dieser Gesellschaft selbst zugrunde richtete. Ein Sittengemälde des Zerfalls christlicher Wertvorstellungen, gepaart mit der Todessehnsucht des depressiven Ich-Erzählers, der seine verstorbene Frau Veronika im Berliner Blutbad wiederzusehen glaubt, aber die Erkenntnis verweigert, gerade zu sterben, so wie die Vertreter von Literaturbetrieb, Islamverrat, Politik, Filmindustrie und Medien für ihre «Anbetung von Erfolg, Konsum und Hurerei» sterben müssen.

Es werden nicht nur Menschen, sondern ganze Weltbilder in diesem kleinen Buch mit präzisem sprachlichem Skalpell hingerichtet, wobei der Protagonist für einen kurzen Moment seinen eigenen *falling down*-Moment erlebt. Und dann immer wieder Veronika und die grosse Frage nach dem Warum, nach der Schuld, auch der eigenen des Erzählers. Niemals ver klingt das Hintergrundgeräusch jenes Zuges ganz, vor den sich Veronika warf.

Der Autor verpackt den *clash of civilizations* in die glitzernd-dekadente Oberflächlichkeit der Kulturschaffenden und bekommt Zweifel, ob die Herren Islamisten nicht doch recht haben. Eine als Roman getarnte Gesellschaftskritik über den ganz normalen Terror des Lebens und das Wunder der Liebe.

Reisender zwischen den Ideologien

Peter Bollag

Gabriel Heim: Wer sind Sie denn wirklich, Herr Gasbarra? – Eine Vatersuche auf zwei Kontinenten. Edition Raetia. 384 S., Fr. 46.90

In seinem Romanerstling «Ich will keine Blaubeertorte, ich will nur raus» hatte sich Gabriel Heim dem Leben seiner Mutter Ilse Heim-Winter gewidmet. Quasi als Cliffhanger blieb offen, wer denn eigentlich der leibliche Vater des in Basel lebenden Autors ist. Dass es nicht Ilses Ehemann ist, dessen Name er trägt, wurde der Leserschaft des Erstlings schnell klar: Diese Beziehung beschreibt Heim als vor allem dazu dienend, der aus Deutschland geflüchteten Schauspielerin eine Zuflucht in der Schweiz zu ermöglichen.

Nun legt Heim, 73, die Biografie seines inzwischen durch umfangreiche Recherchen ermittelten tatsächlichen Erzeugers Felix Gasbarra (1895–1985) vor. Eher per Zufall fand er umfangreiche Materialien über seinen Vater. Seine Mutter hatte sich bis zu ihrem Tod weitgehend über ihre Beziehung zu Felix Gasbarra ausgeschwiegen.

Im Lebenslauf des Vaters spiegelt sich fast exemplarisch die Unrast des 20. Jahrhunderts in Europa. Gasbarra ist der illegitime Sohn eines Adeligen aus Kalabrien, seine Mutter eine ge-

Im Lebenslauf des Vaters spiegelt sich fast exemplarisch die Unrast des 20. Jahrhunderts in Europa.

feierte deutsche Schauspielerin, die ihren Augapfel allein aufzieht – wie später auch Ilse ihren Sohn Gabriel. Felix wächst wohlbehütet in Berlin auf und absolviert zuerst eine Tischlerlehre. Er sympathisiert mit den Arbeitern und tritt 1922 in die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) ein. Diese steht vor ihrem politischen Aufstieg, der erst durch Hitlers Machtübernahme 1933 gestoppt wird. Gasbarras Tischlerfähigkeiten kommen ihm entgegen, als er Figuren für ein Puppentheater schnitzt.

Coach des Duce

So lernt er bald auch Erwin Piscator kennen, den gefeierten Theaterregisseur der Weimarer Republik. Piscators «Proletarisches Theater» bietet dem jungen Autor viele Möglichkeiten. Piscator und Gasbarra hätten damals gemeinsam «Theatergeschichte» geschrieben, meint Heim: «Sie haben der bürgerlichen Hochkultur einen



Zwiespältig:
Felix Gasbarra mit Sohn Gabriel.

schmerzhaften Tritt versetzt und wurden – zu ihrem Missfallen – von den emporkommenden Naziideologen für ihre massenwirksamen Inszenierungen bewundert, um gleichzeitig als Kommunisten verhasst zu werden.»

1933 emigriert Gasbarra, der inzwischen Ehemann und Vater zweier Töchter ist; 1924 hat er die Malerin Doris Homann geheiratet. Seine italienische Staatsbürgerschaft, die er wie seine Geburt einem Gastspiel seiner Mutter in Rom zu verdanken hat, rettet ihn, bedeutet allerdings auch, dass er sich mit dem faschistischen Regime in Italien arrangieren muss. Was ihm offensichtlich nicht allzu schwerfällt. Nicht zu wissen, wer man wirklich ist, kann manchmal auch hilfreich sein, vor allem in politisch heiklen Zeiten. So arbeitet Gasbarra bald in Mussolinis Propagandaministerium und darf den Duce sogar coachen, wenn der seinen Verbündeten Hitler trifft.

Doch auch das ist noch nicht seine letzte Verkleidung: Zielsicher begibt sich Gasbarra unter die Fittiche der britischen Armee, die Italien gegen Kriegsende befreit. Und 1946 wird er, der Mann mit kommunistisch-faschistischer Vergangenheit, im Auftrag der Briten sogar oberster Medienzensor der Provinz Bozen. Ein Schloss in Südtirol wird für den Rest des Lebens sein Wohnsitz, und als seine Frau mit ihren Töchtern ihn verlässt und nach Brasilien auswandert, wird er mit zwei Frauen noch zwei Kinder zeugen, die Vaterschaft von beiden aber nie anerkennen. Einem von ihnen verdanken wir nun die spannende Biografie einer ebenso faszinierenden wie zwiespältigen Figur.



Vogel-Zensus: Rund 50 Milliarden Vögel gibt es auf der Erde bei geschätzten 9 700 Vogelarten. Ob man die Galgenvögel und Unglücksrabben mitgezählt hat?
Kurt Steinmann



Postmoderne Verirrungen: Lichthof der Universität Zürich.

Glanz und Elend der Geisteswissenschaften

Peter J. Brenner

Um die Geisteswissenschaften steht es eigentlich nicht schlecht. Von aussen betrachtet, erwecken sie freilich keinen guten Eindruck. Mit ihren postmodernen Verirrungen und ihrem Cancel-Culture-Aktivismus erscheinen sie als die akademische Speerspitze totalitärer politischer Bewegungen. Aber niemand wird ernsthaft glauben, Hunderttausende von Studenten fieberten den nächsten Publikationen von Judith Butler und Achille Mbembe entgegen oder hätten das dringende Bedürfnis, in ihren Seminaren die aktuellsten Verästelungen der «Critical Whiteness Theory» und der «Queer Studies» zu erörtern.

Auch Abseitigkeiten blühen

Wer die Vorlesungsverzeichnisse und Modulhandbücher, die Fachzeitschriften und Verlagsprospekte durchforstet, findet viel modisches Wortgeklänge und eine unabsehbare Anzahl von Gendersternen, aber das meiste bleibt doch beim Alten – geduldig werden die grünen Weiden der traditionellen Themen und bewährten Methoden abgegrast. Natürlich muss es Tagungen geben über «Kants Rassismus», Vorlesungsserien über den «Klimawandel» und ganze Kaskaden von Lehrveranstaltungen über «Kolonialismus», «Postcolonialism», «Decolonization», von

den wohlvertrauten «Gender Studies» ganz zu schweigen.

Hin und wieder wird eine «Rekonstruktive Studie zum konjunktiven Imaginären von Lehrer*innen und den Funktionsweisen von Geschlechtlichkeit in schulischen Handlungsräumen» als Doktorarbeit vorgelegt. Das klingt seltsam, aber eigentlich ist es erfreulich, dass an Universitäten auch solche Abseitig-

Acht Jahrzehnte nach Hitler sind antisemitische Denkfiguren wieder hörsaalfähig geworden.

keiten blühen können. Man weiss nie, was daraus noch werden kann, und es hat schon Schlimmeres gegeben.

Allerdings: Im Kielwasser der «Postcolonial Studies» und der «Critical Race Theory» sind acht Jahrzehnte nach Hitler rassistische und antisemitische Denkfiguren wieder hörsaalfähig geworden. Die europäische Kolonialgeschichte wird umgedeutet zum Menschheitsverbrechen schlechthin, neben dem die Vernichtung der europäischen Juden nur noch als eine binneneuropäische Bagatelle erscheint, welche die «Weissen» unter sich ausmachen sollen.

Mehrheitsfähig ist das in den deutschsprachigen Geisteswissenschaften nicht und wird es auch nicht werden. Die Geisteswissenschaften sind zu gross und zu schwerfällig, als dass sie beliebigen Moden zum Opfer fallen würden. In Deutschland sind 411 574 Stu-

denten in geisteswissenschaftlichen Fächern eingeschrieben; das sind ungefähr 14 Prozent der Gesamtstudentenzahl; sie werden von 28 493 Dozenten unterrichtet. In der Schweiz sind die Verhältnisse wesentlich überschaubarer, aber der Tendenz nach vergleichbar.

Die Hauptmasse bringen die «grossen Fächer» ein, die Lehrerbildungsdisziplinen Germanistik, Erziehungswissenschaften, Anglistik, Geschichte und Philosophie. Aber erst die «kleinen Fächer», von der Ägyptologie bis zur Vietnamistik, runden das Gesamtbild ab. Denn hier wird Weltwissen vorrätig gehalten, das von einem Tag auf den anderen hochbrisante politische Relevanz erhalten kann – wer die Entwicklungen im Nahen Osten verstehen will, braucht die seit Jahrzehnten marginalisierte Orientalistik und die Arabistik. «Institute für islamische Theologie» helfen da nicht weiter.

«Deutsch als Zweitsprache»

In Deutschland und in der Schweiz nehmen die Studentenzahlen in den Geisteswissenschaften kontinuierlich ab zugunsten solcher Fächer, die

geldwerte Vorteile versprechen. Dabei stehen Geisteswissenschaftler auf dem Arbeitsmarkt gar nicht so schlecht da. In Deutschland beträgt ihre Arbeitslosenquote weniger als 3 Prozent. Dass promovierte Germanisten für wichtige Regierungsämter weniger geeignet sind, ist empirisch belegt. Aber anderswo werden sie gebraucht, und «Deutsch als Zweitsprache» wird sicher bald zu einem grossen Kernfach werden.

Weder die moralisch verwahrlosten «Postcolonial Studies» noch fehlende Arbeitsmarktakzeptanz sind das Problem der Geisteswissenschaften. Ihr Problem liegt woanders: Sie müssen mit dem postmodernen Scherbenhaufen alteuropäischer Kulturtraditionen zurechtkommen. Grundlegende Bildungsbestände, Motivation und Ausdauer, die Bereitschaft oder auch nur die Fähigkeit, jede Woche Hunderte von Buchseiten zu durchpflügen – das ist vorbei und wird nicht wiederkommen. Gewiss gibt es noch genug Studenten und Professoren, die das können und wollen; aber in einem Milieu institutionell organisierter Anspruchslosigkeit haben sie es schwer.

Was immer die Geisteswissenschaften von sich halten mögen und wie immer sie sich nach aussen hin inszenieren: Sie sind konservative Wissenschaften, denn weitaus überwiegend beschäftigen sie sich mit Traditionsbeständen. Damit stärken sie die kulturellen Bindekräfte und verzögern den Zerfall der westlichen Gesellschaften.

Kosmos der Menschenfreundlichkeit

Thomas Bodmer

Elizabeth Strout: Am Meer.
Aus dem Englischen von Sabine Roth.
Luchterhand. 288 S., Fr. 33.90

Mitten in der Covid-Pandemie beobachtet die amerikanische Schriftstellerin Lucy Barton einen Polizisten. Er sitzt in seinem Streifenwagen, trägt keine Maske und schaut immer wieder auf sein Handy. Sie betrachtet ihn eingehend und fragt sich, was das wohl für ein Gefühl sein mag, Polizist zu sein, genauer gesagt: dieser Polizist. «Dazu muss ich sagen», erklärt sie: «Das ist der Drang, der mich zur Schriftstellerin gemacht hat, diese stete Frage, wie es wohl wäre, jemand anderes zu sein als ich selbst.» Und sie fährt fort: «Auf eine Art, die bei mir sehr oft dem Schreiben vorausgeht, begann ich, mich quasi in seine Haut hineinzufühlen. Ich weiss, das klingt seltsam, aber es war beinahe, als würden meine Moleküle in seinen Körper wandern und seine in meinen.»

Das gleiche Bild von den Molekülen hat Lucys Schöpferin, die amerikanische Schriftstellerin Elizabeth Strout, verwendet, als sie 2017 dem *New Yorker* erklärte, was passieren kann, wenn sie einem Menschen begegnet. Ähnlich verhalte es sich mit den Figuren ihrer Bücher: «Die tauchen einfach auf und sind da. Und es ist, als könnte ich ihnen in den Kopf hineinschauen.»

Lesen und bangen

Weil Strout eine so grosse Schriftstellerin ist, teilt sich diese Unmittelbarkeit ihren Leserinnen und Lesern mit. Lucy Barton spricht direkt zu uns, und «sprechen» ist hier ganz wörtlich gemeint: Immer wieder verwendet sie Floskeln wie ein nachgestelltes «Das meine ich damit», als wollte sie sichergehen, dass wir sie auch richtig verstehen.

«Lucy by the Sea» lautet der Originaltitel des neuen Buchs. Strout mag Titel mit Namen drin. Der Luchterhand-Verlag offenbar nicht: Das erste Lucy-Buch «My Name Is Lucy Barton» (2016) heisst auf Deutsch «Die Unvollkommenheit der Liebe» und das neuste nun einfach nur «Am Meer». Tatsächlich spielt hier auch ein Grossteil des Buchs. Denn Lucys Ex-Mann William, ein Parasitologe, ahnt früh, dass mit Covid etwas Übles im Anzug ist, und überredet nicht nur die gemeinsamen Töchter, aus New York aufs Land zu flüchten, sondern bringt auch Lucy dazu, mit ihm in ein am Meer gelegenes Haus im Bundesstaat Maine zu ziehen.

Was in dem Buch geschieht, ist ähnlich unspektakulär wie in den Erzählungen von Anton Tschechow. Doch wie dieser versteht es auch Strout, uns durch eine glasklare Sprache in den Bann zu ziehen. Und abgesehen von Ärgerlichkeiten wie «sich anfühlen» zur Beschreibung von Befindlichkeiten, kommt die Übersetzung von Sabine Roth dem Original recht nahe.

Wie Lucy ist auch Strout in einer Kleinstadt aufgewachsen, wo jeder jeden kennt. Und so hat sie einen Erzählkosmos geschaffen, in dem Figuren aus dem einen Roman überraschenderweise auch in einem anderen auftauchen. Das verstärkt beim Lesen das Gefühl, in der stroutschen Welt zu Hause zu sein und von alten Bekannten zu hören. In «Am Meer» kommt der Anwalt Bob Burgess vor. Er ist einer der «Burgess Boys» (dieses Buch erschien 2013. Sein deutscher Titel? «Das Leben, natürlich»).



Corona-bedingte Entwurzelung:
Autorin Strout.

William hat Lucy mit seiner nicht ganz eigennützigen Umsiedlungsaktion vielleicht das Leben gerettet, aber meist ist er geistesabwesend. Bob dagegen hört Lucy aufmerksam zu, von ihm wird sie tatsächlich wahrgenommen, und das gibt ihr im Zustand der Corona-bedingten Entwurzelung das Gefühl, etwas wert zu sein, eine Existenzberechtigung zu haben. Man sieht beim Lesen dem Ende von «Am Meer» mit Bangen entgegen, da man Strouts menschenfreundliche Welt nicht verlassen möchte. Doch zum Glück kann man eines der früheren Lucy-Bücher lesen oder das über die «Burgess Boys».



Die Bibel

Politische Meinungsbildung

Denn wenn einer sagt: Ich gehöre zu Paulus, und ein anderer: Ich zu Apollos – seid ihr da nicht wie jedermann? (1. Korinther 3, 4). – Ein Parteigezänk, wie es in der Demokratie durchaus normal ist, soll die Kirchgemeinde nicht belasten. Wer im Gottesdienst oder an der Kirchenfassade politische Parolen breitschlägt, verheizt das Vertrauenskapital der Kirche. Zwar muss ich mir als Bürger und Pfarrer ein Urteil bilden und kann mich dabei an der Bibel orientieren. Aber meine Aussage ist dann nicht das Evangelium, sondern bloss meine persönliche Überzeugung.

Am Beispiel der 13. AHV-Rente lässt sich das darlegen: Auf den ersten Blick ist es erfreulich, wenn eine grosse Bevölkerungsgruppe mehr Geld erhält. Das duftet nach Nächstenliebe. Als Stimmbürger muss ich aber fragen: Ist es notwendig, und welche Folgen hat es?

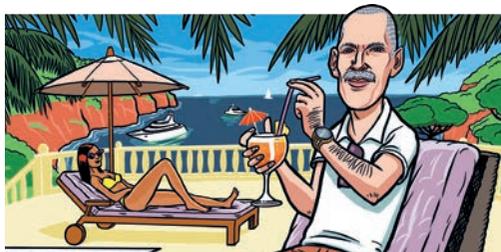
Die allermeisten Rentner leben in einem soliden Wohlstand und brauchen keinen Zustupf. Wer einen braucht, kann ihn beantragen. Die Ausschüttung mit der Sprinkleranlage ist unverhältnismässig. Bei den Auswirkungen denke ich an die Lohnnebenkosten, welche durch eine 13. Rente steigen und Arbeitsplätze vernichten würden. Dieser Preis schlägt auf die Jungen durch. Das Gleiche gilt bei der Anhebung der Mehrwertsteuer: Sie schmälert die Kaufkraft der Familien.

Die Umverteilung von reichen zu ärmeren Leuten ist im AHV-System durchaus vorgesehen und richtig. Eine 13. Rente verteilt jedoch von Jungen zu Alten um und ist falsch. Ausserdem wären Investitionen in die Armee heute wichtiger.

Vor allem bekäme der Staat einen gefährlichen Machtzuwachs, um die Gelder für die 13. Rente zu beschaffen. Und die Bibel sagt auch dies: *Nicht die Kinder sind verpflichtet, für ihre Eltern etwas zur Seite zu legen, sondern umgekehrt die Eltern für die Kinder (2. Korinther 12, 14).*

Peter Ruch

LEBEN HEUTE



WUNDERBARE WELT

Ich, einfach super

Mark van Huissing

Seit einiger Zeit lese ich nicht mehr während des Essens. Das sollte man eigentlich nicht ausdrücklich vermelden müssen, einverstanden. Es hat schliesslich mit Respekt zu tun gegenüber denen, die das Essen zubereiten, und gegenüber den Zutaten von mir aus, obwohl ich seit Jahren Vegetarier bin, das heisst, Pescetarier; ich esse also Fisch (aber keine Meeresfrüchte oder Krustentiere), und Fischen gegenüber kann ich schon Res-

94 Prozent der Befragten schätzten ihre Fähigkeiten als überdurchschnittlich ein.

pekt aufbringen. Weiter geht es um Achtsamkeit, wie man im Yoga sowie in der Meditation lernt. Zudem sei's gesünder, habe ich gelesen – während des Essens seinerzeit –, wenn man bewusst esse, sich nicht ablenken lasse dabei, lange kaue (einmal je Zahn, also zirka 28 Mal) et cetera.

Weshalb ich nun gelegentlich alleine im Restaurant sitze (meistens mittags). Und mich darin übe, bewusst zu essen beziehungsweise allfälliger Zerstreung keinen Platz an meinem Tisch zu bieten. Zum Beispiel Gespräche von Mitessern um mich herum an mir vorbeiziehen zu lassen wie weit entfernte Vögel am Himmel. Das gelingt, natürlich, noch nicht immer. Und was ich dann mit anhöre, ist fast immer das Gleiche: Es geht um die Arbeit, genauer um Abläufe und Personalien in der Firma, weniger um das Kerngeschäft. Darum, dass, wenn die Erzählerin eine Frau ist, ihre Kollegin/ihr Kollege und/oder die Chefin/der

Chef keine Ahnung hat, nichts kann respektive tut, ausser «toxisch» zu sein. Beziehungsweise dass, wenn der Erzähler ein Mann ist, er super ist (zumindest in der Selbstwahrnehmung), effizient, kompetent, abschluss- und lösungsorientiert, teamfähig dennoch, aber sträflich unterschätzt, leider, geradezu verkannt.

Tatsächlich, die Arbeitswelt ist oft ein unerfreulicher Ort. Voll von teilweise schwierigen Kollegen und Vorgesetzten, die man sich kaum aussuchen kann, ähnlich wie Familienmitglieder. Man verbringt viel Zeit dort, weshalb das Feld ein weites ist. Und weshalb ich, logisch, nicht der Erste bin, der erzählt, was er davon durch Dritte mitbekommt – schon Kurt Tucholsky (1890–1935) beschrieb, wie nach Feierabend im Café oder am heimischen Esstisch Betriebe von ihren Mitarbeitern auseinandergenommen und wieder zusammengebaut werden, überlegen natürlich, in ihren Augen. Oder Tom Wolfe (1930–2018) lässt eine männliche Romanfigur die Frau, die er begehrt, «zutexten», wie man heute sagt, ohne Ende erzählen, dass die Welt und besonders die Behörde, für die er arbeitet, besser wäre, wenn das Leben gerecht und er der Chef wäre (worauf die Gelangweilte zum Schluss kommt, es sei komisch, aber wohl ein Naturgesetz, dass sich Frauen stundenlang Geschichten über die kümmerlichen Karrieren von Männern anhören müssen, die was von ihnen wollen).

Als Besser- oder wenigstens Vielwisseur von Berufs wegen frage ich mich: Wie kann es sein, dass die Mehrheit angeblich easy erkennt, was wo falsch läuft? Und in vielen Fällen ferner wüsste, wie man es richtig machen müsste. «Um fair zu sein, wir sind alle schlecht darin, unsere eigenen Fähigkeiten zutreffend einzuschätzen», schreibt Evan Osnos im *New Yorker*. Und gibt als Beleg das Ergebnis einer Untersuchung über amerikanische Professoren wieder, in der 94 Prozent der Befragten ihre Fähigkeiten als überdurchschnittlich einschätzen.

Ich komme zum Schluss, gescheiter wäre es, sich an eine Erkenntnis von Vilfredo Pareto, einem italienischen Ökonomen und Soziologen, zu halten: 20 Prozent der Erbsen in seinem Garten in der Westschweiz, wohin er Ende des 19. Jahrhunderts gezogen war, nachdem ihn seine Frau verlassen hatte (wegen des Kochs),

lieferten 80 Prozent des Gesamtertrags. Die sogenannte 80/20-Regel gilt für Erbsen wie für Menschen und ist, verkürzt, die Aussage des Pareto-Prinzips.

Allein ins Restaurant zu gehen, ohne dabei auf dem Smartphone zu lesen, stattdessen bloss achtsam und respektvoll zu essen, ist ziemlich einfach. Sich dabei nicht ablenken zu lassen von Leuten an den Nebentischen, die alle zu den 20 Prozent gehören, die 80 Prozent der Leistung erbringen würden (wenn man sie denn machen liesse) respektive die ihre Fähigkeiten zu 94 Prozent als überdurchschnittlich einschätzen, ist eine andere Geschichte.



UNTEN DURCH

Ohne Kinder stirbt der Bundesrat aus

Linus Reichlin

Da ich wieder in der Schweiz wohne, erachtete ich es als meine staatsbürgerliche Pflicht, in Erfahrung zu bringen, wer aktuell im Bundesrat sitzt. Auf der Website des Bundesrats waren sie alle mit Föteli aufgelistet: sieben mir völlig unbekannte Personen. Sie sahen aber alle nett aus. Mir fiel auf, dass alle sieben Kurzhaarfrisuren tragen. Doch hier hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf, und es tut sich ein Krawattengraben auf: Vier Bundesräte tragen Krawatten und drei demonstrativ nicht. Ausserdem gibt es den Ohrringgraben: Drei tragen welche, vier nicht. Doch am beunruhigendsten ist wohl der Fortpflanzungsgraben: Drei Bundesräte haben Kinder, vier haben keine. Diese vier halten es also offenbar für eine gute Entscheidung, keine Kinder zu haben. Doch andererseits würden sie sicherlich auch der Meinung zustimmen, dass Kinder not-

wendig sind, um langfristig den Fortbestand des Bundesrats sicherzustellen.

Ohne Kinder stirbt der Bundesrat irgendwann aus. Das bedeutet, dass die vier kinderlosen Bundesräte es in Kauf nehmen, dass das Amt, das sie ausüben, irgendwann nicht mehr existiert. Sie regieren nach dem Motto: *après nous le déluge*. Eine solche Haltung kann unter gewissen Bedingungen sogar ins Kamikazehafte umschlagen. Deshalb frage ich mich ernsthaft, ob es eine gute Entscheidung ist, solchen Leuten ein Amt anzuvertrauen, in dem es ja letztlich darum geht, die Zukunft nicht nur des Bundesrats, sondern des ganzen Landes sicherzustellen.

«Oder wie siehst du das?», fragte ich meinen Freund Bruno, und er sagte: «Sie setzen eben auf Zuwanderung.» Aha. «Aber wenn Zuwanderung die Zukunft des Landes ist», sagte ich, «warum sitzt dann kein einziger Zuwanderer im Bundesrat?» «Das kommt noch», sagte Bruno, «sobald die vier kinderlosen Bundesräte das Zeitliche gesegnet haben.» Na gut, aber dann sind diese Bundesräte wie ein Metzger, der eine Metzgerei führt, in der es weder Fleisch noch Wurst zu kaufen gibt: Es heisst noch Metzgerei, ist aber keine mehr. «Verstehe ich nicht», sagte Bruno, und ich sagte: «Wer kein Fleisch mehr verkaufen will, der kann sich doch nicht glaubwürdig für die Zukunft der fleischverarbeitenden Industrie einsetzen.» «Vielleicht wollten diese vier Bundesräte ja Kinder», sagte Bruno, «aber dann rechneten sie es durch, und am Schluss war es ihnen einfach zu teuer. Oder sie wollten und es ging nicht.»

«Papperlapapp», sagte ich, «bei mir ging es auch nicht, und es war mir auch zu teuer, und trotzdem habe ich zwei.» «Dann»,

Und irgendwann wird's eben Kaffeetassen mit einem Appenzeller draufgeben.

sagte Bruno, «frage ich anders: Würdest du deine Kinder denn nicht lieben, wenn sie Zuwanderer wären?» «Natürlich würde ich sie lieben», sagte ich, «sogar wenn es Österreicher wären!» «Eben», sagte Bruno, «dann spielt es doch auch keine Rolle, ob diese Bundesräte Kinder haben oder nicht. Wenn nicht, wird das Überleben des Bundesrats langfristig eben

durch Österreicher gesichert.» Dann sieht die Schweiz im Jahr 2048 also so aus: Sieben Bundesräte, vier davon sagen «Marillen» statt «Aprikosen». Das ist doch keine Zukunft! «Ist mir egal», sagte Bruno, «die Zukunft erlebe ich sowieso nicht mehr.» Und dann sagte Bruno: «Schau dir mal die Dinosaurier an! Sie sind ausgestorben, aber sie sind total berühmt! Es gibt Spielfilme über sie, Kaffeetassen mit Velociraptoren drauf. Und irgendwann wird's eben Kaffeetassen mit einem Appenzeller drauf geben und Spielfilme, in denen ein verrückter Wissenschaftler aus den Knochen ausgestorbener Bundesräte mit Gentechnik einen neuen, monströsen Bundesrat erschafft, der die USA verwüstet. Aussterben ist cool, Mann, beruhig dich! In 200 Jahren spielen die letzten zwei Kinder mit einer Gummifigur, die so aussieht wie du!»



SEX Alles fühlt sich anders an

Dania Schifftan

Liebe Dania, ich, weiblich, 55, habe seit einiger Zeit weniger Lust auf Sex, was schade ist. Kann ich etwas dagegen tun, oder nimmt die Lust im Alter einfach ab?

V. G., Schmerikon

Im Herbst erscheint mein neues Buch, das der Frage nachgeht: Wie kann ich meine eigene Lust wieder reaktivieren, wenn sie verlorengegangen ist? Die Menopause bringt mit ihrer hormonellen Veränderung auch Veränderungen in der Sexualität mit sich. Diese bemerken Frauen auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Bei manchen verändert sich die Empfindsamkeit, und sie nehmen nicht mehr so wahr, wie sie zuvor wahrgenommen

haben. Vielleicht ist die Vagina trocken und der Akt dadurch schmerzhaft, was die Lust negativ beeinflusst. Das Älterwerden bringt auch körperliche Veränderungen mit sich, die es anzunehmen gilt. Und schliesslich spielt auch die Qualität der Beziehung eine Rolle. Wenn Sie sich in einer langjährigen Beziehung befinden, in der sich feste Gewohnheiten und Routinen

Wenden Sie sich Ihrem «Lustgarten» zu und schauen Sie, was dort wächst.

eingeschliffen haben, kann auch das ein Faktor sein, der die Lust beeinflusst. Viele Frauen beschreiben in dieser Lebensphase, dass sich alles irgendwie anders anfühlt. Veränderung ist das vorherrschende Thema, und nun liegt es an Ihnen, wie Sie damit umgehen.

Sie können sie einfach über sich ergehen lassen oder sie aktiv mitgestalten. Erkunden Sie, welche Faktoren bei Ihnen persönlich dafür verantwortlich sein könnten, dass Sie weniger Lust auf Sex haben. Wenden Sie sich Ihrem «Lustgarten» zu und schauen Sie, was dort wächst. Je mehr Sie sich mit Ihrer Lust beschäftigen, desto besser gedeiht sie. Viele Frauen erblühen regelrecht, wenn sie nicht mehr fruchtbar sind und Sex ausschliesslich dazu dient, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Nehmen Sie die Lustlosigkeit nicht einfach hin, wenn Sie es selbst schade finden, sondern erforschen Sie das Neue.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an daniam@weltwoche.ch



«Sie haben 3000 Wünsche frei...»

Streitfreudig

Nr. 6 – «Jacqueline Badran im Faktencheck»
Marcel Odermatt über die SP-Politikerin

Jacqueline Badran fordert viele Gelehrte heraus, und das ist in einer Demokratie ein hohes Gut. Das merken die Leute, sie streitet echt.

Res Schmied, Fräschels

Mit der Giesskanne

Nr. 5 – «Schweigen im Walde»
Marcel Odermatt über die AHV-Initiative

Die Initiative für eine 13. AHV-Rente scheint mir nicht sozial, sondern sozialistisch zu sein: Im Giesskannenprinzip wertvolles AHV-Geld auch für Menschen zu verschwenden, die es gar nicht nötig haben – wie sinnlos ist das denn?

Livio Rossi, Basel

Als Rentner im Dezember eine doppelte Monatsrente zu erhalten, wäre für sehr viele Menschen im letzten Lebensabschnitt sicher ein tolles Weihnachtsgeschenk. Kein Wunder, dass nicht nur linke Parteien und deren Wähler/-innen ein «Ja» in die Urnen werfen werden. Trotzdem hoffe ich als 84-jähriger «Grufti», dass diese Initiative aus Solidarität mit der immer kleiner werdenden Gruppe der Prämienzahler/-innen abgelehnt wird.

Rolf Bolliger, Lyss

Wenn man das den Rentnern so auf dem Silbertablett präsentiert, muss man sich nicht wundern, dass sie das gerne annehmen und der Initiative für eine 13. AHV-Rente zustimmen. Jetzt braucht es eine starke Sensibilisierung und Mobilisierung der Jahrgänge von 1980 bis 2000. Das sind jene, die in den kommenden zwan-

zig bis vierzig Jahren diese Mehrausgaben von vier bis fünf Milliarden Franken jährlich bezahlen müssen. Dieser Empfehlung sollte auch die Mehrheit der Rentner folgen, die nicht auf eine 13. AHV-Rente angewiesen ist. Und jene, die auf die AHV angewiesen sind, sollen gezielt unterstützt werden. Ernst Seiler, Muri

Grün und grüner

Nr. 5 – «Grünlackierte Forschung»
Philipp Gut über die ETH Zürich

Die ETH, einst eine weltweit bekannte Spitzenhochschule, verliert zunehmend an Boden. Im Ranking der vier grössten Universitätsranking-Institute findet man die ETH heute zwischen Rang sieben und zwanzig. Und sie wird grün und grüner mit Weltveränderer Reto Knutti, der an der ETH den Ton angibt. Man erinnert sich an die Worte der 68er Bewegung: Um das Ziel der linken Nachwuchsrevoluzzer zu erreichen, sei ein «Marsch durch die Institutionen» notwendig. Das ist jetzt an der ETH passiert, an der Harvard University in den USA und weltweit. Es ist zu erkennen, dass das Wissen an den Schulen unter politischer Einwirkung laufend verschlechtert wird.

René Moser, Wohlen

Gesinnungsdiktatur

Nr. 4 – «Moralputsch der Wohlgesinnten»
Alexander Wendt über Deutschland

Als ehemalige DDR-Bürgerin empfinde ich die Berichterstattung in den deutschen Printmedien sowie in den Nachrichten und Talkshows der TV-Sender als ein Déjà-vu aus längst überwunden geglaubten Zeiten. Die schrille, fast schon entmenschlichte Propaganda gegen

die demokratisch gewählte AfD und einzelne ihrer Mitglieder erinnert mich an die Rhetorik des einstigen DDR-Regimes gegen das westliche Ausland. Vergleichbar sind vor allem die Methoden der Ampelregierung, die, wie einst die Regierung der DDR, aus Gründen des Machterhalts Systemkritiker mittels Lügen und inszenierter Propagandaspektakel ausgrenzt, sie ihrer Grundrechte zu beschneiden versucht und sie durch öffentliche Diffamierung ihrer Menschenwürde beraubt. Und zu allem Übel geschieht dies alles wie einst in der DDR unter dem scheinheiligen Vorwand, die Demokratie zu schützen, wobei die DDR sich auch als Demokratie verstand und dieses Wort sogar in ihrem Namen trug, obwohl sie eine lupenreine Einparteiendiktatur war. Statt sich im Kleinklein ihrer manipulativen Verteufelungsorgie gegen die AfD zu verlieren, sollten sie im Interesse Deutschlands und seiner Bevölkerung ihre idiotische Brandmauer überwinden und wie echte Demokraten mit allen demokratisch gewählten Parteien zusammenarbeiten, gemäss ihrem Eid, mit dem sie geschworen haben, alles zum Wohle des deutschen Volkes zu tun und Gefahren von ihm abzuwenden.

Gabriele Usemann, Gersthofen (D)

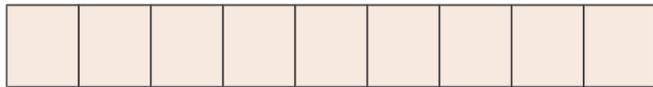
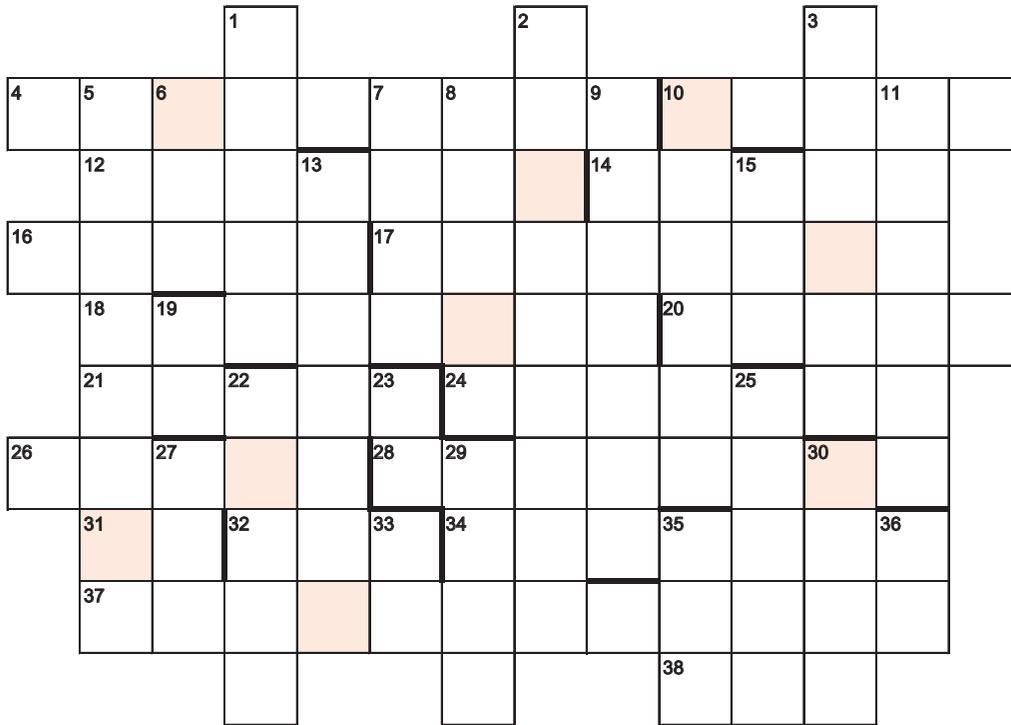
Aufruf

Nr. 1 – «Schule ohne soziale Medien»
Essay von Margarita Louis-Dreyfus

Lieber Leser. Danke für Ihren Brief. Leider ist er verlorengegangen, und ich habe Ihre Angaben nicht mehr. Könnten Sie mir bitte nochmals schreiben? Gerne würde ich Ihnen dann persönlich antworten. Margarita Louis-Dreyfus

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.
E-Mail: leserbriefe@weltwoche.ch.





Lösungswort — Norm für Fotoapparate?

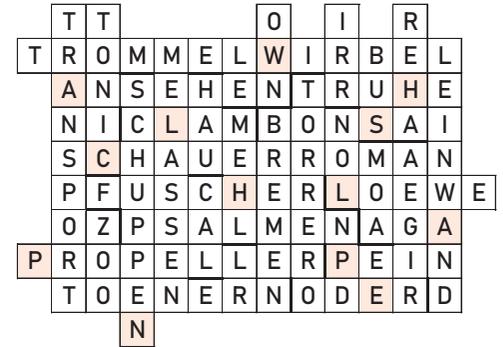
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

Waagrecht — 4 tödliche Art des Entfernnens 10 «Tschau Punkt!»? 12 allgemeinverständliches Monoxylon 14 Hrsg-Insel in Frankreich, in Italien konstruktiv 16 Staat in den Vereinigten Staaten 17 laufvogelhaltige Anstrengung 18 kann man aufs Brot streichen und wenn jemandem das Golfen gründlich verleidet ist, ist ihm auch das 20 Bor-Anstieg? 21 dabei muss mehr als 12 waagrecht dran glauben 24 Kerbe mit Diagramm im Innern 26 umgeformte Gabel 28 Wörterratzen ganz ohne Kreuzworträtsel 31 dieser Mond ist auch o. k. 32 königlicher Filmkommissar 34 redengewandte Griechin 37 Bodenerhebung aus Pudding? 38 geköpftes Stacheltier

Senkrecht — 1 worauf Säende hoffen 2 zeigt Bremswirkung 3 damit ist man nicht allein unterwegs 5 Folge von Frost im Schlafzimmer? 6 ist in Skianzügen zu finden 7 ein Fall von «Anfassen verboten!» 8 liegt in Österreich und ist beinahe an vorderster Stelle 9 auch wenn die Schweiz vielleicht nicht immer hundertprozentig neutral ist, diese Ortschaft ist zumindest sehr nahe dran 10 Fabelviech oder wo man in der Deutschschweiz etwas zu trinken bekommt 11 Schreibstift-Gewässer? 13 ohne den Pfad in der Mitte wäre dies in England gewesen 15 feminines sein 19 steht in Geodaten oder vor ipso 22 Bestandteil von Radaranlagen 23 kurze Nachschrift 25 aussen beschnittene Krallen 27 zeitgemässer Heiterkeitsausdruck 29 dies ist für manche Schweizer dies 30 Geldillusionsanteil für den Gewürzmarkt 33 Kleidergrösse nach erfolgreicher Diät oder nach zu heissem Waschgang 35 ist 1996 am Erfolg gescheitert 36 knappe Aufwandsentschädigung

© Daniela Feurer – Rätselfactory

Lösung zum Denkanstoss Nr. 854



Waagrecht — 1 TT (Teratonne) 6 TROMMELWIRBEL 11 ANSEHEN 14 [T]RUHE 15 Nieder 16 CLAM (engl. f. Muschel) 18 BONSAI (Bons + AI) 20 SCHAUERROMAN 23 PFUSCHER 25 LOEWE (Tierkreiszeichen von am 1. August geborenen) 26 Der Zauberer von OZ (v. Lyman Frank Baum) 28 PSALMEN (Anagramm) 30 AGA 31 PROPELLER (pro Peller) 33 SLIPEINlagen 35 TOENERN 36 ODER

Senkrecht — 1 TRANSPORT (Tran-Sport) 2 TONIC (Ton-IC) 3 OWN (engl. f. eigen(es)) 4 IRR (internal rate of return) 5 (D)REHACHSEN 7 MELASSEN (Me lassen) 8 LEDER (franz. f. der) 9 BUS 10 LEINWAND (L-Einwand) 12 SCHUPPEN 13 HAUS 14 TORRERO (span. f. Turmwächter) 17 MEHL 18 BREMEN (Märchen «Die Bremer Stadtmusikanten») 19 NOL (net operating loss; altes Wort für Kuppe, Hügel) 21 DeMOAufnahmen 22 AEGIR 24 CAL 27 ZOO 29 NPD (seit Juni 2023 «Die Heimat») 32 L(e)R 34 EE

Lösungswort — WAHLSCHLAPPEN



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

Rede und Gegenrede.

Jetzt neu!
E-PAPER
AUSGABE FÜR
DEUTSCHLAND

www.weltwoche.de



Abonnieren Sie jetzt die Ausgabe für Deutschland und holen Sie sich hier die neue App:

